Waiblingers Werke,

zweiter Band.

D. Lindau del. Romae.

A. Schule sc. Lipsiae.

Wilh. Waiblingers

gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Zweiter Band.

Zweite rechtmäßige Gesammtausgabe.

Mit Kupfern.

Hamburg

Verlag von Georg Heubel

1842.

Wilh. Waiblingers
gesammelte Werke,

mit des Dichters Leben

von

H. v. Canitz.

Zweiter Band.

Zweite rechtmäßige Gesammtausgabe.

Mit Kupfern.

Hamburg
Verlag von Georg Heubel
1842.

Erklärung des Kupfers:

Die Britten in Rom*).

Nun, auch wenn du schlechterdings noch keine Sylbe von unserer Novelle weißt, lieber Leser, so merkst du doch gewiß auf den ersten Blick, was das Bildchen bedeuten will. Die beiden Figuren auf den Pferden, sind sie nicht so trefflich national, daß man sie für Engländer halten muß? Welche andere Nation könnte sich anmaßen, so aussehn zu wollen? Und wer um's Himmelswillen reitet auch so im gestreckten Galopp an Roms Ruinen vorüber?

Nur Britten, du kannst sie unmöglich verkennen! Sieh einmal den langen, steifen jungen Mann an, welcher von dem schönen kostspieligen Rosse emporgeschleudert wird! Welche Eile hat er! Gewiß, er hat sich vorgenommen, heute noch die Hälfte der Stadt zu durchreiten; nur einen flüchtigen Seitenblick wirft er auf den Vestatempel, so vom Pferde herab, so im Galopp; er ist zufrieden, daß er ihn durchgemacht, daß er in Vasi's Wegweiser einen Strich machen kann. Ach, lieber Leser, das weißt du aber nicht, daß es der arme Henry aus unserer Novelle ist, der gute Britte, der mit dem Engelskind, seiner Schwester, mit Miß Rebecca, durch's alte Rom streift! Du weißt nicht, daß dieses Paar der Stolz einer übermäßig reichen Familie, daß es gar das Heldenpaar einer Novelle ist! Wer sieht dem stattlich gestriegelten und gebügelten Lordssohn nicht an, daß er — verliebt, und noch weit mehr, daß er glück-

* Sämmtliche Erklärungen sind von Waiblinger selbst.

lich in der Liebe ist? Wüßtest du, welche Amour der abenteuerliche, empfindsame Reisende hat, welchen Roman er mit der schönsten Römerin spielt! Das ist der Mann für eine solche! Er hat Geld genug! Betrachte nur den kommoden Hut, Hemd, Halstuch und Busennadel; unter jenem feinen Fracke schlägt das edelste, sonderbarste Herz und die Börse ist gewiß voll Dukaten! Und das Schwesterchen Miß Rebecca! wer merkt ihr nicht an, daß sie nach Rom gekommen, um die Alterthümer, Kunstwerke und belletristischen Wissenschaften aus dem Grunde zu studiren! Und so ein Kind sollte keinen Liebhaber haben? Es glänzt des Abends auf dem Corso, und der römische Stutzer, dem eine Blondine das höchste ist, verfolgt sie mit der Lorgnette; sie glänzt zu Pferde auf der Passeggiata des Monte Pincio, wo Hunderte ihrer Landsleute des Abends zusammenkommen, und mancher Italiener, der sie vorbeitraben sieht, stemmt sich in die Seiten und sagt vor sich hin: Ob mir das Pferd lieber wäre, oder die allerliebste Blondine? Aber sie ist unzugänglich! Wehe dem Unglücklichen, dem sie ihr Bild im Herzen zurückläßt! Sie ist eine Engländerin, sie ist der Augapfel einer herrschsüchtigen Mama, und wer gewinnen wollte, müßte zuerst einen Sturm auf diese machen, müßte ihren Geist, ihre Jugend, ihre Schönheit preisen und mit der Beredtsamkeit eines Mannes von zweimalhunderttausend Pfund Sterling sprechen können! Dem Töchterchen zu gefallen, müßt' er Yoriks sentimentale Reise auswendig lernen! Und das hat ihr englischer Bräutigam gethan!

Aber diesmal wurde unsern Reisenden das Galoppiren durch die römischen Alterthümer doch gar zu sehr vergällt! Wer sieht auch noch auf den Boden und die niedrigen Geschöpfe der Mitwelt herab, die auf ihm herumlaufen, wenn

der Tempel einer Göttin, wie Vesta, vor unsere Augen tritt! Die arme Bäuerin! Sie ist noch so jung, und recht hübsch, und soll vom Pferde eines reisenden Engländers zerstampft werden. Sie wollte vielleicht Eier, oder irgend etwas vom Lande herein auf die Piazza Navona tragen und verkaufen; nun ist die Waare zum Teufel, und sie selbst ist in Todesgefahr! Sie stürzt — sie schreit — das Roß ist weniger in den Anblick des Vestatempels vertieft, als sein Herr, es hält an, die Unglückliche streckt die Arme aus. Ihr Mann, ein recht kräftiger Campagnenbauer, im fliegenden Mantel, mit spitzem Hut, ist eben im Begriff, auf sie zuzueilen, und ballt eine kräftige Faust gegen die arme Miß Rebecca, und siehe, das kleine Eselchen ist gar so unartig, und bewillkommt unsere galoppirenden Britten mit einem höchst satyrischen Sprunge. Ach die Unseligen, sie ahnen noch nicht, welche horrende Summe dieser Ritt über eine schöne Bäuerin von Grotta Ferrata kosten wird!

Der runde Säulentempel, den unser Britte ansieht, ist, wie gesagt, derselbe, den man gemeiniglich für den der Vesta ausgibt, den Numa Pompil erbaut, und der nach dem allverwüstenden neronischen Brande von Vespasian oder Domitian wiederhergestellt wurde. Man will ihn jedoch, ob mit triftigen Gründen, das gehört nicht hierher, dem Hercules Victor zuschreiben. Heut zu Tage ist er in eine Kirche verwandelt und der heiligen Maria del Sole geweiht worden.

Es ist eines der schönsten Tempelchen in Rom. Zwanzig kanelirte Säulen von korinthischer Ordnung und griechischem Marmor bilden einen Portikus um ihn herum. Die Architrave und alles Obere fehlt. Der Tempel war ehedem, wie dem Sybillentempel in Tivoli, mit einem Lacu=

nare bedeckt. Er ist besonders hübsch von der Tiberseite aus zu sehen, von Ponte St. Bartolomeo aus, oder gar von Ponte Sisto, wo er unbeschreiblich malerisch über die schwarze Inselbrücke emporschaut.

In der Ferne sehen wir einen zweiten Tempel, welchen man der Fortuna virilis zuschreibt, und der nun eine Kirche der ägyptischen Maria ist. Servius Tullius soll ihn errichtet haben, aber Fea streitet's weg, behauptet, daß der Fortunatempel des Servius in Trastevere gestanden, und nennt ihn den der Matuta, den derselbe König auf dem Forum boarium gebaut, und Camillus später restaurirte.

Seine Construction ist tetrastyl und amphiprostyl, mit vier Frontsäulen und doppelter Façade. Sieben Säulen zieren ihn zur Seiten. Achtzehn umgeben ihn, sechs davon stehen isolirt und die übrigen sind halb in der Mauer. Der Tempel ist ganz von Travertin.

Das Haus, das über ihn hervorragt, ist auf die Ruine des Pilatuspalastes gebaut, welche selbst noch sichtbar ist. Daß sie Pilatus nicht zugeschrieben werden kann, daüber sind alle Gelehrten einig; nur streiten sie sich darüber, ob sie das Haus des Cola von Rienzo, des bekannten Volkstribunen, welcher Rom während der Residirung der Päpste in Avignon im vierzehnten Jahrhundert tyrannisirte, oder das eines gewissen Nicola, Sohnes von Crescens und Theodora, sey.

Der Boden ist hier angefüllt mit Marmortrümmern, und wir bemerken im Vorgrunde gewaltige Säulenstücke, umschlungen von Epheu, wie sie allenthalben in dieser zertrümmerten Beherrscherin der alten Welt zu finden sind.

Inhalt.

Francesco Spina 1

Die Britten in Rom. Schluß 213

Das Abenteuer von der Sohle 275

Francesco Spina.

Eine Erzählung.

Erstes Kapitel.

Der Traum.

Es war an einem der schönen Februartage, die im Süden nicht selten heiter und angenehm sind, als Emil eines Morgens seinen Lieblingsspaziergang nach dem St. Sebastiansthore machte. Wenn es nur wenige Gegenden und Plätze in Rom gibt, die nicht zu geräuschvoll und lebendig wären, um eine gewisse wohlthuende Melancholie, die Folge der vielen träumenden Erinnerungen, des unablässigen Umgangs mit dem, was nicht mehr vorhanden, oder was in großen Spuren aus der Gegenwart in die graueste Vergangenheit hinüberführt, in unserm Gemüthe zu erhalten, so sind es doch vorzüglich die einsamen Wege, die Mauergänge, Weinberge und Kannenfelder des aventin'schen und cölischen Hügels und die an vielbedeutenden Trümmern so unsäglich reichen Gründe um die alte appische Straße, welche uns ganz ins Alterthum zurückversetzen.

In diesen Tagen mochten nun freilich Wenige in Rom seyn, welche an die Todtenstille der Campagna gedacht hätten, denn der Carneval und seine Freuden beschäftigten Alt und Jung, Fremde und Inwohner. Allein auf Emil

hatte der Anfang des Carnevals einen sonderbaren Eindruck gemacht. Den ersten Tag wußte er kaum, wie er mit den widersprechendsten Stimmungen zurecht kommen sollte. Es hatte für ihn etwas Erhebendes, ja Erschütterndes, als die Glocke des Capitols zumal erscholl und über das weite, von diesem dumpfen Metallklang bewegte Rom hintönte. Er fühlte sich jedoch bald auf eigenthümliche Art angeregt, als der alterthümliche Zug des Senators und der Conservatoren mit den geschmückten rothen Barberi sich langsam und feierlich vom Capitol herab bewegte, als die lärmende Musik schmetterte, das Volk sich schon herbeidrängte, ja der ernste Senator in der großen Perücke, der aus dem schweren glänzenden Wagen herausschaute, wollte ihm wie eine lustige Parodie eines alten römischen Triumphators bedünken. Diesen Gedanken hielt er fest und immer fester, je mehr sich schon aus allen Straßen her verschiedenartige Masken sehen ließen, sich dem langsamen Zuge anschlossen, und oft in Pulcinella'stracht voraustanzten. Späterhin fühlte er aber doch, daß er nicht so ganz Theil nehmen könne, wie er's gewünscht hätte, daß eine Scheidewand zwischen ihm und der taumelnden Volksmenge war, die ihn allzuweit von ihr absonderte, so gern er mit ihr eine Woche lang sich der Narrheit ergeben hätte. Nur an diesem freundlichen Morgen drängte es ihn, das stille ernste Rom wieder aufzusuchen, das er allein verstand, dem er allein befreundet war, und dessen Genius sich in diesen lauten Tagen wie im Unmuth aus der tollgewordenen Stadt auf die alten Hügel, in die Wildnisse ihrer Ruinen, in die Einöden der Campagna geflüchtet zu haben schien.

Er fand sich erst wieder recht zu Hause, als er die noch winterliche Allee auf dem Forum hinanwandelte. Die

Sonne erquickte ihn tief; hell und klar an stillem Morgen sah ihn das Capitol an. Das frische Orangengrün in den Gärten des tarpejischen Felsens, und die Büsche und Gesträuche, die Zypressen des palatinischen Berges erinnerten ihn lebhaft, daß er sich in dem Lande befinde, wo der Winter wohl noch schöner ist, als der Sommer, und wo die Natur nie, wie im rauhen Norden, zu ersterben scheint. In den ungeheuren Wölbungen des Friedenstempels saß und stand unter den vielen Säulentrümmern eine Schaar müßiger Bursche, welche sich mit dem Moraspiel vergnügten. Emil blickte zum Palatin hinauf, wo Augustus nach so entsetzlichen, welterschütternden Anstrengungen den Thron der Cäsare gegründet, wiewohl es der Hügel ist, den das republikanische Rom als die Wiege seiner thatkräftigen Freiheit verehrte, und ging vorüber, nicht ohne ernste und trübe Gedanken über die Mitwelt, welche so saumselig unter diesen tausend historischen Denkmalen der Vorzeit ihre Augenblicke verschleudert.

In solchen Gedanken war unser Emil schon am Grab der Scipionen vorbeigekommen, und der Bogen des Drusus und die gigantische Wölbung des Thores öffnete ihm schon den Blick in die todte Campagna. In sich versenkt, und beinahe nicht mehr achtend auf die umgebenden Gegenstände, sah er sich auf einmal vor der Basilike St. Sebastiano.

Gern trat er immer in dieses heilige Gebäude ein, das nach der Sage schon von Constantin gegründet wurde, und das in so wundervollem Zusammenhang mit den tiefsten Geheimnissen der Erde steht. Denn von der Kirche aus führt ein düstrer Gang in die Katakomben hinunter, die einmal für unsere Phantasie etwas besonders Anziehendes,

Geheimnißvolles, Ehrwürdiges, ja etwas Schreckliches und Schaudervolles haben, sey es nun, daß wir nichts in ihnen sehen, als den unheimlichen Zufluchtsort einer in den ersten Jahrhunderten so sehr verachteten und verfolgten Religionssekte, daß wir uns über ihre furchtbaren Labyrinthe verwundern, in denen man rettungslos sich verirren kann, oder daß nur der Glaube und die fromme Anhänglichkeit an die Kirche, diese bis ans Meer hinführenden unterirdischen Erdgänge als das ehrwürdige Grab von vierzehn Päpsten und beinahe zweimal hundert tausend Bekennern und Märtyrern der christlichen Kirche zum Gegenstand des Schreckens oder einer Anbetung machten, von der wir uns kaum eine Rechenschaft geben wollen.

Emil war hineingetreten, und hatte einige Augenblicke vor dem Bild des heiligen Stephanus verweilt, in welchem ihm die Sculptur Bernini's einen bessern Weg betreten zu haben schien, als er eines Menschen gewahr wurde, der von der Seite des Hochaltars auf ihn zukam, ihn schweigend begrüßte, bei der Hand nahm, und auf die Thüre deutete, als ob er wünschte, mit ihm hinauszugehen. Emil war etwas erstaunt, und wußte sich dies seltsame Benehmen nicht zu erklären. Er betrachtete den Unbekannten, dessen Aeußeres einen ungewöhnlichen Charakter, dessen Gesicht und Physiognomie einen ergreifenden Ausdruck erkennen ließen; sein Anzug bezeichnete den Abbato. Er schien ein Mann in den Sechzigen, seine Farbe war blaß, sein Auge irrend, voll Feuer, leidend und schwärmerisch, seine Wangen mager und abgehärmt, die Stirne hoch und gewölbt, von tiefen blauen Adern durchzogen, die Haare schwach und beinahe grau, die ganze Figur hager und schwächlich, aber leidenschaftlich in jeder Bewegung.

Emil befand sich in großer Verlegenheit, folgte aber denn doch dem wunderlichen Alten, der ihm mit Heftigkeit die Hand drückte, und in italienischer Sprache zu ihm sagte: kommen Sie heraus: ich weiß nun, daß Sie's sind, ich habe Sie getroffen, und ich muß mit Ihnen bekannt werden.

Niemand aber war weniger derlei Abenteuern hold, als unser junger Graf. Er hatte eine fast unüberwindliche Scheu vor neuen Bekanntschaften, und um so mehr, wenn sie sich auf eine so räthelhafte, und scheinbar unnatürliche Weise anknüpften. Es war ihm im Herausgehen aus der Kirche fast gewiß geworden, daß der ungestüme Herr nicht völlig bei Verstande sey, und wenn ihm auch ein gewisser Geist, der aus dem ganzen Wesen des Fremden hervorleuchtete, verbot, allzuschnell über ihn abzuurtheilen, so war doch ihm, der alle phantastische Erscheinungen haßte, die ganze Erscheinung zuwider. Er folgte dennoch und bald waren sie außerhalb der Kirche.

Lieber Herr! hub nun der Unbekannte an, es hat mir heute Nacht von Ihnen geträumt! Ich habe Ihr Bild gerade so gesehen, wie Sie mir nun erscheinen! Das ist gewiß! vertrauen Sie darauf und lächeln Sie nicht! Sie sind noch ein junger Mann, und ermangeln meiner Erfahrungen, wiewohl Ihre Physiognomie einen mehr als gewöhnlichen Ernst erkennen läßt. — Emil, fast etwas unmuthig, fiel ein, aber ich begreife nicht, wie ich zu der Ehre komme, diese Vorlesung über meine Physiognomie: — Nur still, fiel der Fremde ein. Wir sind von diesem Augenblick gute Freunde! Sie begreifen nicht, was ich von Ihnen will, und scheinen nicht zu begreifen, daß es viele Dinge in der Welt gibt, die weder ich, noch Sie, noch selbst ein Heil'ger begreift. — Aber betrachten Sie dies mein

ergrauendes Haar, und glauben Sie, daß wir mit unserm Verstande schlechterdings nicht überall ausreichen, daß es durchaus eine höhere dunkle, uns unbegreifliche Macht ist, die uns sterbliche Wesen auf eine Weise verkettet, von der wir in unserm Eigendünkel keine Ahnung haben. Nichts sind wir, mein Lieber, Nichts! Nur indem wir das Gebiet der allbeseligenden und lebensweckenden Religion betreten, werden wir aus diesem Nichts durch ein schöpferisches Wort der Gnade zu einem Etwas verwandelt!

Emil, der sich höchst unbehaglich bei diesen dogmatischen Discursen fühlte, versetzte endlich: aber mein bester Herr! ich verstehe sie nicht, ich — Das wird alles kommen, fiel ihm der Unbekannte ein! Wir sind hier auf einem Boden, wo des Großen schon mehr als auf jedem andern geschehen, und wiewohl wir beide keine Völker und Reiche von uns abhängig sehen, so dürfen wir dennoch überzeugt seyn, daß sich die Vorsehung so unaussprechlich herrlich an uns erweisen kann, als wenn das Schicksal von Millionen mit dem unsrigen verknüpft wäre. Uebrigens lassen Sie uns eine Stunde ruhig zusammen seyn; Sie scheinen die Stille der Campagna zu suchen, ich wahrlich auch, und so überlass' ich's Ihnen, ob wir lieber in dem Zypressengarten der Kapuziner umherwandeln, oder nach dem Grabe der Cäcilia Metella hinausgehen wollen. Emil, der nun doch kein Mittel sah, sich aus diesen magischen Banden loszumachen, wählte den Spaziergang nach dem Grabe der Römerin.

Ist es schon lange, versetzte der Fremde, indem er den Schritt dahin lenkte, daß Sie hier sind? — Nein, erwiderte der Graf, es ist nun kaum ein halb Jahr. — So werden Sie noch nicht so oft dort gewesen seyn, als ich, sagte jener: denn es sind nun fast dreißig Jahre, daß ich

in dieser Gegend lebe. Dabei zuckte eine sichtbare Unruhe durch sein Gesicht, und es schien, von den schmerzlichsten Erinnerungen bewegt. Er wurde still, Emil, der ohnedies mit unbekannten Menschen nicht viel redete, der diesen Morgen eigens ausgegangen war, um einsam zu seyn, und dem wohl in diesem Augenblick der eignen bittern Gedanken viele sich aufregen mochten, unterbrach das Schweigen nicht, und so kamen unsere beiden träumerischen Wanderer bis auf den kleinen Hügel, wo sich das Rundgewölbe des Grabes erhebt, dessen feste schöne für die Ewigkeit gebaute Form so ehrfurchtgebietend weithin in den Gründen der Campagna gesehen und von den Landleuten wegen seiner Zierrath Capo di Bove genannt wird.

Der Fremde lud ihn ein, sich mit auf einen der umherliegenden Mauerstücke niederzulassen. Hier, begann er nun, hat's im Mittelalter heftige Kämpfe gegeben, und die Päpste hatten viel mit den Colonna's zu schaffen, von deren Kastel diese halbzertrümmerten Mauern hier noch zeugen. Sehen Sie, welche lange schöne Linie durch die Mauern der Weinberge gegen das Thor hinführt, wie die Stadt hier so flach und so zerstückelt von den Abhängen des Gianicolo und der Peterskuppel bis hinaus zu den Säulen des Lateran hinläuft, wie die Campagna umher mit Resten aus dem grauen Alterthum überdeckt ist, und dort über den Wellenlinien ihrer Hügel gar die sanften Berge von Albano und Frascati hervorsehen. Emils Gesicht gerieth bei den letzten Worten in eine Bewegung, die dem Alten nicht entging. Waren Sie, fragte er, waren Sie schon drüben in dem latischen Elysium? — Ja, antwortete der Graf zerstreut, ich habe jene Paradiese wohl auch gesehen. Und nun, fuhr der Fremde fort, nehmen

Sie wohl, wie alle Welt, an den Ergötzlichkeiten des Carnevals Theil?

Nicht eben zu viel, antwortete Emil.

Und warum denn nicht? fragte Jener. Lassen Sie dem Menschen sein unschuldiges Spiel; mit Bändern, Masken, Kostümen, Schellen, Hanswurstkappen, Schärpen, Kränzen und dergleichen Waare schadet er nicht, aber mit Dolchen! Guter Himmel! wie könnt ich glücklich seyn. Fast schien es, als ob sein glänzendes Auge eine Thräne nicht mehr zurückhalten könnte, indem er diese Worte ausstieß.

Ja, lieber Freund, hub er nach einigem Stillschweigen wieder an, wenn es der Vorsehung nicht gefallen hätte, das Glück meines Lebens und die Stütze meines Alters mir so frühe schon hinwegzunehmen, so hätt' ich — warum sollt' ichs Ihnen nicht sagen, der Sie ja doch nun einmal von mir gefunden sind — so hätt' ich einen Sohn, der beinahe in Ihrem Alter, vielleicht etwas jünger wäre. Aber die Rathschlüsse Gottes waren anders, als meine irdischen Wünsche, und — — — Stille davon, setzte er mit einem schweren Seufzer hinzu: der Himmel kennt meine Leiden, und hat mich durch seinen Statthalter auf Erden gerettet!

Dürfte ich fragen, versetzte Emil, von welcher Nation Sie sind?

Warum nicht, antwortete dieser, es freut mich im Gegentheil, wenn sie an meinem grauen Haupte Theil nehmen und die Verheißungen meines Traumes erfüllen. Ich bin ein Spanier, aber wie gesagt, es sind schon dreißig Jahre, daß ich in Italien bin. Sie sollen alles noch erfahren, nur haben sie Geduld. Sie sollen ganz mit mir bekannt werden, und ich hoffe, auch Sie werden mir den Weg zu Ihrem Herzen öffnen. Noch kenn' ich Ihre Verhältnisse, Ihr Vaterland

nicht, aber mich dünkt, es sollte einem jungen Manne auch von ihrem Charakter immerhin eine kleine Freude seyn, wenn ihm ein Graukopf sagt: ich bin dir gut, als ob ich Dein Vater wäre. Gewiß werden Sie mir nicht widerstehen: denn Sie scheinen von so guter und edler Natur, als sie mir der heilige Francesco gezeigt.

Unser Emil war in großer Verlegenheit. Er konnte dem fremden Manne ein Gefühl von Theilnahme unmöglich versagen, aber er sagte sich doch mit aller Nüchternheit: In diesem Punkte ist er verrückt: wie kann mich ihm der heilige Franciscus im Traum zeigen, da ich doch gar noch nicht mit ihm zu thun hatte? ich habe alle Ehrfurcht vor heiligen Dingen, sofern sie nur nicht gar zu unvernünftig sind: aber auf Traumgesichte ist nichts zu halten, und der Alte hat nun eben die fixe Idee.

Welche Stille hier, sagte der Spanier, o das ist ein erhabenes Plätzchen unter diesem alten Grabmal, das sicherlich eine der schönsten Ruinen auf der Erde ist. Welch' ein Glück, wie beneid' ich den Triumvir Crassus! alle seine unermeßlichen Reichthümer sind für nichts zu rechnen gegen das Glück, seinem Weibe ein Grabmal zu errichten, das Jahrtausende dauert. Guter Himmel! ich konnte dem meinen nicht einmal das Auge zuschließen.

Emil hatte sonst eine unüberwindliche Abneigung gegen die Menschen, welche gleich vor aller Welt mit ihren Leiden und Erfahrungen heraustreten, weil es seiner eigenen Natur unmöglich war, und er sich's zum Gesetz gemacht hatte, nie, oder doch nur höchst selten und nur vor einer Person davon zu reden. Aber in dem fantastischen Charakter des Spaniers lag diese Offenherzigkeit so natürlich gegründet, daß er sich nicht darüber wunderte, und sodann durfte er sich ja als eine

für ihn gewiß sehr wichtige, und also des Vertrauens würdige Person ansehen, wenn es richtig war, daß sogar der heilige Franciscus sich bemühte, sich auf irgend eine übernatürliche Weise ein Abbild seiner Gestalt zu verschaffen, und dem schlummernden Schwärmer vorzuführen.

Hören Sie, sagte Emil endlich, hören Sie doch, wie wunderbar die vielen fernen und nahen Glocken der Stadt in unsere schwermüthige Einsamkeit hereintönen! Das ist etwas rührend Erhabenes, das man wohl nur in Rom genießen kann! Es stimmt recht feierlich, und wiegt unsere Gedanken wie in einen leisen Schlummer ein. Besonders an solch' einem lieblichen Morgen! Sehen Sie doch, wie lind und zart der Monte Mario über der Stadt grünt, und wie die Lusthaine und Piniengärten des Gianicolo herüberlächeln. In diesem Augenblick schattet eine Wolke über ganz Rom hin, nur die Peterskuppel lächelt in heiterm Lichte. Es ist ein Entzücken hier zu weilen.

Lassen Sie uns, erwiederte der Spanier, nun auch an den Rückweg denken; wir sind weit entfernt vom bewohnten Rom. Sie sind wohl zu Fuße herausgekommen? — Emil bejahte es. Lassen Sie uns denn durch den Circus des Caracalla gehen, die Grotte der Egeria besuchen, und dann im Thal der Accia fortwandeln, bis wo der Feldweg zur Straße herausführt. Daselbst wartet mein Wagen, und wir können zusammen nach Hause fahren. — Emil dankte und willigte ein.

So schritten sie denn langsam den Mauern des Circus zu, traten hinein, gingen die Rennbahn entlang bis zum Thore, indem sie sich mit den Erinnerungen unterhielten, welche dieser Schauplatz altrömischer Feste in ihnen erweckte. Der Spanier zeigte viele Kenntnisse, und bewies sich

überhaupt in allen Stücken als einen fein gebildeten und verständigen Mann, nur im Punkte des Aberglaubens nicht. Emil verstand das Gespräch immer an leichten und wenig bedeutenden Gegenständen festzuhalten, und so kamen sie nach einer angenehmen halben Stunde wieder auf die Straße, wo der Wagen des Spaniers bereit stand.

Man stieg ein, und rollte dem St. Sebastiansthore zu. Innen am Grab der Scipionen begegnete ihnen eine Schaar Kapuziner mit dem Venerabile. Der Spanier bekreuzte sich gewissenhaft, und sah unsern Emil mit einem finstern Befremden an, als er's unterließ. Nach einigem Stillschweigen fragte er: Sie sind doch ein Christ, lieber Freund? — Emil, dem diese Frage die unangenehmste von allen war, und der sie schon lange gefürchtet hatte, versetzte: ja wohl, aber ich bin nicht katholisch. — Der Spanier schüttelte den Kopf bedenklich, und sagte endlich vor sich hin: nein, der Heilige hat mich nicht getäuscht; es ist so, Sie sind noch nicht zur Erleuchtung gekommen, aber Sie werden's, o Sie werden's gewiß!

Diese Worte waren für das Interesse, das jener unserm Emil abgewonnen, ein vernichtender Donnerschlag. Das also ist es nur, was du gewollt, dacht' er, und sonst nichts? Darum hat dich deine Vision zu mir geführt? Darum bist du so gefällig gegen mich, wie ein Vater, du schlauer Alter? Du möchtest mich bekehren? Ich sorge sehr, es möchte dir nicht gelingen, und dein Heiliger möchte sich mit dir getäuscht haben. Jetzt stand der Entschluß bei ihm fest, alle weitere Verbindung mit dem Spanier abzubrechen.

Schon waren sie unter dem Palatin weggefahren, und die düstern gewaltigen Bögen vom goldenen Hause des Nero ragten hinter ihnen empor, sie fuhren am Vestatempel vorbei;

Emil schwieg, vor der Treppe des Kapitols aber bat er aussteigen zu dürfen.

Der Spanier sagte: Nun sind wir genöthigt, zu scheiden, aber nur für kurze Zeit, lieber Freund, und nun sollen Sie mir auch sagen, mit welchem Namen ich Sie ein andermal begrüße, wenn wir uns wieder finden. Kalt und etwas unfreundlich nannte ihm Emil seinen Namen; indem er aber seinem seltsamen Gefährten noch einmal ins Gesicht blickte, glaubte er ihm fast Unrecht zu thun, wenn er nicht auf eine liebreichere Weise von ihm schiede, so einnehmend waren seine Züge, so warm und innig fühlte er sich bei der Hand ergriffen und herzlich gedrückt. Der Spanier sagte: Gott mit Ihnen, bester Emil, bleiben Sie mir gut, wie einem Vater, und nennen Sie mich Don Florida, wenn wir uns wiedersehen. Damit ließ er ihn los; Emil dankte mit Wärme, und entfernte sich.

Zweites Kapitel.

Der Karneval.

Es waren schon einige Stunden nach Mittag, Emil aß, und begab sich auf den Corso. Schon tobte der Karneval. Schon glänzten die farbigen Teppiche von allen Fenstern und Balkonen, und eine unübersehbare wüthende Menge von Menschen in tausend Trachten und Masken rauschte und wimmelte, schrie und wogte zwischen unzählbaren Wägen

voll reizender Damen vom Obelisken des Platzes an bis zum uralten Bau des venetianischen Palastes und zum Fuße des hochhereinragenden Kapitoles hinab. Hundert Pulcinella's treiben sich herum, da und dort eine lustige Scene veranstaltend, sich auf die Wägen schwingend, alles Volk äffend und neckend. Doctoren mit riesenhaften Perücken schleppen alle Fakultäten, die Rechte, die Medicin, die Theologie in gewaltigen Folianten herum, greifen hier einem artigen Mädchen den Puls, halten dort eine Vorlesung, werfen umher mit gelehrten Brocken, und empfehlen sich überall als Muster von Gelehrsamkeit. Trachten des Orients wimmeln mit ihrem farbigen Pomp unter Bettlerfiguren, alten Weibern, ungestalten Krüppeln. Hier läuft ein Schuhputzer mit seiner Bürste, dort ein Fleischer mit einem Kübel voll Würste, hier ein vergnügter Fresser mit einem Vorrath von Maccaroni für Dutzende, dort geht einer auf Stelzen, bald erscheint ein Stutzer mit Segeltüchern, statt Hemdkragen, dann folgt ein Junge als verliebtes liebäugelndes Mädchen, dort erblickt man einen dicken Wanst in Weiberkleidern, hier ein hübsches Kind in Ritterkostüm und wallenden Locken. Ein unermeßlich Geschrei ertönt, und ein Poet ras't heran, mit Lorbeer gekrönt, und eine Schaar junger Leute stürzt ihm mit einem Lebehoch nach. Maler und Bildhauer mit ihrem Portefeuille durchkreuzen das Gewühle. Dort tritt ein Hanswurst auf einen Kutschentritt und bespricht sich mit einer hohen Dame, vielleicht ist es ein Sackträger. Ein schmächtiges Frauenzimmer steht als Bedienter auf jenem Wagen. Eine furchtbare Glocke ertönt, und ein Narr zeigt sich mit ihr. Schäferinnen, wie Sylven, so leicht und schwebend, drängen sich in weißen Blumengewändern durch, und nun naht gar der leibhaftige Satan mit Hörnern und Schweif. Platzregen von

Confetti's stürzen von allen Seiten und Ecken, aus allen Wägen, von Fenstern und Balkonen, und den zartesten Damen fliegt eine Handvoll ziemlich unsanft in's Gesicht. Wie Schneeflocken wimmelt's herab, und arme Buben suchen's auf dem Boden auf. Hier schreien hundert Stimmen, welche einen Sitz anbieten, dort eben so viele, welche Confetti verkaufen. In zwei unübersehbaren Reihen rollen die Karossen entlang, und die Pracht der Gewänder, die Schönheit der Frauen fällt gleich sehr in's Auge, tausendmal schnaubt einem ein Paar Rosse in den Nacken, man ist keinen Moment des Lebens sicher, und dennoch hilft man sich immer durch. Da fliegt ein Schwarm allerliebster Mädchen heran, in mannigfach reizender Tracht, sie halten dich an, sie schlagen wohl auch ein wenig auf dich, reißen dich ungestüm herum, spotten dein, sie sagen dir, daß du häßlich, daß du alt, daß du linkisch seyst, oder auch wohl einen freundlichen Gruß, ein keckes Wort, das ein römisches Mädchen nur heute wagen kann, und sie schenken dir Veilchen und andere Blumen. Sie fliehen und du kennst sie vielleicht nicht. Jetzt wälzt sich ein kollossaler Wagen voll Lorbeer, wie eine lebendige Laube, heran, und eine Musik erschallt aus dem frischgrünen Tempel. Jetzt siehst du einen Wagen in der Gestalt eines Schiffes mit Mast, Segel, Tauen und Matrosen. Zu beiden Seiten des engen brausenden tobenden Corso sind drei- und vierfache Reihen von Frauen und Mädchen in tausend verschiedenen Masken. Ihr Schrillen und Lachen, ihr Jubeln und Schreien betäubt dich mit Sirenengewalt: wer ihnen gefällt, den halten sie an, dem sagen sie etwas, den necken sie lustig: die höchste Fülle aber, die äußerste Pracht, das wildelste Gewimmel, das bezauberndste Mädchengeschrei ist in der Gegend des Palastes Ruspoli — bald erschallt dir die Musik

auf dem Platz Colonna, und verrauscht im Rasseln der Wägen, im Hufschlag der Rosse, im Toben des Volkes: du blickst jetzt zu den Balkonen empor, wo schöne Frauen in Menge deine Sinne erfreuen, jetzt in die vorüberfahrenden Karossen, worin bald der hohe Adel in seinem Glanz dir die Augen blendet, bald lustige Figuren und tolle Masken dich unwillkürlich zum Lachen reizen, bald ein antikes Profil dich entzückt, bald ein Gesicht mit der Hoheit der Niobe, mit der brennenden Farbe Tizians, bald eine edle Albaneserin in königlicher Nationaltracht deine Einbildungskraft mit Feenbildern erfüllt!

Ist es ein Wunder, wenn auch wir uns von dem allgemeinen Strom der Lebenslust und der Narrheit fortgerissen fühlten und unterdessen in der That unsern Emil vergessen haben? Wer kann unter dem Wogen und Treiben so vieler Tausende, von denen jeder sich auszeichnen, jeder die Augen auf sich ziehen will, einen Einzelnen festhalten, zumal wenn wir befürchten, daß er eben nicht an diesen Ort sich schicke, daß er viel zu ernsthaft sey, und sich schwerlich entschließen könne, mit dem närrischen Volk und dem närrischen Autor auch närrisch zu seyn.

Du darfst aber nicht glauben, lieber Leser, daß unser Emil ganz ohne Theilnahme bleibt. Er ist zum Glück keiner von den unnatürlichen Menschen, welche so weise und vernünftig sind, daß sie einem so allgemeinen Jubel sich gänzlich entziehen zu müssen meinen und sich für zu groß und bedeutend achten, um sich unter das Publikum zu mischen und gleichsam im Allgemeinen unterzugehen, solch' eine Lust und Besinnungslosigkeit unschmackhaft finden, im Grunde aber nur, weil man ihrer hier nicht achtet, kein Hanswurst sich um ihre wichtige Person bekümmert, und sie in Gottesnamen in

ihrem philosophischen Eigendünkel stehen läßt. Emil war keiner von diesen selbstgefälligen Thoren, er wußte, daß er am Ende auch nicht besser war, als die Leute um ihn herum, und seine gesunde klare Natur hatte nie in jenen unvernünftigen Eigendünkel ausgeartet. Er freute sich von Herzen über den Volksgeist, der sich in vollkommener Freiheit auf so vielfache Weise äußerte, hörte den Doctoren, Hanswursten und Narren mit Vergnügen zu, wenn sie sich an ihn wandten, und ließ sich gerne von ihnen necken. Er betrachtete jede neue Erscheinung mit Vergnügen, und bewunderte die vielen schönen Frauen. Ja er warf selbst zuweilen einem Bekannten, der sich in dem wogenden Getümmel umhertrieb, eine tüchtige Hand voll Confetti in's Gesicht. Aber er war denn doch zu ernsthaft in seiner ganzen Art, und wir binden uns darum nur ungern an ihn, indem wir lieber mit der tollsten und muthwilligsten aller Masken auch unser Müthchen einmal wieder kühlen möchten.

Es war am Palast Ruspoli, als ihn eine Hand ergriff, und eh' er sich's versah, fand er sich zu einem Frauenzimmer von äußerst lieblicher Figur hingezogen. Er wollte sich losmachen, aber vergebens: man hielt ihn so fest, daß es nicht möglich war. Die Schöne sagte ihm in's Ohr: Hab' ich dich endlich, du Blöder und Spröder, dem ich doch schon so viele Zeichen gegeben, ohne daß er's auch nur von Ferne gemerkt hätte. Emil wußte nicht, was er antworten sollte, und als er etwas zu sagen anfing, wurde ihm zugeflüstert: o geh, du bist gar zu albern und verstehst nicht! Nimm diesen Veilchenstrauß, und morgen sehen wir uns wieder. Dabei wurden ihm die duftigen Blümchen in die Hand gedrückt, und er mit einem leichtfertigen Schlag auf die Schulter entlassen.

Jetzt überfiel ihn ein grimmiger Zahnarzt, der behauptete, daß man ihm schlechterdings sechs Zähne herausnehmen müsse, und schon wollt' er ihm den Mund öffnen, als ein Advocat herantobte, und ihm drohte, einen schrecklichen Proceß an den Hals zu hängen, wenn er fortfahre, ein so ernsthaftes Gesicht zu machen. Emil mußte auflachen, und nun war der Rechtsgelehrte zufrieden und trieb sich weiter fort. Bald bot ihm ein wanstiger Kerl, der sich als eine alte Jungfer verkleidet, eine Prise an, und dann folgte ein anderes nicht minder zartgebautes Frauenzimmer, welches eine Katze zärtlich in Kinderwindeln eingewickelt spazieren trug. Dann stürmten niedliche Mädchen in weißen Röckchen und Höschen vorbei. In einer anliegenden Straße stand ein Haufen uralt kostümirter Musiker in Lumpen, von denen jeder lächerlicher anzusehen war, als der andere, welche mit Cucuzzen eine Musik machten, worüber man von Sinnen kommen konnte. Ein Kapellmeister in lauter Fetzen dirigirte mit Majestät. In einer andern Straße erklang das Tamburin, und sogar ein steinaltes Weib ergriff die Lust, den Saltarello zu tanzen.

Indem bemerkte Emil einen Jüngling in idealer Gärtnertracht, welche trefflich geeignet war, den herrlichen Wuchs seines Leibes zu zeigen. Er trug einen großen Korb voll Blumen, war selbst mit Rosen und Myrthen auf dem Federhut geziert und wußte mit jenem Instrument, das unsern Kindern zuweilen zum Spielwerk dient, von ihm aber ins Große eingerichtet war, den Damen auf den Balkonen, welche ihm gefielen, und sollten sie vom dritten oder vierten Stock herabsehen, einen niedlichen Strauß hinauf zu reichen, den sie denn auch gerne von der schönen Jünglingsgestalt annahmen. Alle Blicke ruhten auf ihr, und besonders die

des schönen Geschlechts. Emil meinte, fast nie einen Leib von edlern Verhältnissen gesehen zu haben, verbunden mit ungewöhnlichem Anstand in Haltung und Bewegung.

Jetzt donnerten die Kanonen vom Obelisk an bis hinab zum venetianischen Palast, und in wenigen Minuten war der ganze Corso von Wagen leer. Alsbald ist's keiner Karosse mehr erlaubt, hereinzufahren, nur der prachtvolle Krystallwagen des Senators darf jetzt noch die flutende Menge trennen.

Der Pferdelauf soll nun beginnen, das Militair macht Raum und treibt das Volk auf die Seite, die Dragoner fliegen zum venetianischen Platz hinunter, und bei ihrem Rückkehren strecken sich tausend und abertausend Köpfe empor, um die heranrasenden Barberi zu sehen. Ein entstehendes Getümmel bringt die ganze Masse in Bewegung; noch kommen sie nicht, da ertönt der Hufschlag, ein Augenblick, und sie sind vorüber, und kaum kann man sagen, daß man sie gesehen.

Nun wimmelt alles wieder in furchtbarer Unordnung zusammen: die Karossen rasseln aus den Nebenstraßen hervor, schon dämmert's, man treibt sich noch eine halbe Stunde umher, muthwillige Haufen junger Leute sammeln sich und jagen mit schallendem Hohngelächter die Masken vom Corso weg. Man verliert sich nach allen Richtungen der Stadt, überall lustigen Gruppen begegnend, und man ist im Ernst müde vom Sehen, Lachen und Gehen. Das Getümmel braust und saust noch lange in den Ohren, die Einbildungskraft ist noch überfüllt von reizenden Bildern, und wenn man auch in stiller nächtlicher Straße wandelt, so ziehen doch noch Zaubergestalten und bunte magische Farben am innern Gesicht vorüber.

Theilnahmlos, wie sich unser Emil bisher benommen, blieb er auch den Abend über. Aber es geht gewiß jedem vernünftigen Menschen so, wenn er an den Karnevalsfreuden keinen thätigen Antheil nimmt. Man sieht, beobachtet, betrachtet so lange, bis man sich zuletzt einbildet, es sey alles nur um unserer Willen da. Emil traf einen Bekannten, der ihn veranlaßte, ins Festino zu gehen. Sie hatten sich verspätet, und trafen schon eine unsagliche Volksmenge.

Diese Festinis, welche man in den größern Theatern gibt, haben unläugbar einen recht freundlichen und lieblichen Charakter, wie der ganze römische Karneval. In der feenhaften Beleuchtung der Gallerieen und Logen, aus denen eine Ueberfülle farbiger Figuren herabblickt, und die schönsten Frauen mit ihren Reizen aus einer ungewissen Ferne locken und spielen, geht man ein paar Stunden unter dem Gewühl der Masken und Zuschauer auf und ab, und thut, was alle thun, man sieht und läßt sich sehen. Darin besteht im Grunde das ganze Vergnügen, wenn es gleich auch unterhalten kann, da und dort sich einem dichten bunten Kreise zu nähern, wo Masken von niederen Stande unter dem ungestümen Stürmen der Musik tanzen. Hier bemerkt man die jovialste Lebenslust, manche schnackische Scene, manche komische Maske, manchen hübschen und gewandten Leib, und bewundert die unermüdete Tanzwuth manches jungen Kindes, das sich im Genusse seiner Freiheit nicht ersättigen kann. Die auf- und niederziehenden Damen fesseln sofort hauptsächlich die Aufmerksamkeit: sie sind selten mehr maskirt, und man erstaunt nicht blos mehr über die stolzen oder zarten Gestalten, über den Reichthum des Anzugs, sondern man erfährt nun auch, ob ein schöner Kopf die Gestalt verliebliche. Und wie der höchste Glanz des Adels an uns vorbeiwandelt, so wirft man

dennoch den Blick zuweilen auf eine junge Bäuerin aus dem Gebirge der Sabiner oder Albaneser, deren Gesichtszüge so edel, deren natürliche Landestracht so malerisch ist, daß man, gewohnt, heute nur Täuschung und Schein zu sehen, selbst die offenbare Wahrheit und die ungezwungenste Natur für eine bloße Erscheinung des muthwilligen Humors halten möchte, der nun auch das Alter und die Armuth mit der glücklichen Hülle der Jugend und des Ueberflusses verkleidet. Die unerfaßliche Menge von Bildern, welche flüchtig und magisch an uns vorbeigeflohen, erfüllt nach und nach unsere Phantasie dergestalt, daß wir alles, was wir sehen, Menschen, Kleidungen, Gesichter, Thun und Treiben, für einen bloßen Karnevalsscherz halten, und keinem Gegenstand unserer Sinne mehr ein wirkliches und ernsthaftes Seyn zutrauen.

So erging es auch unsern betrachtenden Emil, der aber bald aus seinem traumähnlichen Zustand gerissen wurde. Er hörte dicht hinter sich seinen Namen flüstern, und als er sich umwandte, sah er dieselbe Schöne, die ihm heut auf dem Corso entgegentrat. Sie trug noch ihren rosenfarbnen Turban, wie ihn die vornehmen Römerinnen lieben, und hatte ein anderes Frauenzimmer zur Seite. Emil war artig genug, um zu grüßen, und man erwiederte: Ich habe mir gedacht, den Herrn Grafen hier zu treffen. Wir haben uns glücklich gefunden! Das ist allerliebst! Und nun machen sie uns das Vergnügen, und gehen sie mit uns hinauf in die Loge. Dies ist, versetzte Emil, eine Ehre, der ich vielleicht unwürdiger seyn würde, wenn ich so glücklich wäre, zu wissen, wem ich sie verdanke. — Ei, seht doch, antwortete man ihm, er glaubt gar, daß man sich ihm am Karneval entdecke, weil er denn doch die Person auch ohne Maske nicht kennt! Eilen Sie, Herr Graf! Es ist doch über alle

Vorstellung, wie er blind, wie er unschlüssig ist! — Dabei lachte die Schöne, und legte das Köpfchen auf die Schulter der Begleiterin, gleichsam um es zu stützen. Emil, der sich ein für allemal in kein solches Abenteuer einlassen wollte, ob er gleich überzeugt seyn konnte, daß die Unbekannte eine Person von Stande seyn müsse, beharrte darauf, daß er die Einladung, für die er sich in den feinsten Ausdrücken bedankte, nicht annehmen könne, wenn er nicht wisse, wem er seine Dienste zu weihen habe. Eben sollte dem Grafen eine vielleicht spöttische Antwort zu Theil werden, als der schöne Gärtner, den er auf dem Corso gesehen, sich der unbekannten Maske näherte. Er hatte die seinige weggenommen, und Emil sah eine Physiognomie, die vollkommen dem jugendlich kraftvollen Leib entsprach. Man sah recht wohl, daß er nicht zum Gärtner geschaffen war, denn es lag ein wilder und gebieterischer Charakter, ein glühendes Feuer, in seinen Zügen, und besonders sein schwarzes Auge schien gemacht, nicht blos Blumen und Frauen, sondern weit höhere Dinge zu beherrschen. Aber er hatte doch auch wieder so viel Angenehmes, eine so natürliche Grazie, eine so unwiderstehliche Freimüthigkeit, einen so ungezwungenen Anstand in seinem ganzen Wesen, daß man verleitet wurde, ihn für einen Gärtner aus der Zauberwelt des Ariost zu halten. Er trug noch sein Instrument und den Blumenkorb in den Händen, und sagte zu der Maske: Schöne Dame, mich verlangt von Herzen, Ihnen einen Beweis meiner Huldigung mit dem besten Strauß zu geben, den ich in meinem Korbe habe, aber weil die Blumen nicht in meinem Garten gewachsen sind, so hab' ich die strenge Pflicht, von jedem Veilchen, das ich wegschenke, Rechenschaft an die Königin Flora zu geben, welche mir ihre lieblichsten Frühlingskinder anvertraut

hat. Wie ich nun darauf leben und sterben will, daß ein Rosenstrauß von dieser Gattung mit einigem Myrthengrün vortrefflich in dem schwarzen Gelock lassen würde, das aus jener duftigen Binde hervorwallt, so ist es doch möglich, daß dem Charakter des Angesichtes, welches unter der Maske verborgen ist, eine andere Blumengattung besser stünde, und meine Wünsche gehen nun darauf hinaus, daß es der Dame gefallen möge, mich vor einem solchen Mißgriff zu bewahren, und mich in Stand zu setzen, meiner Gebieterin Flora zu sagen, welch' eine Schönheit ich mit ihren Blüthen geehrt habe.

Bester Gärtner, sagte die Maske lachend, habt doch die Güte, und sagt eurer Königin, sie möchte in Zukunft, wenn sie unbekannte Damen zu ehren gedenkt, keinen Diener mehr auswählen, der so zudringlich und anmaßend ist, selbst das Unmögliche zu begehren.

Gut, antwortete der Jüngling mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, ich werde nicht ermangeln, Ihren Befehl zu befolgen, und für immer meiner Pflicht getreu bleiben, welche mir gebietet, die Gefahr zu vermeiden, meine Blumensträuße auch an häßliche Damen zu verschenken.

Damit verneigte er sich abermals mit ernsthaftem Anstande und verlor sich in's Gedränge. Emil hatte der kurzen Unterredung mit Vergnügen zugehört, und die Gewandtheit und Anmuth des verwegenen Jünglings bewundert.

Welch' ein ungezogener Mensch, sagte die Maske mit sichtbaren Zeichen gereizter Eitelkeit. Sie haben hier eine schlimme Schule gehabt, Herr Graf, darum lassen sie uns in die Loge eilen.

Ohne im Geringsten, erwiederte dieser, von jenem unwürdigen und grundlosen Zweifel beunruhigt zu seyn, welchen

der schalkhafte Gärtner zu hegen vorgab, muß ich dennoch bei meinem ersten Entschlusse beharren.

Nein, Sie sind unerträglich! fiel die erzürnte Unbekannte ein. Sie sind kränkend, sie sind beleidigend! In heftiger Bewegung ergriff sie jetzt ihrer Freundin Arm, neigte sich gegen Emil und sagte: Nicht wahr, Herr Graf, in Albano nimmt man die Maske vor Ihnen ab? Und damit wandte sie sich und verschwand.

Emil war nicht wenig erstaunt über diese letzten Worte, aus denen hervorzuleuchten schien, daß die Fremde um ein Geheimniß wußte, das Emil noch nicht über die Lippen gekommen, das er bisher ängstlich und sorgfältig bewahrt hatte. Emil hatte geglaubt, daß seine stillen Freuden in Albano so unbekannt seyen, als die Beschäftigungen der guten Seelen im Himmelreich, und nun mußt' er auf die überraschendste und schmerzlichste Art vom Gegentheil überzeugt werden.

Er fühlte sich gedrückt unter der wogenden Menge bei der rauschenden Musik, und verließ das Theater. Es war erst Mitternacht, aber er eilte nach Hause. Hier erst in der Stille seines Zimmers stiegen ihm die Besorgnisse deutlicher auf, und er verbrachte eine fast schlaflose Nacht.

Drittes Kapitel.

Der Spaziergang vor die Porta Pia.

Den andern Morgen erwachte er frühe von einem kurzen Schlummer. So wie wir aber des Nachts Welt und Menschen, Aeußeres und Inneres anders ansehen, als des Morgens, wenn uns die verjüngte Sonne bescheint, so dachte und empfand auch Emil anders von dem kleinen Abenteuer im Festino; und was ihm unter den phantastischen Masken, in der strahlenden Beleuchtung, bei der rauschenden Musik, und den unzähligen Dingen, welche die Phantasie betäuben und erhitzen mußten, so wichtig und folgereich erschienen, kam ihm nun als etwas höchst Gewöhnliches vor. Er trat an ein Fenster, das er öffnete. Seine Wohnung lag auf dem Monte Cavallo. Hier hatte er eine unbeschreiblich schöne Aussicht über das neue und alte Rom. Hier übersah er die schwermüthigste Strecke der Erde, die malerische Häusergruppe des Kapitols, den melancholischen Palatin, seine Gärten und finstern Ruinen, das bergähnliche Colosseum, die Haine, Mauern und Kirchen des Monte Celio, den mannigfache Bildungen wechselnden esquilinischen Hügel mit seinen herrlichen Trümmern, den sparsamen Häusern und dem lebendigen Grün, über die Basiliken den St. Maria Maggiore und St. Giovanni, die öde Campagna und die Albanergebirge. Der milde blaue Himmel lächelte frei und freudig über diese Hügel und Abhänge mächtiger Erinnerungen voll, in deren duftigem Hintergrund die holdeste Fabel, das graueste Alterthum, und dennoch die anmuthigste Jugend, das reinste

Elysium von Freuden und Genüssen zu dämmern schien. Nein, Henriette, sagte unser Emil für sich hin, so lange wir uns noch nahe sind, scherzt man mit keiner Maske im Carnevalsleichtsinn! Du hast ewig Recht, wenn du sagst, man ist nur glücklich, man bleibt nur gut und ruhig, wenn man nur wenige Freunde hat, in seinen Bekanntschaften und Verhältnissen mit weiser Vorsicht und Mäßigung eine Gränze bewahrt, innerhalb deren man allein ganz und ungestört bleibt. Du hast Recht, wenn du fortfährst: es kommt nicht darauf an, wie weit und wie vielseitig wir uns ausdehnen, sondern einzig darauf, wie sehr wir uns dessen versichert halten können, was wir unser nennen. Ein stiller, sanfter, klarer und tiefer See sey uns genug, und halten wir uns immer in seinen Gränzen. Wir genießen alle Freuden und Wonnen, er bleibt uns spiegelhell und kaum von einem Lüftchen bewegt, an seinen Ufern blühen die gesundesten Pflanzen, und die duftigsten Gewächse, dagegen wir, wenn wir unzufrieden uns erweitern wollten, so viel verlören, als wir über den Gränzpunkt anschwellen ließen. Mir ist noch so lebendig, wie du diese Worte in den Schatten des Seeufers in Albano sagtest, als es mir nun ist, wie du hier zu diesem Fenster hinaus nach den Palästen der Cäsare und den Denkmalen so unvergeßlicher Männer, so unvergeßlicher Thaten und Zeiten blicktest.

Später ging Emil aus. Ohne eigentlich zu wissen, wohin er wollte, wandelte er den Kolossen zu. Diese Werke des größesten idealsten Kunstgenius, diese Ueberbleibsel griechischer Hoheit und Schöne machten ihm den quirinalischen Platz zu einem der theuersten Stellen in Rom, und die Stille des Berges, die kaum hörbare Fontäne, die einsamen Paläste, die herrlichen Zypressen im Garten Colonna, der

großartige Bau des Quirinals und die Aussicht auf einen ansehnlichen Theil der lebendigen Stadt und den St. Peter, die ruhige Stille und der heitere Himmel erhöhten ihm den Eindruck der alten Riesenbilder noch um ein Bedeutendes. In solchen Betrachtungen versunken sah er nicht ohne einigen Unmuth den seltsamen Spanier zur Seite eines Monsignore auf sich zukommen. Don Florida, so wollen wir ihn fortan nennen, winkte ihm schon von ferne. Nach kurzer Begrüßung wurde Emil mit Monsignore bekannt gemacht, der aber alsbald im Gefolge seiner Bedienten in den Palast Rospigliosi sich begab.

Konnt' ich Sie doch nicht gelegner treffen, sagte der Alte, unserm Emil heftig die Hand drückend, sagen Sie mir aufrichtig, haben Sie ein halbes Stündchen frei! — Emil bejahte es. — Nun so spazieren wir, wenn es Ihnen gefällt, der Porta Pia zu. Es ist ein angenehmer Morgen, und die warme Sonne thut meinen alten Gliedern wohl. Frische Luft wird ohne Zweifel auch Ihnen zuträglich seyn, denn Ihre Gesichtsfarbe sagt mir, daß Sie eine recht lustige Carnevalsnacht gehabt haben.

Nach dieser Anrede wandte sich Emil mit freundlicher Miene zum Alten, und sagte: der Lebhaftigkeit und dem Charakter Ihres Aeußern nach sind sie gewiß noch bei guten Jahren.

Ich habe noch einige Jahre zu siebenzig, antwortete Don Florida, aber der Jammer meines Lebens, mein unerhörtes Unglück und die Strafe der Vorsehung für mehr als eine Schuld, hat meinen Leib und meinen Geist niedergedrückt. Das soll Ihnen alles noch klar werden, lieber Emil, nur bitt' ich Sie, bewahren Sie mir bis dahin Ihr Vertrauen, und Sie werden mir dann Ihr Mitleid nicht versagen. Ich

bin glücklich, daß ich Sie gefunden, als ob ich meinen Sohn wieder am Herzen hätte, recht glücklich. Der Marchese L... hat mir treffliche Dinge von Ihrem Geist und Ihrem Herzen gesagt —

Sie kennen, fiel Emil ein, den Marchese L...?

„Wohl, bester Emil, wir sehen uns häufig, wenn ich in Rom bin, im Palast Corsini und beim Cardinal C...“

Sie halten sich demnach nicht immer hier auf? —

Nein, ich bin viele Jahre lang nicht mehr nach Rom gekommen, und habe im Kloster St. Benedetto drüben im Sabinergebirg gelebt, und dort, wo mein theuerstes Erdenglück zu Grabe ging, um mich mit dem Himmel zu versöhnen, will auch ich sterben und wiedersehen, was ich so schrecklich für hienieden verloren. Aber stille davon. Freilich wird meine Seele, wenn sie sich einen Augenblick der Welt zuwendet, nur auf's bitterste an meine Leiden erinnert. Denken Sie nur, gestern Nacht steige ich den kleinen Fußweg zu Trinita di Monti empor, um eine entsetzliche Scene zu erleben. Ein junger Mann, wie ein Schäfer oder Gärtner maskirt, ist im Handgemenge mit etlichen vermummten Kerlen. Ich bin fast außer mir, und stoße einen heftigen Schrei aus. Alsbald wenden sich zwei dieser Schurken und entfliehen. Den dritten aber hat die Maske pfeilschnell erwischt und ihm einen Dolch in den Rücken gerannt, so daß er zu Boden stürzt. Indem bemerke ich erst eine Dame, welche mit Bewegungen des äußersten Schreckens in der Ferne steht. Nun hast du wenigstens deinen Lohn, du erkaufter Spitzbube, und so wie dich, will ich deinen Prinzen auch bald finden! Nach diesen Worten rief er dem Frauenzimmer, das, wie ich im Mondschein bemerken konnte, sehr reich gekleidet war, und beide eilten den Berg hinab. Dies alles war das Werk

einiger Augenblicke, und ehe wir zur Besinnung kamen, ehe wir wußten, wie wir uns benehmen sollten, war alles wieder leer und stille, nur der Gefallene röchelte noch. Ich rannte nach Haus, machte Lärm und sandte Hülfe, allein der Verwundete war bereits verschieden.

Ein Mann wie ein Schäfer oder Gärtner gekleidet, war der meuchlerisch Angefallene? fragte Emil mit Verwunderung.

Allerdings schien es mir so, da er einen Blumenkorb trug. Es war eine unendlich gewandte Figur, und ich kann nicht beschreiben, mit welcher Blitzesschnelligkeit er den letzten Schurken ereilte.

Emil war nicht mehr zweifelhaft über die Person, welche kein anderer seyn konnte, als der Gärtner im Festino. Er verhehlte dies dem Don Florida nicht.

Unter den verschiedensten Gesprächen über den merkwürdigen Unbekannten waren sie unterdessen längst schon an den Thermen des Diocletian vorübergekommen und befanden sich dem Thore nahe. Ah, rief der Alte plötzlich, sehen Sie, der Cardinal D....!

Der alte Herr, der das Zeichen seiner hohen Würde nur in den Strümpfen und dem Purpurbande des Hutes trug, kam langsam im Gefolge zweier Lakaien hergewandelt, und der rothe Prachtwagen mit den schwarzen Hengsten folgte gemächlich hintennach. Don Florida näherte sich der Eminenz mit einer fast sclavischen Ehrfurcht, und küßte ihm unter vielen Verbeugungen die Hand. Jetzt hatte auch Emil die Ehre, dem Cardinal, dessen Haltung und Ansehen ihm Würde verlieh, vorgestellt zu werden. Dieser fragte, ob Emil sich schon lange in Rom befinde, und als er's verneinte, versetzte der Cardinal: so halten Sie sich nur an Don Florida; er kann Ihnen das trefflichste und bequemste Leben verschaffen:

und er ist uns werth und theuer, und ein würdiger Unterthan des apostolischen Stuhles. Somit gab er dem Spanier die Hand, die dieser andächtig küßte, zog vor Emil den Hut ab, und wandelte gemessenen Schrittes weiter.

Die letzten Worte des Cardinals entzückten natürlich den enthusiastischen Verehrer des Papstthums. Er erzählte Emil vieles zum Lobe des ehrwürdigen Greises, und nannte ihn eine Stütze des heiligen Vaters, der wohl dereinst selbst den Thron St. Petri besteigen könne. Aber hier, sagte er endlich, indem sie aus dem Thore heraustraten, lassen sie uns einige Sekunden verweilen.

In der That, versetzte Emil, es ist ein großes und ruhiges Bild, bei aller Einfachheit, doch unsaglich reich. Betrachten Sie hier diese friedlichen Weinberge, die Anlagen und Lorbeergänge der Villa Albani, den edeln Lustpalast, die landschaftlichen Baulichkeiten in der Nähe, die sich so mannigfaltig und malerisch mit dem Pinienhaine vermischen, die grünen Abhänge des heiligen Berges, das duftige Bild des Sorakte drüber, und hinter den blaudämmernden Vordergründen die weißen Häupter des Apenins und der Abruzzen, es ist eine Freude die Landschaft anzuschauen, und man fühlt sich innerlich davon erquickt. Sehen Sie dagegen zurück, und in's Thor hinein, so haben Sie ein vollkommenes Bild von der Pracht und Oede Roms, indem wir den halbstündigen Weg schnurgerade an hohen Palästen und Ruinen vorüber nach dem Hintergrunde führen sehen, welchen die Kolossen des Monte Cavallo mit ihrem Obeliscus bilden.

Auf dem Rückweg begann der Graf: Ich darf wohl nicht fragen, ob Sie noch Antheil an den Lustbarkeiten des Karnevals nehmen —

Nein, wahrlich antwortete Don Florida mit einem

spöttischen Lächeln, das seinem Gesicht eigen war. Der Jugend ist dieses unschuldige Vergnügen zu gönnen. Sie darf vergessen, daß sie vernünftig werden soll, aber das Alter nicht, daß es unvernünftig war — Sie werden später selbst die Wahrheit dieser Maxime erproben; denn nur was man selbst erlebt, kann als Erfahrung dienen.

Sie haben Recht, sagte Emil, ich habe schon oft bemerkt, daß ich erst nach jahrelangen Irrthümern eine Erfahrung bestätigt fand, welche ich schon als ein Knabe wie einen Satz herzusagen wußte, und so geht es im Großen wie im Kleinen. Die Folgen der Offenherzigkeit, die Täuschungen des Vertrauens auf Menschenherzen, der Ansprüche auf Theilnahme, auf Mitgefühl, auf thätige Hülfe, so wie die Ergebnisse gewisser Jugendsünden, der Trägheit, der Schwärmerei, des Uebermuths, der Unmäßigkeit, der Genußsucht, der Liebe zu allem Idealen bei Mangel an Thätigkeit für's wirklich Brauchbare, Wesentliche und Ersprießliche, das sind lauter Dinge, die man meist schon hundertmal gehört und gelesen hat, dennoch kostet die Erfahrung davon manchem den Verstand, manchem die Lebensruhe, einem andern das Herz, einem andern die Achtung vor Welt und Menschen, vielen Glauben und Hoffnung, einigen selbst das Leben, und selbst bei den Kräftigsten und Ausdauerndsten entsteht daraus mindestens Unmuth über menschliche Verblendung und Schwäche, so wie Klagen über verlorene Zeit.

Lieber Freund, versetzte Don Florida, so muß es seyn. Denn stellen Sie sich vor, wie weise wir wären, wenn wir von den Erfahrungen der vielen Jahrtausende seit dem ersten Erscheinen der Kultur unter dem Menschengeschlecht einen so vollkommenen Gebrauch machen könnten, daß wir im Stande wären, sie sämmtlich auf uns anzuwenden, und niemals zu

irren! Man müßte alsdann mit dem Studium sogleich von Kindesbeinen an beginnen, und ein Knäbchen von vier Jahren könnte sich mit Platon, Aristoteles und Sokrates messen.

Freilich, sagte Emil, in jedem Einzelnen fängt die ganze Menschengeschichte wieder von vorn an, ja wir Spätgeborenen haben bei der Ueberfülle und der Unordnung des vorhandenen Stoffes es wahrhaftig noch schwerer, etwas Gutes, Nützliches, Schönes und Reines aus uns heraus zu bilden, als die Jugend verflossener Jahrtausende, wo im Ganzen mehr Klarheit und Einheit in der Erziehung war, und diese sich einfach auf die gleichmäßigste Ausbildung des Leibes und der Seele beschränkte, ohne der letztern das Uebergewicht zu geben.

Vollkommen richtig, rief Don Florida. Wir kommen wieder darauf zurück. Nun aber sagen Sie mir, würden Sie es annehmen, wenn ich Sie zu einem einfachen Mittagbrod zu mir bitte, vorausgesetzt, daß alle Verbindlichkeit auf meiner Seite bleibt.

Emil war verblüfft, er suchte Ausflüchte, aber er mußte einwilligen, am nächsten Mittag zu erscheinen, den er in Gesellschaft von lauter Geistlichen zuzubringen genöthigt war.

Den folgenden Morgen, als Emil am Fenster in einem Buche las, trat Don Florida ein. Er empfing ihn aufs freundschaftlichste. Der alte Herr erfreute sich sehr an der Aussicht über die altrömischen Hügel, und Emil führte ihn auch in ein anderes Zimmer, das einen prachtvollen Hinblick über die bewohnte Stadt, die Lorbeer- und Orangenhaine des quirinalischen Gartens bis hinüber zum St. Peter und den vatikanischen Labyrinthen und den fabelhaften Pinienhainen des schönen Janiculus gewährte. Da erblickte Don

Florida ein Bild, das an der Wand hing, und eine Landschaft von südlichem Baumschlag mit einer Aussicht über die römische Campagna, Rom selbst und das Meer darstellte. Er gerieth in die heftigste Bewegung, und war dem Weinen nahe. Der Graf benannte die frascatanische Villa, woraus die Landschaft genommen. Der Spanier ergriff mit Heftigkeit seine Hand, und seine feuchten Augen verriethen unaussprechlichen Schmerz Lieber Emil, sagte endlich der Alte, dieses Plätzchen kenne ich recht gut: hier war ich einst der glücklichste und der unglücklichste Mensch auf Erden. Diese Villa hat einst mir gehört.

Sagen Sie mir, Graf, haben Sie noch einen Vater? fragte Don Florida.

Nein, antwortete Emil.

„Und Ihre Mutter?"

Starb so früh, daß ich mich ihrer nicht mehr erinnere.

Unglücklicher Vater, dreimal unglücklicher Sohn, da er die ersten und reinsten, die wahrsten und menschlichsten Gefühle der Mutterliebe nicht gekannt hat. Graf, ich bemitleide Sie, es ist wahr, ein treues Weib ist dem Manne viel, aber eine zärtliche Mutter dem Sohne doch noch mehr. Und sie starb in den Armen Ihres Vaters?

Hier gerieth Emil in eine sichtbare Verlegenheit, die edeln Herzen eigen ist, wenn sie die Wahrheit verhehlen müssen. Ich weiß wirklich, versetzte er stockend, nicht genau anzugeben, ob mein Vater gegenwärtig war, als sie aus diesem Leben schied; genug, daß wir beide im Uebermaß unglücklich waren, sie verloren zu haben. Denn meine Mutter, sagte man, soll ein seltenes Weib gewesen seyn.

O das war sie gewiß, rief der Alte, wenn sie der barmherzige Himmel so früh schon in seine Freuden aufnahm.

Denn hienieden ist ja doch nur der Jammer zu Hause. Glauben Sie mir, lieber mutterloser Sohn, glauben Sie einem alten Manne von blutigen Erfahrungen, es ist nur ein Glück auf dieser Welt, dessen wir uns versichert halten können. Der Besitz eines irdischen Gutes, und sey es selbst ein Weib, sey es ein Kind gleich einem Engel, ist nicht nur höchst unsicher und flüchtig, sondern oft die Quelle endloser fürchterlicher Leiden. Was dieser Erde angehört, das müssen wir ihr wiedergeben: sicher und glücklich sind wir nur, wenn wir unsere Hoffnung und Freude auf etwas gründen, das weder der Hinfälligkeit unterliegt, noch durch feindliche Kräfte, durch zerstörende Mächte vertilgt werden kann, dieses Einzige, dieses glücklichste Etwas ist die Religion, ist die Gemeinschaft der Kirche, und der Klosterbruder ist seliger, als ein König, da er nichts zu verlieren hat, als ein Leben voll harter Büßungen, das er gerne mit dem belohnenden Himmelsreiche vertauscht.

Unser Spanier fuhr noch lange in diesem Tone fort, und Emil hörte ihm nicht ungern zu.

Heute Abend, sagte endlich Don Florida, seinen Hut ergreifend, heute Abend, wenn der Carneval auf dem Corso abgestorben ist, werden Sie mir vielleicht das Vergnügen machen, und mich auf eine Stunde besuchen? Ich habe Ihnen vieles zu erzählen, Sie sollen alles wissen, Sie sollen diesen alten Florida ganz kennen lernen. Werden Sie mirs zu Gefallen thun?

Gerne, antwortete Emil, ihm die Hand reichend, ich treffe Sie vielleicht allein —

Versteht sich, war die Antwort, versteht sich! Wir müssen einmal eine Stunde zusammen plaudern, recht wie es aus dem Herzen kommt! Und nun behüte Sie der Himmel bis dahin!

Viertes Kapitel.

Geschichte der schönen Spanierin.

Der letzte Abend des Carnevals war gekommen. Wie dieses ganze Volksfest eine allerliebste Kinderei ist, an der Alt und Jung Antheil nimmt, so auch der Abend der Moccoli. Emil hatte eine viel wildere Unordnung erwartet und fand sich angenehm getäuscht. Nirgends stört ein Ausbruch der Rohheit, Pöbelhaftigkeit, Zügellosigkeit, nirgends fällt etwas gegen gute Sitten, Anstand und Ordnung vor, und das niedrigste Volk bleibt innerhalb der Gränzen, so daß der römische Carneval in der That den Charakter der Anmuth, Lieblichkeit und Grazie trägt, die in solchen Tagen allgemeiner Lustigkeit auch die ärmsten und ungebildetsten Stände verzaubert. Heitere Laune, froher Scherz, ein anständiger Genuß der Freiheit, eine Verwechslung von Hohem und Niedrigem, Bekanntem und Unbekanntem, schöne farbige Kleider, sinnreiche Späße, satyrische Charaktere, malerische Trachten, Gemeinschaft und Einheit mit der ganzen Welt, das Ende aller conventionellen Rücksichten, die Möglichkeit für jeden, auch den Geringsten, Witz und Talent zu zeigen, und jeden als seines Gleichen zu betrachten, das kurze Scheinglück, aus dem Wust seiner Verhältnisse herauszutreten, und in einem idealen Gewande sich zehn Tage lang von Scherzen zu Scherzen, von Genüssen zu Genüssen herumzutaumeln, das sind die schalkhaften Elemente, aus denen er besteht, und die Blüthe des schönen Geschlechts, die reizendsten Mädchen, die muntersten Frauen, die alle sich der kurzen muthwilligen Freiheit erfreuen, werfen die lieblichsten Blumen,

die duftigsten Rosen unter das Lebensgewühl, und wissen mit der sanften Allmacht der Schönheit und des Liebreizes sich zu den Genien und Heroinnen dieser tausendköpfigen Welt, ja zu ihrer Seele und zu ihrem Geist zu machen. Für Emils poetischen Sinn hatte ein solches in Wahrheit recht anmuthiges und unterhaltendes Fest etwas Anziehendes, das ihm nach und nach die Einbildungskraft so lebendig angeregt hatte, daß er auch in der Stille des Morgens die schrillenden Frauenstimmen zu hören, auch noch im Dunkel der Nacht die feenhaften Gestalten, die blendenden Farben, die neckischen Masken, das bunte Gewimmel des Corso, die wehenden Teppiche vor Fenstern und Balkonen, die fliegenden Zuckerkügelchen, die magischen Festinis, die tanzenden Mädchen und Arlechine, aber immer in einem milden und freundlichen Rosenschein, unter dem süßesten Himmel, und in der Ueberfülle duftiger Blumen zu sehen glaubte.

Der größte Spaß ist nun aber doch die Art, mit der man den Carneval tödtet. Wer freut sich nicht selbst mit kindischer Lust, wenn sich tausend und tausend Wachslichter entzünden, und der ganze kaum übersehbare Corso zu brennen anfängt, wenn Alt und Jung nach den Lichtern hascht, und sie auszulöschen sucht, und wenn's gelungen, triumphirend ausruft: Es ist gestorben, das Wachslicht! Wie man mit langen Instrumenten von den Balkonen herab den Wägen die Moccoli ausweht, wie dort sich ein flinker Schelm auf die Karosse schwingt, und von hinten her Nacht macht, wie man die Kutschenthüren selbst aufreißt, und innen auslöscht, wie man emporspringt, um mit dem Schnupftuch ein allzuhohes Licht zu erreichen und tüchtig ausgelacht wird, wenn's mißlingt, wie hier ein Wagen

anhält, um anzuzünden, und wie er zwanzigmal sich umsonst bemuht, indem Dutzende darauf lauern, und was der unzählichen Späße mehr sind, welche Humor und Schalkhaftigkeit, kindische Bosheit und List im Dunkel der Nacht und im unermeßlichen Gewühle einer ganzen Stadt auszuführen im Stande ist.

Emil freute sich über die Maaßen, und wurde selbst wie ein Kind, von der allgemeinen Albernheit ergriffen. Ja es war ihm eine Empfindung, als ob er etwas Wahrhaftiges und Wirkliches, eine ächte Freude verloren hätte, als sich zumal von obenan die miglienlange Strecke hinab bis zum venetianischen Platz die Moccoli auslöschten, und nun der Tod des Carnevals mit furchtbarem Geschrei und gehörbetäubenden Pfeifen verkündet wurde.

Don Florida hatte Emil mit Ungeduld erwartet. Nun, rief er ihm entgegen, nun da der Carneval zu Ende ist, dürfen wir ein ernsthaft Wort zusammenreden. Und wissen Sie, was mir eingefallen? Eine abenteuerliche Idee, wie Sie von einem Manne mit grauen Haaren keine romantischere erwarten können. Sie sind jetzt frei, oder wollen Sie noch in's Festino, in's Theater gehen, oder erwartet Sie sonst noch ein Carnevalsvergnügen!

Nicht im Geringsten, antwortete Emil, ich bin ganz zu Ihren Diensten! —

Ei so lassen Sie uns einen Spaziergang nach dem alten Rom machen, es ist Mondschein, wir haben große Genüsse zu erwarten, und die Liebe zur Nachtschwärmerei ist mir noch von meiner Jugend übrig geblieben.

Emil stimmte mit ein, und der Spanier machte sich fertig. Ein alter Bedienter aber, der in bedeutendem Ansehen bei dem Herrn stehen mochte, wollte ihn begleiten,

und sagte in einem ziemlich trockenen Tone: Es ist Ihnen nicht zu rathen, in der letzten Carnevalsnacht auszugehen; es schwärmt des tollen Volks zu viel auf der Straße herum, und es wäre überhaupt besser, wenn Sie zu Hause blieben, da Sie Morgen gewiß wieder über Husten und Halsweh klagen werden.

Don Florida antwortete: du weißt nicht, was du sprichst, lieber Juan, heut ist eine Ausnahme von der Regel. Bleibe du fein zu Hause, und laufe mir in kein Festino!

Das sagte er lachend, und der graue Bediente erwiderte: Der gnädige Herr hat nicht zu befürchten, daß ich in meinem hohen Alter noch den Narren mache, und in einer Carnevalsnacht aus dem Hause laufe.

Weißt du, erwiderte Florida etwas aufgebracht, daß du unverschämt bist?

Ja, antwortete der Diener, ich muß es wohl wissen, da Sie mir's immer wiederholen, so oft ich Sie ermahne, nichts zu thun, was Sie nachher gereut.

Es ist dennoch ein guter Alter, sagte der Spanier zu Emil sich wendend, wenn er gleich zu viel brummt: wir sind schon an die sechs und dreißig Jahre zusammen, und werden's auch wohl bis an's Lebensende bleiben, nicht wahr, Juan, du gehst auch mit mir zu Grabe, wenn ich vor dir sterbe.

Ja, antwortete er, wenn der gnädige Herr mir das Gleiche verspricht, im Fall es zuerst mich trifft. Damit ging er hinweg.

Das ist Scherz, das ist Scherz, sagte der Spanier, aber wir kennen uns, und ich würde doch lieber zum Bettler, als daß ich den treuesten Gefährten meines Lebens und Leidens verlöre. Sie müssen wissen,

Herr Graf, daß er mir das Leben gerettet hat, dieser alte Juan, aber lassen Sie uns gehen.

Emil ergriff des Alten Arm, und Sie traten ihre Nachtwanderung an. Florida war ungewöhnlich lebhaft und sogar launig; er hielt den Grafen oft an, und sagte: sehen Sie doch hier in der Straße, wie sich das Volk beim Tamburin belustigt. Man sollte nicht denken, daß wir den Trümmern und Gräbern römischer Helden und Wüthriche zuwandern, während die Pulcinella um ihre Tempelruinen spuckt, und die ganze Welt im Taumel der Gegenwart herumtreibt.

So kamen Sie bis zum Capitol, und traten auf's Campo vaccino hinaus. Der schönste Mondschein erhellte die stille schaurige Stätte. Die Masse des Triumphbogens von Septimius Severus ragte schwarz und düster aus ihrem Schutt, und die Säulen vom Tempel des Donnerers und der Eintracht glänzten hell in dem melancholischen Licht. Ein dämmernder ungewisser Tag verklärte die Wände des Capitols, seine weiten Treppen, seinen einsamen Thurm, seine düstere Kirche. Die Allee des heiligen Weges, der einst die Priester und Triumphatoren des Erdballs zum Capitol führte, lockte in ihre nächtlichen Schatten. Sie wanderten langsam hinan, von Todtenstille umgeben.

Florida lenkte die Schritte gegen den Palatin hinüber. Sie sprachen nur weniges, jeder schien die Feier des Augenblicks nicht mit Worten entheiligen zu wollen. Sehen Sie, sagte endlich der Alte, wie der goldne Palast des Nero an den Abhängen des evandrischen Berges in die Nacht graust! Nun hören Sie auch noch die Eulen! Wie jene Kirche so hell im Mondlicht erglänzt! Wir sind an den Tempelsäulen des Jupiter Stator. Aber gehen wir am

Fuß des Palatins hin, oder wollen Sie lieber dem Colosseum zu?

Seyn Sie nur mein Führer, Don Florida!

So gehen wir denn der allertiefsten Einsamkeit zu. Aber hören Sie, Gesang! Es ist eine schwarze Gestalt, die unterm Capitol hinwandelt. Bald werden wir niemand mehr hören. Blicken Sie noch einmal auf's Campo vaccino zurück, es ist ein furchtbar schönes Gemälde, die Fläche voll Trümmer und Versenkungen, voll Karren und Wägen, die schweigende Allee, dort die Tempel des Remus und des frommen Antonin, die Facade und Kuppel von St. Adrian, und dann das dämmernde Capitol, an seinem Fuß die mamertinischen Gefängnisse, der Triumphbogen und die beiden Tempelruinen, die Häusermasse des tarpejischen Felsen, hier in der Mitte des Forums die weithinschattende Säule des Focas, und hinter uns die grausigen Reste der Kaiserpaläste! Nicht wahr, Graf, das ist denn doch ein Platz voll denkwürdiger Erinnerungen, wie es kaum auf Erden mehr gibt!

Nun gingen sie weiter, am runden Tempel des Romulus vorüber, und an seinen nachbarlichen Cypressen. Jetzt waren sie ganz in der Wildniß des alten Roms, sie ließen den Bogen des Janus liegen, und wandelten dem Aventin zu. Oft hielten sie an, besonders als sie die klösterlichen Mauerwege hinaufwandelten und den Rückblick auf die riesenhaften Gewölbe des Nero hatten, welche sich durch die schaurigen Schatten, und die melancholischen Beleuchtungen des Mondes vergrößerten, und in furchtbarem Ernst in die Nacht hineinstarrten.

Fast schweigend hatten sie den Aventin erstiegen, und gelangten nun auf den freien Platz vor dem Priorat, wo

sich ihnen die Aussicht über die unübersehbare Campagna, die Tiber, und ein mächtiger Theil der Stadt zeigte. Hier setzten sie sich auf das Gemäuer, und der Spanier begann:

Ich wußte keinen erhabenern Ort und keine günstigere Stunde, um ihnen etwas anzuvertrauen, als die gegenwärtige. Was ich Ihnen mittheilen will, ist nichts anders, als die Geschichte meines Lebens. Wollen Sie mir so lange Ihre Aufmerksamkeit schenken, bis ich damit zu Ende bin?

Emil ergriff seine Hand, drückte sie mit Innigkeit, und sagte: Erzählen Sie, ehrwürdiger Greis.

Don Florida begann nun folgendergestalt die Geschichte seines Unglücks:

Ich bin in Grenada auf die Welt gekommen. Die Vorsehung bestimmte mir einen ausnehmend reichen Mann zum Vater, und ich wurde mit allem, was seine vieleu Mittel an die Hand gaben, zum behaglichen Müßiggang und zum Genuß der ungeheuern Güter erzogen, welche mir mein Vater dereinst hinterlassen sollte. Frühe verlor ich ihn, und bald hernach auch die Mutter.

Ich ward mündig, übernahm die Verwaltung meiner Habe, und führte einige Jahrelang ein ziemlich ruhiges Leben, indem ich mich den Wissenschaften ergab. Ich war schon längst über die Schwindeljahre hinaus, und konnte für einen gesetzten Mann gelten, als ich in Grenada die Bekannschaft einer jungen Dame machte, welche damals kaum sechzehn Jahre hatte, und von einem einst sehr mächtigen, nun aber gesunkenen adeligen Hause abstammte, und für eine Schönheit sonder Gleichen galt. Wenn ich auch nicht läugnen kann, daß die Hoheit und Anmuth in ihrer sinnlichen Erscheinung vielleicht die erste Flamme in

mir entzündete, so ist es doch gewiß, daß es noch weit mehr ihr lebhafter gewandter Geist, die ernste jungfräuliche Grazie ihrer Seele, ihr vielfaches Talent und die Anlage zu einem Charakter war, wie ihn die Dichter der romantischen Vorwelt schildern, welches mich nach und nach überzeugte, daß ich bei allen Reichthümern arm seyn würde, so lange ich nicht das köstlichste aller Güter, diese weibliche Perle besitze. Sie war schon mutterlos geworden; ihr Vater bewahrte, seinem gesunkenen Glück zum Trotz, den alten Stolz seiner Voreltern. Wir waren befreundet, und ich ertrug mit Selbstverläugnung die albernen Auswüchse seines Ahnenstolzes, nur um dem schönen sanften Engel nahe zu seyn, der ihn Vater nannte. Angelika litt mehr, als ich damals wußte, von seiner Härte; aber sie duldete alles mit kindlicher Ergebung, blieb gehorsam, und behandelte den Vater mit einer Zärtlichkeit, welche ihre Herzensgüte verkündigte.

Wir hatten eine Zeitlang hinlängliche Freiheit, um uns einer gegenseitigen Neigung zu versichern, welche in Beiden gleich heftig, aber gleich unschuldig war. Wie Angelika die beweglichste Phantasie hatte, und eine schwärmerische Liebe für unsere alten und herrlichen Dichter hegte, so lasen wir oft die Romanzen unserer heldenmüthigen Ritter, der Mohrenköpfe, der Frauenhuldigung, der Tapferkeit und Männerkraft, und ergötzten uns an der reichen, holden Blumenwelt unseres Calderon. Oft weinte das lebhafte Wesen vor Freude und Entzücken; oft hielten wir inne, und nur unser Dichter war alsdann der Zeuge eines Seelenergusses, welchen niemand sonst auch nur ahnen durfte. Mit einem Wort, Angelika versprach mir in einem solchen Augenblicke, unter tausend Thränen mich mit ihren

schönen Armen umstrickend, eher zu sterben, als nicht mein zu werden.

Aber unser verborgenes Glück sollte nicht lange dauern. Der Vater kündigte Angelika an, daß sie einen Oheim heirathen müsse. Ich erklärte mich ihm; umsonst. Er verbot mir, sein Haus wieder zu betreten.

Viele Tage lang mußt' ich in schwerem Kummer hinziehen, bis es mir gelang, sie des Nachts vermittelst einer Strickleiter im Park ihres Vaters zu sehen. Angelika sprach: Ich erkenne, daß man mich dem Tode opfern will. Es kann nicht unedel, es kann keine Sünde seyn, sich der Grausamkeit selbst eines Vaters zu entziehen, ja es wäre ein Verbrechen, wenn ich's nicht thäte, denn ich würde treulos an dem, der meine Schwüre hat. Ich faßte Muth und bat den Vater um eine Unterredung. Ich stellte ihm mit aller Wärme des Herzens, mit aller kindlichen Liebe, mit aller Beredtsamkeit meiner Neigung zu dir, die Unmöglichkeit vor, den Oheim zu heirathen, ich bat und flehte mit Thränen, ich warf mich ihm zu Füßen, umklammerte sein Knie, benetzte es mit heißen Zähren, aber er blieb ungerührt, und sagte mit entsetzlicher Kälte: Du wirst den Oheim heirathen, dem dein Vater das Ehrenwort gegeben hat. Jetzt erwachte mein ganzer Stolz und das Gefühl meiner unwürdigen tyrannischen Behandlung, ich raffte mich auf und sagte: Wohlan denn, mein Vater, weil Ihr das äußerste Flehen Eures Kindes nicht achtet, weil Ihr beschlossen habt, mich zu opfern, so wißt, daß auch ich mein Wort gegeben, nur Don Florida anzugehören, und keinem sonst auf Erden. Ihr habt mich gelehrt, der Ehre alles zu opfern! Ich bin zwar nur ein schwaches, hülfloses Geschöpf, aber ich will euch beweisen, daß Ihr mir nicht blos

das Leben, sondern auch das Gefühl der Ehre gegeben. Ihr haltet Euer Wort, und ich das meine. Aber wie uns die Ehre über allem, selbst über Leben und kindlicher Liebe steht, so werdet Ihr mir vergeben, wenn ich zuerst an mich denke, und zusehe, wie ich mein Wort zu halten im Stande bin. Alsdann, befürcht' ich, werdet Ihr das Eurige dennoch brechen müssen, denn ohne mich könnt Ihr's nicht halten, und ich schwöre Euch auf's feierlichste zu, daß ich eher einen Dolch in dieses Herz stoße, als daß ich treulos werde, und den Oheim heirathe. Diese Worte, weit entfernt, den Vater zu erweichen, oder zu erschrecken, dienten nur dazu, ihn zu reizen. Aber ich blieb standhaft und sagte: Ihr habt nun, lieber Vater, meinen Entschluß gegehört, und ich erwarte mit Ruhe und Geduld, was Ihr über mich verhängen werdet. Wahnsinnige, rief er jetzt aus, du gehst in dein Verderben, laß uns doch sehen, ob ich dir den Trotz nicht breche! Ich verschweige die gräulichen Verwünschungen, die er hinzufügte. Mir war wohl, da ich mich ausgesprochen; ich kniete in meinem Zimmer vor die Mutter Gottes hin, und betete mit Inbrunst.

Einige Wochen mußt' ich nun zubringen, ohne auch nur das Geringste unmittelbar von Angelika zu erfahren. Ich hielt es nicht länger mehr aus, und durchdachte alle Mittel, nur einige Zeilen in ihre Hände zu bringen. Mein Juan gerieth auf einen Gedanken, der mir ausführbar schien. Don Diego war über die Maßen abergläubisch; Juan verkleidete sich nun als Wahrsagerin, und ich übergab ihm Angelika's Treuring und einen Brief, dessen Aechtheit der erstere erweisen sollte. So entließ ich ihn.

Endlich kam er zurück. Er schilderte mit lustigen Zügen, wie er Don Diego die aberwitzigsten Dinge weiß

gemacht, wie er sich bei ihm durch Enthüllung seiner Geheimnisse rücksichtlich seiner Tochter in Achtung gesetzt, und seinem Adelstolz geschmeichelt habe. Alsbald darauf erschien Donna Angelika, welche ich bat, mir zu erlauben, daß ich Ihr etwas von meiner Chiromantik Preis gäbe. Zwar kummervoll und blassen Angesichts, war sie dennoch so schön als zuvor, ja schöner fast. Ich trat mit ihr in ihr Zimmer und sagte: Wenn Ihr mich genau ansehen wollt, so werdet Ihr finden, daß ich nichts weniger als ein altes Weib bin, vielmehr der Juan Eures Don Florida, von dem ich Euch folgendes Briefchen — das sagte ich leise, und sah mich um — zu überbringen habe. Sie war nicht wenig erstaunt, als ich in der That das Papierchen hervorzog und ihr den Ring wies. Sie ergriff es hastig, und verbarg es im Busen. Sie fragte: Weiß Florida Hülfe? Ich antwortete mit Eurer Erlaubniß: Nein, Donna Angelika, er ist völlig rath- und hülflos, und will nur wissen, wie's Euch ergeht. — Ihr könnt nicht verweilen, Ihr müßt sogleich fort, sagte sie schnell, man lauert außen und schöpft Verdacht. Sagt Don Florida, daß ich bewacht bin, wie im Kerker, daß ich wenig oder nichts mehr vom Oheim zu befürchten habe, daß mich aber der Vater in's Kloster bringen will. Bis dahin will ich alles versuchen, Florida einen Brief zuzustellen; gelingt es aber nicht, so tröste ihn damit, daß ich Hoffnung habe, bevor ich eingekleidet werde, Hülfe zu finden. Er möge nur immer alles zur schleunigsten Flucht bereit halten, und nicht an meiner Ausdauer zweifeln, auch wenn er lange Zeit nichts mehr von mir vernehmen sollte. Nun aber geht und grüßt mir Euren Herrn. — Indem trat Jemand zur Thür herein. Ihr habt mir albernes Zeug gesagt, und

seyd nicht bei Trost, Alte, geht, und kommt mir nicht wieder. Hier ist einiges Wenige für Euch. So sagte sie, und gab mir etwas Geld, ich nahm es an, mich verwundernd, wie doch die Weiber Meisterinnen in der Verstellung sind, und hier endet meine Botschaft.

Abermals mehrere Wochen blieb ich von jetzt an ohne Nachricht von Angelika. Nach Verlauf derselben kam einsmals ein junger Mensch im blühensten Alter und von dem angenehmsten Aeußern zu mir, und verlangte mit mir zu sprechen. Als wir uns allein befanden, fing er an folgendermaßen zu reden: Don Florida, ich bin ein junger Goldschmidt, und der Sohn des Hausmeisters in der Familie des Don Diego. Ohnfehlbar ist Euch bekannt, daß sich hinter dem Palast ein artiger Park befindet; dort hab ich von Jugend auf manche Stunde an den Blumenbeeten zugebracht. Donna Angelika hatt' ich schon, als sie noch ein munteres Kind war, wie einen Engel verehrt, und ich bin auf diesem ganzen Erdboden keinem menschlichem Wesen so gut, wie ihr, weil ich sehe, daß ihr keines an Schönheit, an Güte und Treue gleicht. Früher kam sie oftmals in den Garten, und sprach mit mir, ich brachte ihr die holdesten und duftigsten Blumen, und sie nahm meine kleine Gabe an; sie fragte mich nach der Art, nach dem Wachsthum, nach den Eigenschaften der Pflanzen. Ich kam manche Nacht in die Lorbeergänge vor dem Palast, und weil mir der gütige Himmel ein wenig Stimme und Takt verliehen, so sang ich zur Mandoline manches Lied, manche Romanze, und fühlte mich überglücklich, daß das nachsichtige, duldsame Wesen es nicht übel aufnahm. Es sind nun aber Wochen und Monate, daß sie nicht mehr in den Garten zu ihren Blumen herabkommt, und ich weiß so gut, warum, als Ihr selbst, Don Florida. Zuweilen glückt mir's,

meine junge Gebieterin oben in einem Zimmer zu sehen, aber immer mit verweinten Augen. Statt daß Sie vorher so lebhaft und froh, wie eine Gazelle im Hause umhersprang, sitzt sie nun einsam in einer Ecke, und sucht ihr Angesicht zu verbergen, wenn Jemand kommt, damit man nicht sehe, wie es bleich und abgezehrt ist. Ich kann meine angebetete Herrin so nicht mehr sehen, und ich weiß wohl, warum sie sich so abhärmt. Weil ich nun bereit bin, ihr Leib und Leben zu opfern, so komm' ich zu Euch, und biete Euch meine Hülfe an, wenn Ihr etwas ausführen wollt, was Donna Angelika Trost bringen kann.

Ich war erstaunt über die offenherzige Sprache, und warf einen mißtrauischen Blick auf den jungen Menschen. Er merkte es wohl und sagte alsbald: Ihr habt mich im Verdacht, daß ich Euch verrathe, aber hört und urtheilt, ob ich ein Schurke bin. Ich kann mir nichts anders denken, als daß Angelika darauf sinnt, dem verwünschten Alten zu entkommen, und die Eurige zu werden. Das Kloster steht dem armen Engel bevor, und dem Himmel ist eine solche Braut nur nach dem Tode zu gönnen. Laßt demnach mich dran denken, ob wir nicht einen Weg durch den Orangenpark finden. Freilich wird es Mühe und Gefahr kosten, denn sie ist streng bewacht; aber was thät' ich nicht für sie!

Solches und anderes sagte der Goldschmidt, und ich überzeugte mich, daß ich mich auf ihn verlassen konnte. Gelingt es uns, sagte ich, zu entkommen, und sind wir erst in Sicherheit, so soll mein Dank Eure Treue lohnen.

Herr, antwortete er, ich dank' Euch, wißt aber, daß Ihr dessen nicht fähig seyd.

Ich überhäufte ihn mit Versprechungen, und bot ihm jetzt schon an, was ihm gefalle. Da sah er mich mit einer

finstern und verächtlichen Miene an, und sagte: Herr, wenn Ihr Euch einbildet, daß ich Angelika aus Liebe zu Euch dienen will, so seyd Ihr, mit Verlaub, im groben Irrthum; wißt vielmehr, daß ich's einzig und allein für meine theure Gebieterin thue, und daß ich Euch eher zum Henker wünsche. Ihr habt meine Meinung nun gehört; gebt mir einige Worte an Donna Angelika, und schweigt von Euren Belohnungen.

Ich erstaunte über die Freimüthigkeit des jungen Menschen, dessen Herzensneigung für meine Geliebte das Einzige war, was ihn zu handeln trieb. Ich vertraute ihm, wenn gleich mit Bangen. Nach Verfluß einiger Wochen voll peinlicher Unruhe kam er plötzlich und sagte: Morgen, Don Florida, rüstet Euch zur Flucht! Ich weiß ein Mittel, Donna Angelika bei hellem Tage aus dem Hause und aus dem Garten zu bringen. Uebermorgen feiert man ein großes Fest im Lusthause des Don Velasquez, das sich in der Nähe unseres Parks befindet. Weil man daselbst in lauter Blumen gehen, sitzen und schmausen will, so hat ihm Don Diego versprochen, einige Körbe voll der prachtvollsten Gewächse aus unserm Garten zu senden, und ich habe sie zu überbringen. Ich habe nun einen großen Korb, worin wohl eine so zarte Person, wie Donna Angelika ist, Platz hat. Die Hauptsache wäre nur, sie aus ihren Zimmern herabzukriegen. Alsdann verbärg' ich sie im Korbe, bedeckte sie über und über mit Blumen, und führe sie geradenwegs an allen Wächtern und Laurern vorbei und zum Park hinaus. In der Nähe hat mein Vater ein kleines Rebengärtchen mit einem Häuschen. Dort haltet Ihr Euch auf und wartet; ich fahre den Korb durch die engen Mauerwege fort, lade die schöne Last aus, Ihr gebt ihr andere Kleider, und begebt Euch mit Anbruch der Nacht mit ihr auf die Flucht.

Dieser Plan, so gefahrvoll, so abenteuerlich, so unwahrscheinlich mir sein Gelingen vorkam, mußte dennoch angenommen werden. Juan hielt drei Pferde bereit, und ich beschloß, nach Valencia zu fliehen, und dort über's Meer zu gehen.

Der folgende Morgen verstrich in quälender Angst. Ich bekam Nachricht, daß die Geliebte sich bereit halte, daß eine Stunde vor Sonnenuntergang die gefährliche Fahrt gemacht werden sollte. Ich begab mich in Reisekleidern in das Häuschen des Rebengartes, und hielt einen Anzug für Angelika bereit, der sie völlig unkenntlich zu machen geeignet war. Zu Hause hatte ich schon Monate lang meine Angelegenheiten geordnet.

Ich harrte wie ein Verbrecher auf die Entscheidung des Blutgerichts in gespannter Erwartung, als plötzlich Juan, der am Thore des Parks lauerte, herbeistürzte und mir zurief: Es ist alles verloren, lieber Herr! es ist alles verloren! Gott sey dem armen Fräulein gnädig! Es ist eine Sünde, daß Ihr's so zu Grunde richtet! Es war ein Anblick zum Erbarmen! Aber ich sagte Euch ja tausendmal, aus dieser Geschichte kann nur Unglück hervorgehen!

Ich war wie vernichtet. Werdet nur vernünftig, Don Florida, sagte Juan, immer noch mit einem von Schreck entstellten Gesicht, und heirathet, wen Ihr wollt, aber Donna Angelika sehen wir in unserm Leben nicht mehr.

Heiliger Gott! schrie ich, was ist mit ihr, wo ist sie, was ist geschehen, sie lebt doch noch? Sprich, was ist vorgefallen?

Alles war gut gegangen, antwortete Juan. Das engelgute Fräulein that ja, was sie nur konnte, und ließ sich's gefallen, in Todesangst und höchster Eile ganz, wie sie war,

mit Leib und Seele sich in den Blumenkorb hineinstecken zu lassen. Es mußte das Werk eines Moments seyn, denn außen im Park war der Vater Rodrigo's, des armen Goldschmidts, mit einigem Gesinde. Rodrigo selbst zitterte wie Espenlaub, da er das schöne, geduldige Wesen über und über mit Laub und Blumen bedeckte, den Korb auf einen kleinen Wagen lud, und sofort in aller Schnelligkeit aus dem Hause hinaus in den Park zog. Jetzt bringt aber der Satan eben den Vater in den Weg, ich meine den Vater Rodrigo's, der noch mehr Blumen aufladen will; der Sohn ist in Verzweiflung, er weigert sich, der Alte drückt das Laub auf dem Korb zusammen, und verspürt etwas Anderes darin. Rodrigo will mit Gewalt zufahren, aber der Vater greift geradezu in die Blumen hinein, und kriegt einen Kopf in die Hand. Er schreit auf, er wirft den Korb herab, er lüpft ein Paar Arme voll Rosen und Hyazinthen heraus, und sieht ein entzückend schönes Mädchen darin liegen. Ich sehe das alles durch das Thor des Parks mit an, ich sehe, wie die Leute voll Verwunderung die Hände über dem Kopfe zusammen schlagen, wie Rodrigo sich seinem Vater zu Füßen wirft, und ihn anfleht, die Donna entkommen zu lassen, ich sehe, wie dieser in Wuth geräth, wie sich endlich die Unglückliche gleich einer Blumenkönigin aus dem Korb aufrichtet, wie die bleiche, milchweiße Wange blutet, wahrscheinlich von Rosendornen geritzt, wie sie ein Tuch vor's Gesicht hält, und sich zu Tode schämen will, wie sie blitzschnell gegen den Palast rennt und verschwindet, wie Rodrigo's Vater ihr nachläuft, und der Sohn gleichfalls mit Zeichen der höchsten Verzweiflung in's Haus hineinstürzt. Diese Erzählung umnebelte meine Sinne. In meiner Betäubung ergreife ich den Degen, und stürze nach Diego's Haus; man wehrt mir den Eingang mit Gewalt, ich gehe,

oder vielmehr ich taumle weiter; die Nacht bricht ein; ich fliege abermals Diego's Hause zu, ich verlange ihn zu sprechen, und dringe durch. Man führt mich in ein Vorzimmer; man läßt mich warten; ich habe Zeit zu überdenken, was ich beginnen und sagen wolle; aber Leidenschaft und Verzweiflung verwirrt mich allzusehr als daß ich mir klarer werden könnte; Wuth und Rachgier gesellt sich zu den übrigen Furien, die in mir toben; ich werde zu Diego gerufen; ich bin kaum im Stande zu sprechen; ich verlange noch einmal seine Tochter; Diego ist blaß, wie eine Leiche, er zieht den Degen, ich folge ihm in's Freie. Indem hier der Alte fürchterlich auf mich eindringt, vernehm' ich einen Schrei, sie ist's, ich gerathe außer mich. Sie fliegt mit aufgelösten Haaren herbei; sie wirft sich dem Vater an die Brust; sie hängt sich an den Arm, mit dem er den Degen führt; sie ruft mir zu: Fluch dir, wenn du die Hand gegen meinen Vater ausstreckst! sie stürzt sich zwischen uns auf die Kniee; sie fleht uns an, sie niederzustoßen; sie bietet dem Vater, sie bietet mir die Brust; ich schleudre den Degen weg; ich werfe mich neben ihr auf die Kniee; ich rufe: Ihr seht mich abermals zu Euren Füßen, habt Erbarmen mit uns, noch können wir glücklich werden, noch ist es Zeit; seyd großmüthig und vergebt uns! Diego aber blickte mich höhnisch an, und schwur mir den Tod, Angelika war ohnmächtig dahingesunken, und ich stürzte wie im Wahnsinn zum Hause hinaus.

Nun war alle Hoffnung verloren, jemals meine Geliebte wieder zu sehen. Lange Zeit erfuhr ich gar nichts von ihr, alle Wege waren abgeschnitten; nur die tausendfachen Gerüchte nannten ihren Namen, und verkündeten unsere Liebe wie eine Fabel, wie ein romantisches Mährchen.

Ich eile nun schnell über eine geraume Zeit hinweg,

während deren ich vergebens hoffte, etwas von Angelika zu hören. Ich schwebte immer in Lebensgefahr, und wurde eines Abends von drei Mördern angegriffen, von deren Dolchen mich nur mein treuer Juan rettete. Sie entkamen und ich mußte glauben, daß sie Don Diego gedungen. Dennoch aber wollte ich Grenada nicht verlassen, wiewohl mich ein Freund in Sevilla in jedem Briefe beschwor, die Stadt zu fliehen, worin ich gewiß außer meiner Liebe auch noch mein Leben verlieren werde. Zuletzt erfuhr mein Juan, daß Donna Angelika längst nicht mehr in Grenada, sondern in einem Kloster verborgen sey, über dessen Lage niemand Kundschaft geben konnte.

Es war beinahe ein Jahr vergangen, und ich hatte mich gewöhnt, den Umgang der Menschen zu fliehen. Ich lebte in drückender Melancholie auf dem Lande, meist in wissenschaftlichen und geistlichen Beschäftigungen, und dachte sogar daran, das Schicksal meiner Angelika wenigstens insoweit zu theilen, daß auch ich mein Leben in religiöser Abgeschiedenheit beschlösse.

Doch Juans vorsichtige, schlaue Nachforschungen hatten endlich einen glücklichen Erfolg gehabt. Die Geliebte war in ein Kloster gebracht worden, das etwa drei Tagereisen von Grenada landeinwärts lag.

Ich reiste sogleich mit Juan ab, unter dem Vorgeben, daß ich nach Sevilla ziehe, um in ein Kloster zu gehen.

Schon in zwei Tagen langten wir in einem Städtchen an, das nur einige Stunden von dem einsamen Kloster entfernt lag, worin meine theure Unglückliche verborgen seyn sollte. Wir gestalteten uns in Pilgrimme um, die, dem Vorgeben nach, einer Wallfahrt halber weit über's Meer gekommen waren.

Das Thal, worin das Kloster lag, hatte ein äußerst

malerisches Aussehen, und den ganzen romantischen Charakter unserer spanischen Gebirgsgegenden. Eine wilde Berggruppe lagerte sich in schöner Entfaltung fast rings herum, reiche Kastanien- und Olivenwälder grünten an ihren Abhängen, und die Frucht der Traube und der Feige ergötzte allenthalben die Augen. Das Kloster hatte eine uralte maurische Bauart, und lag fast ganz vom üppigen Grün der Bäume überdeckt. Nur die graue Kapelle schaute hervor, und die Glocke ertönte eben in das sanft melancholische Thal hinein, als wir dem Kloster zupilgerten.

Juan hatte sich als weiblicher Pilgrim verkleidet, und wir gaben uns für Mutter und Sohn aus. Erst den kommenden Tag erfuhren wir mit Gewißheit, daß Angelika wirklich hier sey, und daß sie in wenigen Wochen eingekleidet werden solle. Juan hatte sich in seiner Weiberkleidung mit aller Gewandtheit seines Talents in's Kloster einzuschleichen gewußt, und hörte von ungefähr, daß dem Himmel bald eine neue Braut geschenkt werde, welche ein arges Weltkind gewesen, nun aber an der Schwelle des Paradieses sey. Ich hörte über Angelika mancherlei, was die Besorgnisse in mir erregte, sie könne meine Erscheinung als eine Prüfung der Hölle ansehen, und ich kannte sie zu gut, um noch für mich zu hoffen, wenn sie einmal wirklich entsagt und beschlossen haben sollte, sich dem Himmel zu weihen.

So saß ich eines Abends traurig bis zum Sterben unter einem mächtigen Kastanienbaum, und sah in tiefer Schwermuth über das maurische Kloster hin; ich dachte daran, wie nahe wir einander seyen, und wie dennoch die Nonne nicht ahne, was ich vorhabe. Ich gedachte an all' die unendliche Liebe und Treue, die meine Geliebte einst für mich empfunden, während sie jetzt vielleicht auf die Tage unserer Liebe

wie auf einen schmerzlichen Irrthum, wie auf eine Sünde zurückblicke, für die sie sich Zeitlebens im lebendigen Grabe eines Klosters eingemauert sehen sollte. Ich konnte nichts mehr von Angelika's Neigung hoffen, ich mußte selbst meine Wallfahrt hierher für eine Thorheit halten.

Indem eilte Juan fast athemlos auf mich zu. Ich habe sie gesehen, rief er, ich habe sie gesprochen! Ich fuhr empor, wie vom Blitz gerührt. Was weißt du, was ist's, was bringst du? schrie ich. — Das ist ein Geschöpf, rief er, so hartnäckig, so unerschütterlich, wie ein Fels! es ist unbegreiflich! Die Klosterfrauen beten sie an, wie eine Heilige, und sprechen von nichts, als von ihrer Engelsstimme, von ihrer Reue und Andacht, von ihrer Buße und Frömmigkeit. Als sie mich erkannte, sank sie fast zur Erde vor Schrecken; und da wir einen Augenblick allein seyn konnten, sagte sie mir durchs Sprachgitter: Um des Himmels willen, wo kommt ihr her? ist Don Florida hier? Ja, flüsterte ich, ja, er ist hier, und will mit Euch an's Ende der Welt, wenn Ihr den Schleier wegwerft. Ich sah, wie sie zitterte, wie sie weinen wollte, und doch vor Bestürzung nicht konnte; aber sie faßte sich schnell, und sagte: Geht zu Florida, versichert ihm, daß ich noch die Seinige bin, wie in Grenada, und daß ich mit ihm gehe, wohin er mich führt. Gebt Euch für eine ehemalige Dienerin unseres Hauses aus, und Ihr dürft wiederkommen; für jetzt geht; inzwischen laßt uns auf Mittel denken zu entkommen. Lieber Herr, wir rühmen uns, so wunderwürdig klug und verständig zu seyn, und solch ein Mädchen von achtzehn Jahren gibt uns Rath, während wir nicht wissen, wo aus und ein.

Mein Entzücken überstieg alle Vorstellung. Juan ermahnte mich, meine Hoffnungen zu mäßigen. Ich bin zwar

überzeugt, sagte er, daß sie aus dem Kloster zu kommen weiß, aber weil denn doch, mit Eurer Erlaubniß, der Himmel nicht sonderlich mit Eurer Liebe zu seyn scheint, so holen Euch die Klosterfrauen noch vom Pferde herab.

Den andern Tag sprach Juan abermals mit ihr, und brachte mir sogar ein Briefchen von namenloser Zärtlichkeit. Sie sagte darin, daß sie alles anwenden werde, um dem Kloster zu entkommen, und daß wir uns daher zur augenblicklichen Flucht nach Valenzia fertig halten sollten.

Ich sah die Nonnen in der Kirche, aber ich kannte meine Angelika nicht. Sie hingegen mußte mich gewiß bemerken, und das war genug, um mich selig zu fühlen. Ich verlangte, sie am Sprachgitter zu sehen, aber sie verweigerte es, indem sie es für gefahrvoll achtete.

Endlich hatte sie folgendes Mittel zur Flucht ersonnen. Um Mitternacht, so ging eine abergläubische Sage im Kloster, pflegte zuweilen eine schon vor einem Jahrhundert verstorbene Aebtissin in dem uralten Kreuzgange auf und ab zu wandern, vor einem Madonnenbilde niederzuknieen, und sodann durch die Thüre zu verschwinden. Sie trug immer einen großen Schlüssel in der Hand, und hatte den Schleier mit einem Cypressenkranz geziert. Angelika baute hierauf ihren Plan. Sie wollte sich wie das Gespenst der Aebtissin kleiden, durch den Kreuzgang wandeln, wenn die Stunde der Mitternacht schlage, und da die Schaffnerin oft um diese Zeit noch an der Gartenthüre war, den Augenblick ergreifen, wo die Thüre offen stehe, und an ihr vorüberschreiten. Außen sollte ich eine Strickleiter an der Mauer bereit halten, sie empfangen, um mit ihr in demselben Moment auf Abwegen Valencia zueilen.

Dieser Plan erfüllte mich, seiner Waglichkeit wegen, mit

unsaglicher Angst. Aber Angelika ließ mir sagen, daß kein anderer Weg vorhanden, und daß die Schaffnerin ein furchtsames Weib sey.

So kam denn die Nacht heran, wo unser Plan ausgeführt werden, wo ich meine Angelika wieder in die Arme schließen sollte. Juan sorgte für alles mit der äußersten Vorsicht, die Pferde wurden in einem benachbarten Gehölze bereit gehalten, und ich wartete an der Mauer.

Es war eine todtenstille Nacht. Kein Blatt regte sich, der Garten dämmerte halb im Scheine der Sterne, ich lauschte jedem Wehen der Lüfte, und das ruhige Klostergebäude grauste mich in der That an. Die Glocke erscholl, es läutete eine Zeitlang, es war Mitternacht; mein Herz pochte, eine unbeschreibliche Angst, ein kalter Schauer rieselte mir durch alle Glieder. Die Glocke schwieg, Todtenstille folgte, ich zitterte. Da hört' ich in der Ferne einen Schrei des Entsetzens. Mein Haar sträubte sich empor, fast vergingen mir die Sinne. Wenige Sekunden darauf sehe ich eine weiße Gestalt durch die Lorbeerallee herstürzen, ich vernehme Angelika's Stimme, ich eile die Mauer hinab, sie liegt mir am Herzen, sie ruft: Fort, fort! sie stürzt empor, ich folge nach, wir sind drüben, die Geliebte ist im Freien, wir fliegen dem Gehölze zu, ich werfe ihr einen schwarzen Mantel über, wir steigen zu Pferde, und im Fluge geht's durch den Wald. Wir sprechen nicht, wir reichen uns nur hier und da die Hand von Pferd zu Pferd hinüber, stumm, fast ohne Bewußtseyn, unserm Glück noch nicht vertrauend, und in beständiger Furcht, aufs neue von einander gerissen zu werden.

Als der Morgen herandämmerte, nöthigte ich sie, ein männliches Kleid anzulegen, das wir mitgenommen, und die Schatten der Nacht bedeckten die Schaamröthe, welche ihr

die Nothwendigkeit abdrang. Schon glänzte der Tag am Osten in immer goldenern Streifen empor, und ich hatte endlich die überschwängliche Wonne, meine Angelika zu sehen. Ich verwünschte unsere Flucht, und wäre so gern mit Freudenthränen an ihr Herz gesunken, allein wir durften nur an unsere Rettung denken.

Als wir uns endlich in Sicherheit sahen, erwachten in Angelika Zweifel und Besorgnisse. Wir sind nun frei, mein Florida, sagte sie, ich habe meinen Vater, ich habe selbst den heiligen Ort verlassen, wohin mich sein Wille gebracht, ich habe in diesem Augenblick nichts mehr auf der Erde, als dich mein Geliebter. Ruf und Ehre, Vaterland und Kindespflicht hab' ich dir geopfert, und ich denke es zu verschmerzen, denn ich hab' es für dich gethan, und treu zu seyn ist ja nichts Böses. Aber ich darf so nicht mit dir seyn; noch bin ich dein Weib nicht, und wenn du meine Ruhe nicht gänzlich zerstören, wenn du mir die Achtung vor mir selbst nicht rauben willst, so führe mich bald zum Altare.

Ich bat sie dringend um Aufschub, bis wir Valenzia erreicht haben würden, und Angelika mußte nachgeben. Sie benahm sich aber strenger und kälter gegen mich, als je, und kaum ward mir eine leichte Umarmung, ein flüchtiger Kuß vergönnt.

Endlich erreichten wir Valenzia. Ich athmete freier auf, als ich wieder das Meer sah. Der Zufall wollte, daß am nehmlichen Abend ein Schiff nach Messina abging. Ich beschwor darum meine gute, treue, theure Angelika, die Trauung zu verschieben, bis wir jenseits des Meeres wären. Angelika willigte nach einigem Zögern ein.

O hätt' ich Angelika nicht um Aufschub gebeten, hätte sie meiner Bitte nicht nachgegeben!

Der Abend kam heran, und der Kapitän sagte mir, daß die Anker vor Mitternacht nicht gelichtet werden dürften. Ich wollte eine Stunde benutzen um noch Mehreres einzukaufen, und ließ Angelika, welche nun wieder in weiblicher Kleidung ging, unter dem Schutze meines guten Juan auf dem Schiffe zurück. Der Kapitän gab mir einige Männer zur Seite, um mir die Häuser, wo ich das Erforderliche einkaufen wollte, zu zeigen. Diese Menschen wußten mich an drei Stunden zurückzuhalten. Ich dachte nicht von Ferne an die Fallstricke, die mir gelegt wurden, und ging blindlings hinein. Zwei Stunden vor Mitternacht eile ich dem Hafen zu. Einige Männer, die ich daselbst finde, sagen mir zu meinem äußersten Befremden, daß das Frauenzimmer, mit dem ich hier gewesen, sammt dem Bedienten in die Stadt gegangen, und hinterlassen habe, daß es mich in einem Hause erwarte, welches mir auf's genaueste bezeichnet wird. Ich eile dahin, finde aber niemand. Beflügelt von Angst eile ich in den Hafen zurück, und höre, daß das Schiff bereits abgesegelt sey.

Ich starrte sinnlos in das nachtumdunkelte Meer hinaus. Ich verliere mich selbst und schwindle. Ich fühle mich von jemand ergriffen, und kehre mich um, Juan steht vor mir. Gerechter Gott, wo ist Angelika! ruf' ich — Herr antwortet er, das mag der gerechte Gott wissen, aber ich nicht! entweder ist sie auf der hohen See, oder Grenada zu — Schuft! schrie ich halb erstickt von Wuth, warum hast du sie verlassen, warum hast du sie verrathen? — Herr, versetzt' er, warum seyd Ihr davon gegangen? Warum seyd Ihr so lange ausgeblieben? Kaum war't Ihr fort, als das Fräulein höchst unruhig wurde, weiß der Himmel warum; der Kapitän sprach mit Ihr, und sie sandte mich augenblicklich nach Euch aus.

Der Kapitän gab mir einen Mann mit, der mich hinführen sollte, wo ihr waret; wir laufen nun vier Stunden in Valenzia umher, ohne Euch zu finden; ich komme an den Hafen, und man sagt mir, das Schiff sey bereits in See.

Wir rannten wieder in die Stadt, und machten die Runde durch alle die Häuser, wo ich heut Abend gewesen; nirgends Angelika. Ich war erschöpft zum Umsinken, und Mitternacht war längst vorbei. Wo bist du, wo bist du, Angelika? sonst dacht' ich, sonst fragt' ich nichts. Sie konnte nicht abgefahren seyn, ich fand keine Möglichkeit, sie mußte sich in Valenzia verirrt haben; oder hat sie Don Diego oder einer seiner Spione gefunden? nun dann Lebewohl auf ewig.

Der kommende Tag verfloß in Nachforschungen. Aber vergebens; nirgends eine Spur der Unglücklichen. Ich ging wieder und wieder am Hafen umher, ich suchte sie im Menschengewühle, aber vergebens.

Ich wußte nichts Besseres zu thun, als meinen Juan nach Grenada zu schicken. War sie in der That von Diego wieder aufgefangen worden, so konnte es nicht wohl anders seyn, als daß man im Publikum darüber spreche. Zwölf Tage verstrichen indeß unter unsaglicher Angst.

Endlich kam Juan zurück. Herr, sagte er, ich werde in Eurem Dienst ziemlich zum Schelmen und Lügner, und ich würd' Euch von Stund' an verlassen, wenn ich nicht hoffte, daß Ihr endlich einmal Eure fünf Sinne bekommen, und einsehen werdet, in Euren Liebesabenteuern ist kein Heil und Segen. Für jetzt wenigstens hab' ich Euch zu sagen, daß der Henker weiß, wo Angelika ist. Ich habe meinen Hals und meinen ehrlichen Namen dran gesetzt, ihren Aufenthalt auszuspioniren, aber in Valenzia ist sie nicht, wie ich

sehe, in Grenada auch nicht. Laßt Euch nur nicht mehr einfallen, dahin zu gehen. Ueberall ertönt Euer Name, junge Schwindelköpfe, Schwärmer und verliebte Mädchen träumen von Euch, die Vernünftigen meinen, daß Ihr unvernünftig, die Ehrlichen, daß Ihr, mit Verlaub, ein Schurke seyd. Dabei sind Euch noch die Pfaffen hinterher, und wenn Ihr nicht morgen in aller Frühe Spanien verlaßt, so geb' ich Euch nicht den zehnten Theil von meinem monatlichen Gehalte um Euer Leben. In Grenada angekommen, erfuhr ich, daß Don Florida mit der Nonne entflohen. Ich dachte, das weiß ich vorher, und war auch dabei. Was konnt' ich also Besseres thun, als geradenweges zu Don Diego selbst zu gehen?

Das hast du für mich gethan, verwegener Bursche? rief ich.

Nun ja, aber verzeiht mir, wenn ich aus gewissen Rücksichten für mein eigenes Wohl Euch dabei tüchtig mitgespielt habe. Wie gesagt, ich ging zu Don Diego, der krank liegt. Ich muß Euch gestehen, daß mich der Anblick des Alten recht dran mahnte, welch' schlechte Menschen wir sind, und es that mir weh, das größte Schelmenstück meines Lebens an dem gebrechlichen Vater eines ungehorsamen Kindes verüben zu müssen. Aber ich hatte nur die Wahl, ihn zu betrügen, oder auch noch zuletzt an Euch ein Schurke zu werden, und so sagt' ich denn dem Kranken, daß ich Don Florida's Diener, und der bisherige Genosse seiner Sünden sey, daß ich aber länger nicht mit ihm seyn könne, und mich gezwungen fühle, dem Vater anzuzeigen, wo mein gottloser Herr sich mit seinem Kinde aufhalte.

Unsinniger, rief ich, was hast du gethan? Und wenn Don Diego wirklich seine Tochter in seinem Gewahrsam gehabt hätte?

Etwas, Herr, mußt' ich schon wagen, und die Frechheit, mit der ich's that, hab' ich in Eurem Dienst gelernt, aber gewiß zum letztenmal geübt. Der Alte wollte außer sich kommen voll Freude, und sagte: Bringt mir meine Tochter, meine Tochter, ich will ihr alles vergeben, wenn sie nur von diesem Teufel läßt. So war ich aber gewiß, daß er sie nicht geraubt, ich schimpfte tüchtig auf Euch los, ich sagte, daß Ihr im Grunde ein guter Mensch wäret, wenn Euch die Leidenschaft und die Liebe nicht zum Narren nnd zum Schelmen gemacht hätte, und versicherte ihn, daß Angelika das beste Wesen von der Welt sey, und nur von Euren Tollheiten verführt worden. Ich versprach, sie unter dem Vorwand, von ihm die Einwilligung abzuholen, beide in seine Hände zu liefern, und ging fort, indem ich mich von Grenada bis Valenzia einen elenden Menschen nannte. Was wollt Ihr aber jetzt beginnen? Ihr könnt nicht mehr in Spanien bleiben! Angelika mag in Algier oder Tripoli seyn. Wir müssen von hier fort zu kommen suchen.

Auf solche Weise sprach mein ehrlicher Juan mit mir, während ich selbst der Verzweiflung nahe war. Ich klagte mich als den Urheber von Angelika's Unglück an, und das meinige schien mir nicht groß genug, um die unversühnbare Schuld abzubüßen.

In Valenzia war Angelika sicher nicht mehr. Ich durfte nicht länger hier verweilen, und so gingen wir zu Schiffe, nicht ohne alle Hoffnung, Angelika doch noch in Messina zu finden. Die Fahrt war glücklich, und wir kamen in Messina an.

Alle Nachforschungen nach unserer Verschwundenen blieben ohne Erfolg. Ich wußte den Namen jenes Kapitäns

und seines Schiffes, ich erfuhr daher bald, daß er hier gewesen, aber gleich wieder nach Malta abgesegelt sey.

Nach vier Wochen gingen wir nach Palermo ab. Am zweiten Tage machte ich einen Spaziergang am Hafen. Zu meinem höchsten Erstaunen traf ich hier den guten Goldschmidt, den Gärtner Rodrigo.

Wie kommt Ihr nach Palermo, Don Florida, rief er mir zu. Guter Junge, antwortete ich voll Verwunderung, laßt mich vielmehr fragen, welch' ein Zufall Euch hieher geführt. Man hält Euch in Grenada für todt. — Desto besser, versetzte er, so bin ich sicherer, während Ihr, den man lebendig weiß, in der That in großer Gefahr schwebt. Aber sagte ich, erzählt mir doch, wie Ihr von Spanien wegkamt. Herr, antwortete er, das sollt Ihr erfahren, wenn Ihr mich würdigt, einen kleinen Spaziergang mit mir zu machen.

Er führte mich, es dämmerte schon der Abend heran, dem Monte Pellegrino zu. Ich erfuhr, wie er mit seinem Vater in einen mörderischen Streit gerathen, wie man ihn in's Gefängniß geworfen, aus dem er gewaltsam entwichen sey. Diese Erzählung dehnte er lange aus, unter sichtlicher Gemüthsbewegung, so daß mir recht unheimlich bei ihm wurde. Dennoch vertraute ich ihm, weil mich denn doch einmal mein böser oder lieber mein guter Dämon mit ihm auf eine so geheimnißvolle Weise bekannt gemacht, das Abenteuer der letzten Vergangenheit.

Die Nacht trat ein, und wir befanden uns in einsamer stiller Gegend. Rodrigo schien mir in einem heftigen Kampfe mit sich selbst begriffen.

Endlich blieb er stehen, stampfte mit dem Fuße auf den Boden, und sagte: Don Florida, ich will Euch zeigen, daß ich nicht schlechter bin, als Ihr glauben mögt. Wißt, daß

ich mit Euch hieher gegangen bin, um Euch zu ermorden: denn Ihr seyd mein Todfeind, und zernichtet mein Lebensglück. Seht! dieser Dolch sollt' Euch sicher erreichen, und er lauerte schon Monate lang auf Euch! Ich schwör' Euch beim allwissenden Gott, daß ich Euch noch vor einer Stunde den Tod zugedacht habe, und daß Ihr jetzt noch sterben müßt, wenn Ihr nicht augenblicklich mit mir zu einem Richter geht, der über uns entscheiden soll.

Ich wußte vor Bestürzung kaum zu antworten. Der fürchterliche Mensch schwang den Dolch, und ergriff mich beim Arme, indem er sagte: Seyd ohne Furcht, Don Florida, ich habe überwunden! Ich bin nur ein armer Goldschmidt, aber ich kann mich rühmen, daß ich die edelste Perle auf dieser Welt gerettet! Kommt mit mir zu unserm Richter, und laßt ihn getrost das unbarmherzigste Urtheil aussprechen.

Ich verstand nicht, was er wollte, ich mußte ihn für wahnsinnig halten, und ging ohne ein Wort zu sprechen mit ihm zurück. Ich war mit einem guten Dolch versehen, den ich schon lange aus Vorsicht bei mir trug.

Wir kamen in ein Gäßchen nicht weit vom Hafen. Hier, sagte Rodrigo, hier wohnt unser Richter. Er wandelte voraus, ich zauderte zu folgen, da ich befürchtete, er möchte mich in diesem Dunkel ermorden, er rief aber Licht! ein wunderschönes Kind erschien. Rodrigo öffnete mir eine Thüre, ich trat hinein, und — sah mit Erstarren Angelika bei einer Lampe in einem Buche lesend.

Ich glaubte zu träumen, ich blieb stehen wie gebannt, als ob ich erwartete, den Zauber sich lösen zu sehen. Angelika sah vom Buche auf, sie stierte mich an, sie fuhr empor, ich sah die ganze Feengestalt, sie schwankte, sie stürzte auf mich zu, die Sinne vergingen mir, ich fühlte nur die

Wärme des lebendigen Wesens an meinem Herzen, den langen brennenden Kuß auf meiner Lippe, und als ich meiner selbst mächtig wurde, sah ich in's bleiche, schöne, so unvergeßliche Angesicht, in's feuchte, schwimmende, gebrochene Auge meiner verlornen, meiner wiedergefundenen Braut.

Ich warf mich nieder, ich wußte nicht wo ich war. Grenada, das Kloster, Valenzia, Messina, das alles zitterte in Schattenbildern, in Rauch und Nebel in mir herum. Wir sprachen noch nichts, wir sanken einander an's Herz, und wieder von neuem an's Herz, und fanden immer noch keine Worte für diesen Augenblick.

Wo bin ich, ruf' ich endlich, wo bin ich? Du bist in Palermo, antwortet das sanfte engelmilde Wesen, du bist wieder an meinem Busen, ich habe dich wieder, nach langen schaudervollen Leiden wieder! Wo ist Rodrigo, frag' ich, wo ist Rodrigo, hat er mich nicht zu dir geführt, waren wir nicht eben noch draußen im Dunkel der Nacht, sprach er nicht eben wie ein Verrückter zu mir, er wolle mich ermorden, er wolle mich zu seinem Richter führen, und er hat mich zu dir gebracht.

Angelika erschrickt, ermorden wollt' er dich, ruft sie, ermorden, wo ist er? Sie fliegt empor, sie ruft zur Thüre hinaus, das liebliche Kind erscheint, sie fragt nach Rodrigo, das Mädchen antwortet: er hat mir diese zehn Piaster in die Hand gedrückt, für die Hausmiethe, sagt' er, er rannte die Treppe hinab, und rief: sagt Angelika, daß wir uns in diesem Leben nie mehr sehen.

Entsetzt ruf' ich: Was ist's, was hat er gethan, ist er wahnsinnig, Angelika?

Ein schrecklicher Verdacht steigt in mir auf — Hätte sie

untreu werden, hätte sie dich so verrathen können. Die Geliebte sieht mich mit ruhig klaren Augen an, und sagt: Du kannst noch nicht urtheilen, noch nicht verdammen, höre zuvor meine Geschichte.

Wir setzen uns, ich bin im Innersten beunruhigt, und Angelika erzählte Folgendes:

Du warst an jenem unglückseligen Abend kaum von mir geschieden, als sich mir der Kapitän näherte, und mich mit zudringlicher Höflichkeit überhäufte. Um Schutz dagegen zu finden, sandte ich alsbald Juan nach dir. Ich wartete vergebens auf eure Rückkehr. Unterdessen war es Nacht geworden, und ich zog mich in's Gemach zurück, verlangte Thee, und erhielt ein Getränke, worein der höllische Bösewicht weiß der gute Gott welch' ein verruchtes einschläferndes Mittel geworfen haben mußte. Genug, ich vermochte in kurzer Zeit kaum mehr das Auge offen zu halten, ich fragte hundertmal vergebens nach dir. Endlich schlief ich ein, und erwachte erst nach langer Zeit, so daß ich nicht mehr wußte, wo ich mich befand. Ich sah mich im Schiffsgemach, ich raffte mich auf, es war heller Tag, die Sonne stand hoch, und ich erinnerte mich doch nicht, dich des Abends zuvor noch gesehen zu haben. Ich glaubte mich noch im Hafen, stieg auf's Verdeck, und sah nur das weite Meer. Ich habe keine Worte, mein Florida, dir das Gefühl zu beschreiben, das mich armes hülfloses Geschöpf bei diesem Anblick überfiel. Ich fragte nach dir, mich kaum noch auf den Füßen haltend, und man versicherte, daß du durch ein unvorhergesehenes Hinderniß abgehalten worden, an Bord zu kommen, daß du vor der Abfahrt noch am Hafen gewesen, und weil du mich im tiefem Schlaf getroffen, zurückgegangen seyest, daß du aber morgen mit einem andern Schiffe nachkommen werdest.

Mit Entsetzen vernahm ich diese Worte. Es schien mir unmöglich, daß du so lieblos, so leichtsinnig seyn konntest, um mich allein zu lassen, und mein Schrecken stieg auf's Aeußerste, als ich auch Juan nicht auf dem Schiffe fand. Noch hatte mich aber die erste Bestürzung allzusehr umnebelt, als daß ich die Gefahr, in der ich schwebte, die verruchte Bosheit, mit der ich entführt worden, in ihrer ganzen Größe hätte ahnen können. Aber bald ergriff mich das Gefühl meiner fürchterlichen Lage mit solcher Gewalt, daß ich in Thränen ausbrach und mich todt weinen wollte. Der Kapitän erschien, und wollte mich trösten. Er sprach von Liebe, von Leidenschaft, und wagte, mir zu sagen, daß er mich heirathen wolle, wenn ich ihm gut seyn könne. Ich konnte nicht antworten, ich fühlte mich zu erschöpft, zu hülflos, zu verlassen, ich hatte am Ende selbst keine Thränen mehr. Ich überzeugte mich, daß der gottlose Bösewicht dich mit Gewalt oder List in Valenzia festgehalten, daß ich einem Menschen in die Hände gefallen, der mit der Hölle im Bunde stehe, und daß ich dich, mein Florida, nie wieder sehen würde. Jetzt trat auch die Reue hinzu, das Bild meines armen Vaters, meine Versündigung gegen ihn, meine verlorene Ehre, ja mein Verbrechen gegen den Himmel selbst in seinem geweihtesten Orte. O Florida, es war zum Verzweifeln, ich dachte mich in's Meer zu stürzen; ich schämte mich vor dem Lichte der Sonne, und im Dunkel der Nacht vor mir selbst — ach mir schaudert noch heute dran zu denken.

Sie konnte nicht weiter reden, sie bedeckte ihr Angesicht, legte den Kopf auf die Arme; ich wagte kein Wort zu reden, ich ergriff ihre Hand, sie drückte diese zärtlich, und die heissesten Thränen fielen auf sie herab. Endlich richtete sie sich

auf, sah mich mit rothgeweintem verloschenem Auge an, und fuhr fort:

Laß mich enden! ist's ja doch vorüber, hab' ich dich ja doch wieder gefunden! Der Kapitän erschien wieder. Einer Rasenden gleich fuhr ich empor, und rief ihm zu: Verworfene Seele! du hast dich in mir verrechnet! ein Wort noch, und dieser Dolch zuckt in deiner Brust! Ich kenne deine teuflischen Absichten, ich weiß, daß du mich von meinem Begleiter getrennt, daß du ein Lügner, daß du ein Verbrecher bist, aber glaube nicht, daß auf dem Meere keine Gerechtigkeit walte, wisse, daß ich dich verabscheue, wie die Hölle, und zittre vor mir, wenn du dich noch einmal näherst, zittre vor meiner Rache, wenn wir an's Land kommen!

Bebend in allen Nerven, stürzte ich aus der Kajüte auf's Verdeck; alles lief herbei. Ich war im Begriff, die Umstehenden zu Zeugen der Verruchtheit meines Feindes anzurufen, aber die Schaam und — Rodrigo hielt mich zurück. Ich glaubte einen Engel vom Himmel gesandt zu sehen, ich kannte sein gutes Herz, seine Hingebung für mich, da ich sein Glück zerstört hatte, er nannte deinen Namen, es fehlte wenig, daß ich mich ihm nicht zu Füßen stürzte. Ich erzählte ihm mein unseliges Verhängniß; er geberdete sich wie ein Wüthender, ich mußt' ihn um Ruhe, um Geduld bitten, er riß sich los, er ging zum Kapitän, er kam wieder und sagte: Seyd getrost Donna Angelika, Ihr habt nichts zu befürchten.

Ich fing an wieder freier zu athmen. Rodrigo verließ mich nicht, ich konnt' ihm nicht sattsam für seine Güte, für seinen Schutz danken, ich hatte ja in der Welt, auf dem endlosen Meere sonst keine andere Seele, ich schämte mich nicht, von dir mit ihm zu reden, er behandelte mich mit rührender Bescheidenheit, mit einzigem Zartgefühl, hütete mich mit

unermüdlicher Sorgfalt, und stärkte mich durch die Hoffnung baldigen Wiedersehens.

Unter solcher Begegnung durfte ich zuversichtlich mich, meine Ehre, mein Leben, meine Zukunft seinem Edelmuthe anvertrauen. Der Kapitän ließ sich kaum mehr blicken, und ich wagte nur selten mich unter die Gesellschaft zu mischen, wiewohl sie mir die größten Beweise von Achtung und Ehrerbietung zu Theil werden ließ.

Endlich erreichten wir — nicht Messina, wie der elende Lügner gesagt, sondern Palermo, und ich trat an's Land. Ich fühlte mich überglücklich, die See verlassen zu dürfen, und träumte in einem Asyl zu seyn, wiewohl ich vielleicht eines der unglücklichsten Wesen war, das je das Ufer Siciliens betrat.

Sofort ließ Rodrigo den Kapitän verhaften. Erlaube mir, mein Florida, daß ich über einen Vorfall hinweggehe, der Schamhaftigkeit und Zartgefühl zu tief kränkte.

Um aller Enge willen, rief ich, Angelika, was ist —

Laß mich sprechen, ich habe mich dir rein und treu wie in der Blüthezeit unsrer Liebe erhalten. Ich mußte vor den Richter, ich hatte das Unglück, ihm zu gefallen, und der niederträchtige Frevler war frech genug, mir den schaamlosesten Antrag zu machen, unter dem Versprechen, den Kapitän auf die Galeere zu bringen, wenn ich seinen Wünschen Folge leistete. Glühend vor Schaam und Zorn sagte ich ihm: Wüßt' ich Euch so gewiß auf die Galeere zu bringen, als Ihr es werth seyd, so wollt' ich dem Kapitän vergeben, und ihm erlassen, unter einer Gesellschaft von Verbrechern zu seyn, von denen Ihr gewiß der Verworfenste wäret.

Ich eilte fort, ich zitterte vor Unmuth. Er sandte zu mir, um mich in den kriechendsten Ausdrücken um Vergebung

zu bitten. Der Kapitän aber wurde frei, und segelte von Palermo ab. Der edle Rodrigo miethete mir hierauf dies Haus, das einer ehrbaren armen Familie angehört. Meinen beständigen Bitten nachgebend, eilte Rodrigo nach Messina, um sich nach dir zu erkundigen, weil ich hoffte, daß du mir dorthin gefolgt seyn werdest; ich gab ihm fast meine ganze Baarschaft mit, und er reiste ab, nachdem er mich dem Schutz des alten Foggieri anempfohlen.

Der gute Greis besuchte mich seither täglich, und ich vertraute ihm mein unglückliches Geschick. Foggieri hat eine artige, gutmüthige Tochter, die mir bisher alle ersinnliche Freundschaft erwies. Nach Verlauf von drei Wochen kehrte Rodrigo zurück, ohne dich gefunden zu haben.

Unterdessen waren meine Geldmittel fast erschöpft. Ich durchwachte meine Nächte unter schrecklichen Martern, und gequält von dem furchtbaren Gedanken, mein Schicksal verdient zu haben. Rodrigo hatte unterdessen einen Meister gefunden, dem sein Talent willkommen war; sein Eifer für mich verdoppelte sich mit jedem Tage, der zu deutlich eine Leidenschaft verrieth, welche er für mich hegte, und die er aller Selbstüberwindung zum Trotz nicht zu verbergen vermochte.

Er schrieb nach Grenada und Valenzia, um sich nach dir zu erkundigen, aber wir erhielten keine Nachricht. Jetzt fiel ich auf den Gedanken, ihn selbst nach Spanien zu schicken. Ich wollte unterdessen in Foggiri's Haus ziehen. Bis zur Stunde der Abreise aber sollte Rodrigo täglich im Hafen nachsehen, ob kein spanisches Schiff anlangte, und so gelang es endlich dich zu finden, mein Geliebter.

Du hast mich aber in Schrecken gesetzt, indem du sagtest, daß Rodrigo dich ermorden wollte. Es ist unbegreiflich! Er,

der in drei Tagen nach Valenzia abreisen wollte, um dich zu suchen, trachtet dir heute nach dem Leben!

Ich erzählte ihr sofort den Vorfall. Hast du denn, setzt' ich hinzu, dem unbegreiflichen Menschen keine Hoffnung gemacht, deren Erfüllung meine Ankunft verhinderte?

Ich erstaune über dich, Florida, sagte die Geliebte. Hast auch du verlernt, mich zu achten? Das wäre freilich eine Erfahrung, die den Schluß zu meinen Leiden machen, die dieses Herz endlich brechen könnte.

Ich umstrickte Angelika mit den Armen und rief: Treues, stolzes, theures Wesen! vergib mir; es wäre Wahnsinn, dir zu mißtrauen, Verbrechen dich nicht zu achten, und ach! es ist nur zu verzeihlich, dich zu lieben!

Es war nicht anders, als ich vermuthete, als es Angelika wußte. Der Unglückliche hatte sie geliebt, und nährte verwegene Hoffnungen, die mein plötzliches Erscheinen zernichtete. Er wollte sich meiner entledigen; allein seine edlere Natur gewann den Sieg. Er führte mich zu ihr, die er seinen Richter nannte, und verschwand sodann, ohne daß ich je im Leben etwas von ihm hörte, so sehr ich mich damals und seither bemühte.

Ich hatte nun auch Angelika meine bisherigen Leiden zu erzählen, ich verschwieg ihr aber die Krankheit des Vaters. Sie fragte nach Juan, den ich alsbald herbei rief, und als sie ihn um seinen abenteuerlichen Ritt nach Grenada fragte, erzählte er in seiner Art, und setzte hinzu: Wenn ich so das Fräulein vor mir habe, in all der Liebenswürdigkeit und Schönheit, und höre, wie Ihr so trefflich zu sprechen versteht, so find' ich, daß es kein Wunder ist, wenn sich alle Welt in Euch verliebt; wenn ich aber bedenke, welchen Kummer und welch' Herzeleid die Entführung der Tochter

einem alten Cavalier macht, wenn ich zusehe, wie er im Krankenbett liegt, so möcht' ich's selbst dem anmuthigsten Menschenkind etwas schwer anrechnen, wenn es mit seinen Reizen so viel Unheil anrichtet. Vergebt mir meine Aufrichtigkeit, Donna Angelika.

Angelika weinte bitterlich, und ich hatte Mühe, sie zu trösten.

Nach dem zärtlichsten Abschied von dem guten Foggieri eilten wir nach Rom.

Ich hatte einen Brief von Foggieri an den Prinzen Doria und etliche Cardinäle, und wurde bestens empfangen. Ja ich war so glücklich, mit meiner Angelika dem heiligen Vater, damals Benedikt dem Vierzehnten, vorgestellt und zum Fußkuß gelassen zu werden. Er verzieh uns, und sprach uns von unsern Sünden frei.

Der Tag unserer Vermählung kam. Wir wollten sie stille und geräuschlos feiern, wir wollten uns angehören, und das Ziel so unsaglicher Schmerzen und Gefahren in herzlicher Einsamkeit genießen. Endlich sank mir Angelika als mein Weib an's Herz. Es waren über vier Jahre, daß wir uns geliebt, und diese vier Jahre boten der Erinnerung einen unerschöpflichen Reichthum von Bildern dar, welche, wie ein wildes entsetzliches Gebirge, in der ruhigen Ferne sich alle in einem lieblichen Dufte verzauberten.

Die ersten Monate unseres Glücks blieben wir in Rom. Meine Verhältnisse erweiterten sich, ich wurde bald mit der hohen Geistlichkeit bekannt, und war viel um den Papst. Angelika hatte unterdessen den zärtlichsten Brief an ihren Vater geschrieben, ihn in den demüthigsten Ausdrücken um Vergebung gebeten, und mit tausend Thränen beschworen, ihr seinen Segen, und mir seine Liebe nicht zu versagen.

Nach einem Vierteljahre kam Antwort. Don Diego verlangte nur seine Angelika wieder zu sehen, gab ihr seinen väterlichen Segen, erwähnte meiner aber mit keiner Sylbe. Das schmerzte Angelika tief; dennoch wollte sie nach Spanien zurückkehren, aber kurz zuvor erhielten wir die Nachricht vom Tode des Vaters. Meine Frau war untröstlich.

Wir beschlossen aber, nie mehr, oder nur spät, unser Vaterland wieder zu sehen. Ich kaufte dieselbe Villa in Frascati, die auch Ihnen so theuer zu seyn scheint; wir verließen Rom, und zogen auf's Land.

Jetzt, mein lieber Emil, begann ein Leben für uns, das so süß, so zauberisch, so arkadisch war, als der glücklichste, goldenste Traum, aber auch leider so schnell dahinschwand. Was ein reines liebebedürftiges Herz, ein geläuterter Sinn, was die schwärmerische Einbildungskraft nur Schönes und Liebliches wünschen kann, das genossen wir in zärtlicher Eintracht mit einander. Jeder suchte den Wünschen des Andern im voraus zu begegnen. Die herrliche Natur unseres Albanergebirgs, unsere duftige Villa, unser lichtblauer Himmel versprach unserer Liebe einen ewigen Frühling, eine ewige Jugend, und meine Angelika blühte jeden Tag in größerer Schönheit auf.

Bald näherten wir uns der Erfüllung unserer schönsten Hoffnung, und meine Angelika schenkte mir einen frischen entzückend schönen Knaben, was unsere Liebe, wo möglich, noch durch ein neues unauflösliches Band verstärkte. Bald blühte die junge einundzwanzigjährige Mutter wieder in so frischer gesunder Kraft und Munterkeit auf, als je.

Aber ich verweile zu lange bei der Schilderung unserer Glückseligkeit, deren beseligende Erinnerungen unauslöschlich mein Gemüth erfüllen.

Nach einiger Zeit rief mich ein Geschäft für mehrere Tage nach Rom. Angelika blieb unter Juans Schutz zurück.

Ich umarmte meine Angelika, und eilte fort, um auf ewig von allen Lebensfreuden zu scheiden. Zwei Tage befand ich mich in Rom, als ein eilender Bote mit der Nachricht eintraf, daß in der vergangenen Nacht während des entsetzlichen Ungewitters die Räuber in unsere Villa gebrochen, das Gesinde verjagt und geknebelt, alle Kostbarkeiten geraubt, Juan gefangen, und — mein Weib und mein Kind mit fortgeschleppt hätten.

Ich werde wie stumpfsinnig, ich verstehe nicht, glaube nicht, man wiederholt dasselbe, man schildert, man malt mir aus, ich starre zu Boden, ich werfe mich zu Pferde, ich rase dem Lateran zu, renne wie im Rausche durch die Campagna, und lege die zwölf Miglien in weniger als einer Stunde zurück. Ich finde meine Villa, ich stürze dem Palast zu, fliege durch die Gemächer, ich sehe alles geraubt, verdorben, zerstört; ich schreie nach Angelika, nach meinem Kinde, ich stürme in unser Schlafgemach, aber keine Angelika!

In diese Lage, Emil, können Sie sich schwerlich hineindenken, und Gott verhüt' es auch. Ich gerathe in volle hoffnungslose Verzweiflung, und werfe mich betäubt auf's Bett. Meine Gesundheit, meine Natur, meine Kräfte unterlagen; ich hatte noch aus keinem Buche der Weisheit, der Philosophie gelernt, einen solchen Schmerz mit Gleichmuth zu ertragen, und welche die Lehren der Moral und der Selbstüberwindung gegeben, haben keine Angelika geliebt und verloren! Das Fieber überwältigte mich, und gerne wäre ich gestorben.

Aber die Vorsehung sparte mich noch zu größeren Leiden auf. Ich setzte eine ungeheure Belohnung, mein ganzes

Vermögen darauf, meine Angelika wieder zu sehen; ich versprach die größten Summen für eine bloße Nachricht. Alles vergebens!

Ich wurde hundertmal betrogen; täglich kamen Männer, die mir Nachrichten von Angelika brachten, ich bezahlte die Lügen, und setzte neue Belohnungen aus. Die Räuber hausten in den Wäldern des Monte Cavo, am südlichen Abhange des Albanergebirges, in den Gegenden von Nemi und Velletri. Die streifenden Dragoner, welche man ausgesandt hatte, geriethen mit ihnen am Monte Artemisio zusammen, sie waren zu schwach, die Banditen kannten die Gegend, führten mörderische Waffen, von den Soldaten wurden einige erschossen, die andern zogen sich zurück.

Ich verlor die Geduld, und beinahe den Verstand. Mein Fieber hatte nachgelassen, ich warf mich zu Roß, und ritt trotz allen Bitten und Vorstellungen meiner Umgebung davon. Ich selbst wollte Angelika aufsuchen, ich wollte in die unwegsamsten Wälder des Gebirgs, in die verrufensten Einöden der Campagna ziehen, und mein größtes Glück sollte seyn, gefangen zu werden, und auf diese Art vielleicht mein Weib wiederzusehen.

Ich ritt allein nach Rocca di Papa. Ich ging auf den Monte Cavo, ließ mein Roß oben, und strich so lange in den Wäldern nach dem Kloster Palazzuolo zu, bis die tiefste Nacht gekommen, bis ich erschöpft war. Ich stieg noch die finstern wilden Pfade des alten Vulkans hinan, bis ich den Gipfel erreicht hatte. Dort warf ich mich in's Gras nieder, und starrte in die dunkle unermeßliche Welt unter mir hinab. Der Mond stieg groß und feurig aus den gewaltigen Wänden des Apennins hervor, und bald lacht' er in vollem Bild aus dem lauteren Himmel. Schwarz und grausenvoll zogen sich

die Wälder in den Schatten der Nacht hinab in die dämmernden Gründe, aus denen die Seen von Albano und Nemi hervorblickten. Die Campagna war eine große duftige Fläche, Rom überhüllte sein nächtlicher Dunst, und die unermeßliche Meerlinie schloß den Gesichtskreis.

So wartete ich Stunden lang, bis der Mond höher am Himmel glänzte, und sogar im See von Albano seine Strahlen abspiegelte. Indem kam ein Mönch aus dem Kloster des Cavo, und fragte mich, ob ich Nachtlager verlange. Ich legte mich einige Momente zur Ruhe, schied aber vor Tagesanbruch wieder aus dem Kloster.

Ich zog nun nach Nemi durch den mondhellen Wald hinab. Nirgends wurde ich angehalten, nirgends vernahm ich eine Menschenstimme. Als ich das alte Nemi vor mir liegen hatte, vergoldete die Sonne schon das Laub im Haine der Diana, der See lag spiegelhell im Sonnenglanz vor mir, und das Meer, das mir die Nacht auf dem Cavo so finster und neblich entgegengegraust, ruhte nun im schönsten Azur über der einsamen Campagna.

Von Nemi zog ich nach Genzano hinüber, ritt nach Civita Lavinia, allenthalben fragend und nichts vernehmend, als Schreckensgeschichten und Aeußerungen der Furcht. Ich kehrte auf die neapolitanische Straße zurück, und ritt nach Velletri; ich sah zu allen Seiten das verdächtigste Gesindel, die verworfensten Physiognomien, aber keiner griff mich an, und von Angelika erfuhr ich nichts.

Schon war die Nacht eingetreten, und ich befand mich zwischen Weinbergen und Olivenbäumen. Da erscholl's von der Seite der Straße her: Gesicht zur Erde! Unwillkürlich erschrak ich, aber im nächsten Augenblick kehrte das Bewußtseyn zurück; ich sah etliche abscheuliche Figuren herbeistürzen,

mir in die Zügel fallen, und mir die Pistole auf die Brust setzen. Ich glaubte von all' meinem Jammer frei zu seyn, Ich stieg froh vom Pferde, überließ es ihnen, sie fragten mich, wer ich sey, ich nannte meinen Namen, sie murmelten etwas zusammen, was ich nicht verstand; ich hörte nur so viel, daß sie sagten: Nun haben wir auch den. Einige lachten, und einer schlug mir höchst unsanft auf die Schulter und sagte: Du scheinst ein geduldiger und unerschrockener Herr zu seyn, Spanier! Sie banden mir die Hände, ich litt alles mit Freuden, und fragte scherzhaft, wohin sie mich jetzt führen? Das wirst du schon sehen, Herr Spanier, gab einer zur Antwort; wenn du aber einen Laut von dir gibst, so hast du dies Messer in der Kehle!

Sie führten mich, es waren ihrer sieben, durch die Weinberge zum Wald hinauf. Ich wiegte mich in den süßesten Träumen, unachtsam auf die mörderischen Gesellschafter, ich hoffte noch heute Angelika zu sehen, oder von ihr zu hören, ich dachte an das Glück ihrer Wiedererlangung mit Entzücken, und mit Gleichgültigkeit an die mögliche Zerrüttung meines Vermögens.

Wir hörten pfeifen, meine Führer gaben Antwort, in kurzem nahten sich mehrere Banditen, und sahen mich mit neugierigen Augen an. Ich hörte einen nach dem andern murmeln: der Spanier, der Spanier!

Diese Nacht wirst du schon mit uns schlafen müssen; sagte einer. Ich wußte nicht mehr recht, wo ich mich befand. Es war eine düstere wolkichte Nacht. Man zündete Feuer an, und ich sah mit Abscheu, mit schrecklicher Erinnerung an Angelika die räuberischen verbrannten Gesichter, die seltsame Tracht, den reichen Schmuck, die furchtbaren Waffen dieser Verworfenen.

Indem pfiff es wieder, man gab Antwort; es kamen zwei Bauern und brachten Fleisch und andere Speisen. Ich sah, in welchen Verbindungen das Volk mit den Räubern steht. Sie sandten einige Kerls fort, wie mir schien, um die benachbarten Genossen von meinem Raub zu benachrichtigen. Sie gaben mir zu essen und sprachen viel mit mir, wiewohl ich ihren neapolitanischen Dialekt nicht gut verstand. Endlich fragt' ich nach Angelika, und mein ganzes Herz zitterte dabei. Du hast ein schönes Weib, sagte einer, und sie ist verteufelt trotzig. Aber sie ist wohl aufgehoben, denn der Hauptmann hat ein Aug' auf sie. Ich hörte Ausdrücke, ich hörte Dinge, die mich mit Todesangst erfüllten. Sie hat den Satan im Leibe, sagte ein anderer, aber die Spanierinnen sind schön; sage mir, sind alle so, wie dein Weib? Mich schauderte. Das ist ein Frauenzimmer zum Verzweifeln, versetzte ein anderer, die schießt ihre Pistole, wie unser einer; der Hauptmann schwur jedem den Tod, der sie anrührte, denn er ist eifersüchtig im höchsten Grade. Nun hat der Checchino von Cantalupo einmal etwas zu viel gewagt, die Spanierin gerieth in Wuth, der Hauptmann gab ihr eine Pistole in die Hand, und das rasende Weib zielte auf ihn. Du hast mir dein Leben zu verdanken, rief sie, und schoß in diesem Augenblick auf Checchino ab, der schon eine ziemliche Strecke entfernt war, und meine Seele, sie streckte ihn zu Boden.

Darin erkannt' ich meine Angelika, aber darin auch die Gefahr, worin sie schwebte, das unvermeidliche Ende, das sie nehmen mußte.

Ich raffte alle Geisteskräfte zusammen, und sagte, ich wolle mein Weib auslösen, sie sollten nur eine Summe verlangen. Sie antworteten, du wirst genug für dich zu zahlen haben, aber der Hauptmann wird die engelschöne Frau

nicht lassen wollen, und ich macht' es auch so. Ich verlor Sinn und Sprache. Ich wickelte mich in meinen Mantel, den sie mir ließen, legte mich auf die Erde, und wäre zufrieden gewesen, wenn sie in diesem Augenblick untergegangen wäre.

Ich hörte sie noch sagen: man muß ihn gut behandeln, er ist ein Ehrenmann und hat Geld, und ist, wie's scheint, arg verliebt. Meine gänzliche Erschöpfung erlöste mich endlich von dem Bewußtseyn meines unbeschreiblichen Unglücks, und ich schlief ein.

Aber es wird spät, Emil, wir sind längst über Mitternacht. Lassen Sie mich dem Ende zueilen. Den folgenden Tag wurde hin und her geschickt. Ich verlangte den Hauptmann zu sprechen. Bevor aber sah ich Juan: er trug Ketten und winkte mir zu. Ich rief einige spanische Worte, da wurde mir alsbald ein Dolch auf die Brust gesetzt und gedroht, mich zu durchbohren, sobald ich spanisch mit ihm rede.

Ich konnte blos von ihm erfahren, daß er nicht mit Angelika sprechen dürfe, und daß sie in einer Gefahr schwebe, deren Gedanke mir Tod war.

Gegen Mittag wurde ich zum Hauptmann geführt, einem schwarzbärtigen Gebirgsbauern von furchtbar verwildertem Ansehen, und geschmückt mit phantastischen Perlen, Bändern, Schärpen, Blumen, Medaillen, Ketten, Amuletten und Krucifixen. Ich sagte nun dem Unmenschen, daß ich mein Weib, mein Kind, meinen Diener und mich auslösen wolle, und fragte um die Summe. Er machte ein bedenkliches Gesicht und versetzte: mit deiner Frau, Spanier, wird es schwer halten, denn die gefällt mir selbst. Ich habe bei Gottes Blut noch nie ein solches Heldenweib gesehen! Sieht aus, wie Flaum und Rose, wie ein Kind, und schießt so gut wie unser

einer: sie taugte beim Bachus zu meinem Weibe, und wär' im Stand, meine ganze Bande zu kommandiren!

Ich verlangte sie zu sehen, aber vergebens. Der Tyrann sagte, morgen sollst du Antwort haben, und vielleicht frei werden. Aber halt' eine gute Summe bereit, Spanier, denn ich weiß, du bist ein reicher Kauz: und deine Prinzen und Kardinäle werden dich nicht stecken lassen. Den andern Morgen verlangte der Hauptmann zwanzig tausend spanische Piaster für mich und meine Angelika, vierhundert Zechinen für mein Kind, und zweihundert für den Diener. Diese Summe war auch für meine Vermögensumstände groß, aber ich versprach sie mit Freuden. Ich sollte sie in drei Tagen um Mitternacht dahin bringen lassen, wo ein Seitenweg von der neapolitanischen Straße ab nach Civita Lavinia führt. Erscheine sie nicht, so werde Weib, Kind und Diener ermordet; verrath' ich irgend etwas, was ich unter ihnen gesehen, so drohte man mir mit dem Tod, und wenn ich mit dem Papst in einem Bette schlafen sollte. Meine Familie sollte den vierten Morgen in Velletri seyn.

Ich verlangte einen Schwur und erhielt ihn. Sodann bat ich um eine Zusammenkunft mit Angelika. Sie wurde abgeschlagen, ich stürzte dem Barbaren zu Füßen und bot ihm tausend Piaster. Aber nur eine Viertelstunde wurde erlaubt, und die Zusammenkunft sollte in des Hauptmanns Gegenwart, die Unterredung in italienischer Sprache geschehen.

Ach Emil, welch' eine Scene! Ich wurde die Berge hingeführt, es öffnete sich eine Campagna, und ich sah, daß ich in der Nähe des Monte Artemisio war. Ich kam an ein einsames hochgelegenes Haus.

Man führt mich hinein, es ist finster, ich gewahre nichts,

da hör' ich einen Schrei, Angelika ist's, das ist ihre Stimme, und eh' ich sie mit Augen sehe, fühl' ich sie am Herzen.

Ich ziehe sie an's Licht heraus, ich erkenne das Angesicht, schau in das Auge, das so voll unaussprechlicher Liebe zu mir, und ach so schön ist, wie das Licht, wie der Himmel; wir finden keine Worte, ich stammle endlich, daß ich sie aufgesucht, daß ich mich mit Absicht fangen ließ, sie bricht in Thränen aus, und benetzt mein Angesicht damit, sie schluchzt und weint laut, sie stottert nur, o Vater, Vater, o mein Florida! sie zieht mich wieder hinein, sie führt mich in eine düstere Ecke, hier ist dein Sohn, stammelt sie, sie holt ihn aus Mänteln und Tüchern hervor, sie gibt ihn mir in die Arme, ich küsse mein Kind, und drück' es an's Herz und die Mutter schlingt die Arme um mich.

O wie schnell verfloß die Viertelstunde! Noch ruht Hand in Hand, und dann wieder Lipp' auf Lippe, als der Räuberhauptmann unwillig auf den Boden stampft und ausruft: Jetzt pack' dich zum Teufel, Spanier, oder ich schieße dir eine Kugel vor den Kopf. Kaum hatt' ich Angelika von der Auslösung, kaum von der Hoffnung des Wiedersehens nach drei Tagen gesagt; ich durfte nicht länger bleiben, ich fragte nur noch, meine Angelika in's Auge fassend — bist du — bist du noch — sie verstand, sie rief mit Ungestüm, mit Inbrunst, ich bin's, Florida, bleib' es dir ewig, so wahr ein Gott im Himmel ist, der die Unschuld beschützt. Fort, rief der Bandit, bei Gottes Blut, ich schleppe dich mit Gewalt hinweg; noch eine Umarmung, noch ein Lebewohl, und ich taumle den Kastanienwald hinab. Mir wird alles wiederholt, der Hauptmann bleibt bei meinem Weib zurück, ich wurde einige Stunden fortgeführt, während deren ich fast ohne Bewußtseyn bin, endlich lassen sie mich frei, ich komme nach Nemi, zu Fuß,

ohne einen Bajocco Geld, ich bin erschöpft, kaum erreich' ich Albano, dort nehm' ich einen Wagen, und fahre nach Frascati.

Alles ist erstaunt über mich, der Kardinalbischof sendet zu mir, ich lasse mich entschuldigen und eile nach Rom. Ich suche baares Geld, die Summe ist freilich groß, aber ich habe sie nach zwei Tagen, und sie wird in der dritten Nacht mit einem Maulthier an den bestimmten Ort gebracht, sie wird abgeholt, und selbst das Maulthier mitgenommen. Ich durchwache die Nacht mit unsäglicher Angst, mit schrecklichen Besorgnissen, unter betäubenden Bildern, der Morgen kommt, aber Angelika nicht.

Ich warte den ganzen Tag, aber umsonst. Jetzt bin ich der Verzweiflung nahe. Ich renne in's Gebirge, suche die Oerter auf, wo die Bande war, ich irre durch Felsen und Wälder, Hügel und Weinberge, Oliven- und Kastanienhaine, aber keine Spur mehr von Räubern. Umsonst bestreb' ich mich, das einsame Haus wieder zu finden, wo ich Angelika gesehen, ich gehe in einem Labyrinth; die Nacht hindert, die Kräfte versagen mir, ich werfe mich zur Erde nieder, ich wüthe mit Fäusten gegen mich selbst, ich ringe die Hände, wie ein Sterbender und schlafe endlich ein.

Ich erwache mit Schaudern gegen Morgen. Die Sonne ist noch nicht aufgegangen, ich suche abermals, finde keinen Räuber mehr, ich erreiche Velletri, ich mache mein Unglück bekannt, ich sende einen Boten zum Kardinalbischof nach Frascati, den andern Tag erscheinen Dragoner, ich schweife mit ihnen die Berge hinan, wir durchsuchen den Monte Artemisio, den Cavo, die Campagna, aber umsonst.

Nach langen entsetzlichen Tagen erfuhr ich, daß die Räuber sich in's Neapolitanische, in die Abbruzzo's gezogen, und daß es auch am Meere hin spuke. Ich will zum Cap der

Circe hinüber, aber ich vernehme, daß einige von der Bande eingefangen und nach Rom gebracht worden sind. Ich kehre in die Stadt zurück, man verhört die Räuber, ich wohne der Handlung bei, und vernahm, daß Angelika — todt sey.

Vergönnen Sie mir eine Pause, Emil, ich habe nur noch weniges zu erzählen, und das Elend von sechs und zwanzig Jahren will ich Ihnen nicht schildern. Es ist auch nicht in Worte zu fassen, ja es ist ein Wunder, daß es die menschliche Natur erdulden konnte, und sie wäre auch zuverlässig erlegen, wenn sie nicht durch überirdische Kräfte unterstützt worden wäre, wenn sie nicht da einen Trost gefunden hätte, wohin am Ende alle Leiden und Freuden des Lebens zusammenfließen, und wohin uns das Glück so selten, das Unglück aber so wohlthätig zur Erkenntniß der Gemeinschaft führt, in die uns der göttliche Vermittler mit dem Himmel setzt.

Die eingefangenen Räuber wußten nicht, ob der Hauptmann Angelika getödtet, oder sie sich selbst. Sie sagten aus, daß dieser in sie verliebt gewesen, daß er etwas habe beginnen wollen, was mit ihrem Tod endete. Von meinem Kinde wußten sie nichts, eben so wenig von Juan, sie glaubten jedoch, daß jenes gewiß beim Leben geblieben, da es der Hauptmann sehr lieb gehabt, und einmal geschworen habe, das müsse den besten Banditenhauptmann der Welt geben, da es von einer so bildschönen und muthigen Frau geboren worden. Wo Angelika begraben worden, war ihnen unbekannt, und über den Aufenthalt der Bande gestanden sie nichts, als daß sie im Neapolitanischen seyn und nicht mehr zurückkehren werde.

Es mochten ungefähr vier Wochen nach dem Raube meiner unglücklichen Angelika vergangen seyn, als zu meiner

äußersten Bestürzung eines Tages Juan zu mir hineintrat. Ein Strahl der Hoffnung zuckte durch meine Seele. Allmächtiger Gott rief ich, Juan, mein Juan, woher kommst du, wo ist Angelika?

Herr, antwortete er gerührt, es weiß der liebe Himmel, wie gern ich Euch von ihr Nachricht oder lieber Donna Angelika selbst brächte, aber —

Aber! schrie ich, ist sie — ist sie nicht mehr!

In diesem Augenblick fing Juan an zu schluchzen wie ein Kind, und sagte: O lieber Don Florida, es ist hier nicht zu spaßen, Ihr müßt Euch auf etwas Trauriges gefaßt machen. Ach Ihr wißt ja, wie lieb ich meine Herrin gehabt, und wißt, daß ich Ihr und Euch zu Liebe selbst einen alten kranken Vater belogen und betrogen habe, aber diese Dame war auch gar zu anmuthig, und gar zu verständig, ja, erlaubt mir's zu sagen, vernünftiger, als Ihr selbst! Hab' ich ja dererlei Dinge kaum in den alten Historien gelesen, die ich immer für albernes Wesen hielt, hatt' ich ja nie geglaubt, daß ein Weib so beständig, so keck, so keusch und tugendhaft seyn könne. Herr! was sind wir beide doch für armselige Menschen, mit Verlaub, ich glaube, wir würden lieber Juden und Heiden werden, als so etwas wagen, wie's Eure göttliche, wie's Eure nun selige Angelika gethan!

Heiliger Gott, rief ich, ihn anfassend, sage, sprich, rede, sie ist nicht mehr, sie ist selig, sie ist gestorben?

Ja Herr, daß ich's Euch nur geradezu sage, um Euch keine Angst mehr zu machen, sie ist beim lieben Gott. Erlaubt mir, daß ich sitze, denn ich komme weither, bin gelaufen und habe gehungert, und Ihr selbst könnt Euch ja nicht mehr auf den Füßen erhalten. Ich will Euch die ganze Geschichte mit wenigen Worten erzählen. Ihr wißt, wie die

Spitzbuben auf Euch lauerten, wie sie während des Ungewitters in Eurer Villa einbrachen, wie sie alles zu Grunde richteten, raubten, und mich, oder damit ich höflicher rede, Eure Frau Gemahlin, Euren Sohn und mich entführten. Wir wurden, Gott weiß wohin, ich glaube auf den Berg hinauf gebracht, wo Ihr so oft mit Donna Angelika gewesen, und wo Ihr gesagt, daß eine große Stadt zu Römerzeiten gestanden und der berühmte Cicero gewohnt habe. Das Aergste bei der Sache war mir, daß ich lange Eure Angelika nicht sehen konnte, und erst, als die Soldaten uns in's Enge trieben, mit ihr zusammen kam. Ich sollte bei Todesstrafe kein spanisches Wort mit ihr sprechen, und als die Dragoner zu feuern anfingen, wollte man uns ermorden. Da hättet Ihr die Gebieterin sehen sollen. Sie gab mir ihr Kind, das ich so lieb gehabt, weil's der schönen Mutter so ähnlich war, und rief dem Hauptmann zu: Tödte mich, du verruchter Bösewicht, wenn du den Muth hast! Es ist eine würdige That für dich, ein hülfloses Weib zu tödten, wäre ich ein Mann, ich würde dich mit der Faust zu Boden werfen. Solches und anderes sagte sie mehr, so daß ich in Todesangst für sie war: das Kind weinte bitterlich, die Mutter nahm es mir aus dem Arm und schmeichelte ihm, es suchte Schutz an ihrer Brust, und sie sagte: O du armes Wesen, hier ist keine Sicherheit für dich! Herr, es war eine rührende Scene, so daß ich auch zu weinen anfing. Der Hauptmann wollte ihr schön thun, aber sie stieß ihn mit Abscheu zurück. Ich ward wieder von ihr getrennt. Endlich kamt Ihr selbst. Kaum waret Ihr fort, so schwur der Hauptmann, daß er lieber Kapuziner werden, als die schöne Spanierin hergeben wolle. Wir verweilten noch so lange, bis man das Geld von Euch hatte: dann sagte der Hauptmann: jetzt hab' ich Geld genug, um als ein ehrlicher

Mann zu leben, und sie soll mich heirathen oder mit mir leben, wie sie will. Den andern Morgen waren wir schon in der Campagna, man zog in die Gebirge von Sagni. Ich wurde ferne von Angelika gehalten; eines Abends aber kam sie zu mir, leichenbleich, doch mit einer Engelsmiene, die man anbeten mußte. Was ist's, Donna Angelika, fragt' ich voll Seelenangst. Juan, antwortete sie, gestehe mir aufrichtig, hoffst du noch etwas für mich, hältst du Hülfe für möglich? Ja, rief ich, wenn uns der gute Gott mit seinen Engeln zu Hülfe kommt, aber von Menschen ist nichts mehr zu erwarten, als Böses. Können wir nicht fliehen, können wir nicht einige Waffen finden, und uns mit Gewalt, mit Mord und Blut durchhelfen? — Ihr seyd nicht bei Sinnen, Donna Angelika, wenn Ihr mir erlaubt, und wenn Ihr der Cid selbst wäret, so kommt Ihr nicht durch, denn der Hauptmann betet Eure Schönheit an. Sie sah mich bitterböse an, und versetzte: so lebe wohl! Damit ging sie. Die Nacht trat ein, und ich lag beim Feuer. Man sprach von nichts als von der schönen Spanierin und von der Liebschaft, die der Hauptmann mit ihr haben wolle. Diese Nacht, versetzte einer, geht's ihr schlimm, wenn sie nicht geschmeidig ist, denn der Hauptmann ist bis zur Verrücktheit in sie vergafft, und will aus der Bande treten. Es mochte eine halbe Stunde vergangen seyn, als wir über uns ein Geschrei, ein Murmeln, ein wildes Toben hörten. Alles eilte den Hügel hinauf, und man schleppte mich nach. Herr! es wäre besser, wenn ich Euch verschwiege, was ich da gesehen, aber Ihr müßt's ja doch einmal wissen!

Juan stockte und konnte nicht mehr sprechen vor Weinen; endlich fuhr er fort: Angelika, Eure Angelika, meine Gebieterin — Bester Himmel, es ist ja fürchterlich — Angelika lag

auf der Erde im Schein des Feuers, in Blut, die Hand auf die Brust geheftet, wo's herausquoll — die weiße Hand voll Blut — das Auge erloschen, mit dem Tode kämpfend. —

Aber ich hörte nicht mehr, ich fühlte nicht mehr, was Juan sagte, ich war im Wahnsinn dahin gesunken.

Was ich mit so entsetzlichem Schaudern gefürchtet, war eingetroffen. Angelika wollte eher sterben als sich ergeben. Ihr Kind, mich, sich selbst opferte sie auf, um ihr schönstes Theil, ihr Ehre, ihr reines Herz uns und ihrer Seele zu erhalten. Der Hauptmann wollte außer sich kommen und Juan an einen Baum aufhängen. Juans Kopf rettete sich, und er schlug dem Unmenschen vor, eine zweite Bezahlung für das Kind und sich auszuwirken, wenn er ihn zu mir reisen lasse. Er willigte ein. Juan eilte nach Frascati, eilte nach Rom, ich sandte ihn mit fünftausend Scudi fort, aber er traf niemand mehr. Alles Nachsuchen blieb vergebens. Ich hatte meine Angelika, hatte mein Kind, ja selbst jede Spur von ihnen verloren.

Noch ein Jahr lang lebte ich abgeschieden von aller Welt, mein einziger Umgang fast war Juan, der treue Gefährte meiner Freuden und Leiden, und meine Tritte lenkten sich immer den öden Wildnissen des alten Roms, den trauernden Resten des Celio, den stillen Rebhügeln des klösterlichen Aventin und dem Grabe zu, wo wir uns nach unserm ersten Zusammentreffen unterhielten. Meine frascatanische Villa hatte ich längst verkauft, und schon das Bild jener Frühlingshügel von Rom aus war mir eine drückend schmerzliche Erinnerung. Endlich begab ich mich zuletzt mit meinem Juan in das wundervolle Kloster St. Benedetto.

Jahrelang blieb ich noch dem blutenden Schmerz meines Verlustes hingegeben, und weil mein Herz, wie mein Geist

gerne in einer Richtung strebten, so fingen sie an, das Unsichtbare aufzusuchen, da sie den schönen Genius verloren hatten, der sie in der sichtbaren Welt in glücklicher Einheit erhalten. Jener göttlich menschliche Genius, Angelika, war ja selbst in's holde Reich des Geistigen übergegangen, und so wie ich am Irdischen gehangen, so lange sie in sterblicher Hülle geirrt und geduldet, so führte sie meine Seele auch in jene Welt des Glaubens und der Hoffnung, zu der sie so frühe verklärt worden.

Ich könnt' Ihnen hundert Erscheinungen unseres innern Zusammenlebens erzählen, welche nach und nach beruhigend und stillend auf mich einwirkten. Einen Traum aber kann ich Ihnen nicht verschweigen. Nach einem entzückenden Sommerabend, da die Sonne die wilden Bergrücken in ihre lautersten Flammen getaucht, schlief ich am Abgrund, an dem das Kloster wie für Luftbewohner angehängt ist, auf dem Felsen ein. Ich träumte in Spanien zu seyn, und am Ufer des Meeres in lieblicher Morgenstille zu wandeln. Da erschien mir die verklärte Freundin in einem weißen Gewande, und ihr Angesicht, wiewohl es noch die rührenden unvergeßlichen Züge der Sterblichen trug, hatte dennoch eine Hoheit und Verklärung erhalten, welche nur der Himmel verleihen kann. Ihr Haupt umblühte ein Lorbeerkranz, sie nahm mich schweigend bei der Hand, und führte mich über das Meer hin. Ich fühlte eine unsterbliche Kraft, eine überschwängliche Leichtigkeit in meinem Wesen, und glaubte meines Leibes los zu seyn. So wandelten wir Hand in Hand über die blaue unermeßliche Fläche, die sich unter uns wiegte, und sie schwebte mit mir hinüber, bis ein himmlisches Elysium seine Rosenarme, seine Blumenauen uns entgegen zauberte. Es glich den Gärten, wo wir einst so glücklich gewesen, und ich begann

im namenlosen Schmerze zu weinen. Ach, rief ich, Angelika, hier hab' ich dich verloren. Aber sie sagte, denke nicht mehr an unser vergangenes Wallen! die ich dir auf Erden durch Länder und Meere, Gefahren und Leiden folgte, die ich für dich in den Tod ging, warum sollt' ich von dir lassen, da ich nun von Engeln umgeben bin, und in vollkommener Freiheit mich eines bessern Daseyns erfreue! Laß uns, so lange du noch auf Erden wandelst, auf diese Weise verkehren, noch lebt die Blume hier unten, die im Frühling unseres Lebens die Liebe an's Licht rief, noch lebt unser Sohn und du wirst ihn wiedersehen! Jetzt umfloß meine Angelika ein höherer Glanz, die duftigsten Blüthen sanken auf uns nieder, und eine ferne Musik begleitete die Stimme, mit der sie sprach: hebe dich auf, mein Florida, und erwache, denn es droht dir Gefahr! Und sie neigte ihr Angesicht, und näherte sich mir zu einem Kusse, dessen glühendes Feuer mich erweckte. Da raffte ich mich auf, und siehe, ich hatte den Ort kaum verlassen, wo ich geschlummert, als ein gewaltiges Felsstück von der Wand herabstürzte, das mich getödtet, wenn es dem Himmel nicht gefallen hätte, mir sein lieblichstes Kind im Traume zu senden. Ich aber pries die Güte Gottes, und kniecte vor dem Altare nieder, sein eifriger Verehrer zu werden.

Wie ich mein Versprechen erfüllt, das geziemt mir nicht zu entscheiden. Ich blieb bis heute in dieser sabinischen Einsamkeit, und kam nur zuweilen nach Rom, um den heiligen Festen unserer Kirche beizuwohnen. So bin ich alt geworden, und mein Haupt bedeckt ein Schnee, der mich hoffen läßt, daß ich bald der Freuden theilhaftig werde, welche mir der Glaube und die Gnade des Himmels verheißt. Meinen Sohn aber wiederzusehen, das ist das Einzige, was ich noch hienieden hoffe. Und nun, mein Emil, bin ich zu Ende!

Don Florida schwieg. Nach einer langen Pause ergriff Emil seine Hand, und drückte sie mit feuriger Empfindung umarmte ihn und rief: Vergeben sie mir, guter unglücklicher Greis, ich habe Sie verkannt! Lassen Sie uns von diesem Augenblick an Freunde seyn, und wenn Sie wollen, seyn Sie mir Vater!

Er wollte noch mehr sagen, aber ein Anblick von erhabener Schönheit machte Emil, machte Florida stumm. Der Vollmond war im Begriff, hinter die süßen, dämmernden Elysien des janiculischen Hügels hinabzusinken. Noch glänzte das ganze Riesenbild der Stadt im duftigen Silber seines Lichtes; unsere ergriffenen Wanderer blickten hinüber, wo sie von der Höhe des Capitols und des tarpejischen Felsens in breiten Massen mit ihren Kuppeln und Kirchen zum Tiber hinabsteigt; der melancholische Strom wallte ruhig zwischen seinen berghohen Gruppen von Häusern hin, kaum erkannte man den Säulentempel der Vesta an seinem Ufer, die schwarze zertrümmerte Brücke des Scipio starrte geisterhaft von Trastevere herüber, die Insel lächelte in freundlichster Helle. Sie sahen hinüber, wo die Kuppel St. Peters im Nachtblau schimmerte, und dann über die Pinienhaine des Gianicolo, ihre Lustschlösser und Kirchen, dann hinab zum Tiber, seinen Schiffen und dem Farus, und gedachten in dieser schaurigen Stille, wie dort einst die kühne Clelia über den Strom schwamm, dort Horatius Cocles gegen das Heer des Porsenna kämpfte. Nun wandten sie den Blick über die Abhänge des Aventin hinab in die weite Fläche, und die nachbarliche Grabpyramide des Cajus Cestius düsterte an dem stillen Kirchhof aus Cypressen und den gewaltigen Mauerwerken des Paulsthores vor. Weiterhin verschwammen die unzähligen Bilder alle im Duft

des Mondes, die Berge von Albano und Frascati schlummerten sanft in der Ferne.

Lange verharrten sie so im Genusse dieses herzerhebenden Anblicks bis endlich der Mond niedersank, und die Schatten über Rom hinschwebten.

Fünftes Kapitel.

Die Villa des Horaz.

Die kommenden Tage lebte Emil fast immer mit dem alten Spanier zusammen. Endlich aber sagte er ihm: Lassen Sie mich's Ihnen doch nur gestehen, ich kann nicht länger in Rom bleiben, und muß nach Albano hinüber. Schon erwacht ja das erste Regen des Frühlings, und die Mandelbäume und Veilchen blühen allenthalben. Es thut mir leid, ehrwürdiger Florida, daß wir uns eben jetzt trennen müssen, wo ein so lebhaftes Interesse zwischen uns erwacht ist, aber ich hoffe, wir sehen uns recht bald wieder, sey's in Rom, oder in ihrem einsamen Sabinerkloster.

Der Alte sah ihn verwundert an: Sie haben Ihre Geheimnisse tief vor mir bewahrt, Emil, aber jeder treibt es auf seine Weise, und so verlassen wir denn die Stadt. Gehen Sie in Ihr theures Albano, und folgen Sie der Weisung des Himmels, der sich in unserm Willen äußert, ich ziehe mich nach St. Scolastica zurück.

Emil wollt' ihn bis Tivoli begleiten, weil er's noch nicht gesehen hatte. Noch diesen Frühling aber versprach er ihn zu besuchen, und recht lange bei ihm zu bleiben. Er entzog sich

auf's feinste dem halb verhohlenen Wunsch des Spaniers, mit ihm nach Albano zu gehen, und so verließen sie denn Rom in einem Wagen.

Unterwegs enthüllte Don Florida seinen ganzen mönchischen Charakter, und erzählte ohne Unterlaß von den Jahren seines Klosterlebens, und seinen Beschäftigungen und Bekanntschaften.

Schon hatten sie unter solchen Gesprächen über die Hälfte des Weges zurückgelegt. In weiter Ferne lag Rom hinter ihnen, nur die höchsten Punkte gewahrten sie noch, die Säulenhalle des Lateran, die Peterskuppel, den Monte Mario. Der See des Tartarus erschien, in kurzem die Schwefelquellen des Solfatara, und da und dort Reste von alten Tempeln und Villen. Jetzt näherten sich ihnen die paradiesischen Hügel von Tibur, der Monte della Croce entfaltete seine breite, hochblaue Pyramide voll südlicher Fülle, und sie fuhren über den Anio, an dem epheubewachsenen Riesengrabe der plautischen Familie vorüber.

Die Öde und Leere der Campagna, die bösen Dünste der Solfatara waren hinter ihnen, und warme balsamische Lüfte trugen die Wohlgerüche von den üppigen Oliven- und Feigenhügeln von Gärten und Hainen ihnen entgegen. So langten sie denn gegen Mittag in dem uralten Wohnsitz des arkadischen Catillus an, der einst Evandern aus Griechenland folgte, und stiegen im Gasthof der Sibylle ab. Florida war hier seit vielen Jahren gekannt, und der Tivoleser empfing unsere Ankommenden mit übertriebener Höflichkeit. Sie erfuhren unverzüglich, daß hohe Gäste in der Sybille befindlich seyen, die morgen in die Villa d'Este ziehen würden, der Fürst Cincinnato C..., seine Tochter, und ein sizilianischer Prinz. Das ist mir nicht lieb, sagte der Spanier, als sie sich allein

befanden: der Fürst ist ein unruhiger Kopf, wie seine Vorfahren, und man will wissen, daß er nicht vom besten Herzen sey. Ich hab' ihn früher oft gesehen. Aber seine Tochter Olympia ist ein seltenes Wesen. Leider scheint ein unglückliches Schicksal über ihr zu walten. Vielleicht daß Sie Gelegenheit finden, sie zu sehen: mir werden Sie erlauben, daß ich mich den Augen unserer hohen Mitgäste zu entziehen suche.

Emil begab sich nun sofort auf die Brücke Lupo, um den Sturz des Anio zu sehen. Es erschien ihm dieser, wenn auch nicht eben durch die Höhe des Falles, oder die Wassermasse, doch gewiß durch die üppige Umgebung des begrünten, bebauten Felsen, die verstreuten Ruinen, den hochschwebenden Sybillentempel, und die vielen historischen Erinnerungen an die Zeiten des Mäcenas, Horaz und Lucull als einer der interessantesten der Welt. Als er nach der Sibylle zurückkehrte, wartete seiner ein rührend launiger Auftritt. Er sah den alten Florida inmitten einer Schaar der muthwilligsten Buben und Mädchen stehen, welche ihn beim Rock, beim Arm, beim Fuße sogar anhielten, und eine Münze verlangten. Der Alte wußte gar nicht mehr mit den ungestümen Kreaturen auszukommen, er lachte, und als er Emil bemerkte, rief er: Sehen Sie doch das unartige Volk, das mich keinen ruhigen Schritt gehen läßt, so oft ich hierher komme! Sie kennen mich schon, die Schelmen, und nun wollen sie immer etwas haben. Damit theilte er ein Dutzend Bajocci unter den Kindern aus, und die Schaar zerstäubte nun in einem Augenblicke. Alle betteln, versetzte Florida, alle betteln hier zu Lande; doch ist es nirgends ärger als in Tivoli: wir Fremde verderben das Volk, aber man kann ja den allerliebsten Bübchen und den Schalksgesichterchen der Mädchen nicht

widerstehen! Und sodann ist die Armuth groß, ob sie gleich in einem Paradiese von Naturwundern leben.

Bei der Rückkehr nach Hause fanden sie bereits das Mahl in einem freundlichen Zimmer gerüstet, wo die offenen Fenster eine entzückende Aussicht über die jenseitige Felswand der Neptunsgrotte, die Ueberbleibsel der Villa des Vopiscus an ihren Spitzen und die lieblichen Haine des Tiburnus, das Landhaus des Lucull bis zum Kloster der horazischen Villa eröffneten. Hier schmauste man behaglich, und Emil hatte Gelegenheit, den guten Appetit des alten frommen Herrn zu bewundern, der sich seine Fastenspeise trefflich schmecken ließ. Ihm zu Liebe begnügte auch er sich, und der Wirth unterhielt sie unterdessen mit seinen Plaudereien über die vornehmen Fremden. Sie speisen in der Villa des Mäcenas, sagte er, ich mußte alles hinaustragen lassen! Er ist ein sonderbarer Herr, der Fürst, und besonders der Sizilianer hat verwunderliche Manieren. Er ist gar galant gegen die Dame, und geht ihr keine Minute von der Seite. Nun denken Sie, was sich doch zutragen kann. Seit einigen Monaten lebt ein Maler in meinem Hause, ein wunderschöner junger Mann vom frischesten und gesündesten Blut, der ganz erstaunliche Dinge zu machen versteht. Er arbeitet in Stahl die lieblichsten Sachen von der Welt, ist ein Goldschmidt, ein Bildhauer, versteht sich tüchtig auf die Baukunst, und führt die Büchse so gut, als der beste Jäger. Zudem ist er so lustig und munter, daß man eine Freude dran haben muß, er spielt mit unsern Burschen, hatte schon brav Händel mit ihnen, und jagte ihnen eine solche Furcht in den Leib, daß sie nichts mehr mit ihm zu thun haben wollen. Es ging wegen eines hübschen Mädchens an, denn der verteufelte Maler hat sie alle hinter sich her, und ich glaube, es ist keine in Tivoli, die er

nicht kennt. So trieb er's fort, er hatte Geld, und scheint von einer vornehmen Familie. Er sagte mir aber nie etwas davon, und wenn ich ihn darum fragte, antwortete er: ich bin ein Menschenkind, wie Ihr auch, Herr Giuseppe, und damit ließ er mich immer stehen. Nun heute, eben als die römischen Herrschaften in's Haus traten, begegnet er ihnen, und als ob er der Teufel selbst wäre, so erschrecken sie alle; der Alte wird blaß, der Sizilianer schneidet ein Katzengesicht, und die Fürstin will gar in Ohnmacht fallen. Der heillose Junge lüpft aber nur die Mütze und läuft davon. Vor einer Stunde aber kehrt er zurück und sagt: Ich kann nicht länger in Eurem Hause bleiben, Giuseppe, ich muß anderswohin, nehmt meine Effekten, meine Bilder und Arbeiten in Verwahrung, hier habt Ihr Euer Geld, auf morgen rüstet mir ein Pferd, und übermorgen lasse ich mein Zeug abholen. Das ist doch höchst seltsam, und der Himmel weiß, in welchem Zusammenhange er mit den römischen Gästen steht. Daß er sie wohl kennt, das ist gewiß, denn er hat hier aus freier Hand das Bild der Fürstin gemacht, und es ist so vollkommen ähnlich, daß Sie staunen werden, wenn Sie's mit ihr selbst vergleichen. Wollen Sie sich einen Augenblick bemühen, so will ich Sie in sein Zimmer führen, und Sie sollen sehen, es ist der Mühe werth.

Unsere beiden Freunde erhoben sich, und folgten dem geschwätzigen Giuseppe. Er führte sie in eine Kammer, worin man's deutlich sah, welcher unruhige Geist hier hausen mochte. Hier lagen große prachtvolle Konchylien, und ein einzig schönes Bild war eben auf dem milchweißen Grunde angefangen. Dort lag Apparat zu Steinschneiderei, zu Stahl- und Goldarbeiten, hier Pinsel und Palette, Malerlumpen und ein Haufen Papiere und Leinwand,

in denen die Phantasie die herrlichsten Dinge vermuthete. Vor allem fesselte sie aber das Bild, das sich auf der Staffelei befand, eine Frau, nicht mehr in der Blüthe der Jugend, aber in aller Kraft und Hoheit eines noch schönen und unverwelkten Alters. In den römischen Gesichtszügen lag ungewöhnlicher Ausdruck, die Reize der Jugend vermißte man hier nicht, wo ein so majestätischer Adel aus dem schwarzen Auge, aus der glänzenden Stirne sprach! Ein fester Charakter schien in diesem Gesicht an die Stelle einer ehemals feurigen Empfindung, Muth und Standhaftigkeit an die Stelle einer gedämpften Leidenschaft getreten zu seyn. Ein weißer orientalischer Shawl, so wie's die hohen Römerinnen gern tragen, wand sich um das volle großartige Oval.

Es ist eine erstaunliche Aehnlichkeit, rief Don Florida, sie ist's lebendig, die Fürstin ist's, und Ihr sagt, daß er das Bild aus der Phantasie gemalt habe?

Mein Wort, Excellenz, ich sah es entstehen; es ist unerklärbar; er muß die Fürstin wohl vorher schon recht genau gesehen haben!

Es ist wahrhaftig, sagte Florida zu Emil gewandt, der im Anblick des Bildes ganz verloren war, als sähe man solch' einen erhabenen Frauencharakter, dem selbst die Zukunft nicht verborgen ist, der nur in Orakeln zu uns redet, bis wir, und vielleicht zu spät, gewahr werden, wie sie in Erfüllung gehen, und in welchem innigen und verborgenen Zusammenhange sie alle zu einander stehen.

Diese letzten Worte, ob sie schon vielleicht nur einen religiösen Sinn haben sollten, fielen tief in Emils Herz. Er ergriff die Hand des Alten, drückte sie feurig, und

versetzte endlich unwillkührlich: ja wohl, Florida, ja wohl möcht' ich Olympien selbst sehen!

Nachdem sie wohl eine Stunde verweilt hatten, schlug Emil einen Spaziergang vor.

Wohlan, antwortete Florida, gehen wir zur Villa des Horaz hinaus. Das ist einer der reizendsten Wege, und besonders des Abends, wenn die Sonne so recht in die üppigen Abhänge der Anioschlucht hereinglüht.

So verließen sie die Sibylle, und wandelten über die Lupobrücke hinüber. Emil konnte nicht unterlassen, abermal in den schäumenden Abgrund hinabzublicken, indem der Sturz der Teverone zwischen den grünen Felsen donnert. Als sie vor dem Thore waren fing der Spanier also an: Lieber Emil, ich habe Ihnen nun fast alles erzählt, was sich in meinem Leben Schönes und Trauriges zugetragen, und Sie haben mir noch immer nichts aus dem Ihrigen vertraut!

Dabei sah er ihn mit dem tiefliegenden scharfen Auge so stark an, daß Emil wirklich in einige Verlegenheit gerieth, und antwortete: Was kann ich Ihnen auch von mir erzählen? Ich bin noch zu jung, um allen Hoffnungen und Täuschungen des Lebens zu entsagen, und doch zu alt, um meine Irrthümer nicht eben für solche zu halten. Das Folgende ist der kurze Inhalt meines Lebens.

Mein Vater, ein Mann von kühnem und kräftigen Charakter und seltenen Talenten, lebte lange in Neapel und in Rom. Eine Liebe, die er hier hatte, hielt ihn zuletzt dergestalt in Italien fest, daß er nie mehr zurückkehren wollte. Ueber dieses Verhältniß erfuhr man in Deutschland nichts Zuverlässiges. Aber er erschien unerwartet in Deutschland mit mir, seinem Sohne von wenigen Monaten,

und einer italienischen Amme. Mein Vater starb, als ich kaum zwei Jahre erreicht hatte, und die Amme reiste kurz darauf zurück nach Italien. Mein Vater hatte erklärt, er sey im Geheimen in Rom verheirathet gewesen, seine Frau sey plötzlich gestorben und habe ihm nichts hinterlassen, als mich. Er nannte weder ihren Namen, noch ihren Stand, und ich konnte daher niemals zu einiger Klarheit über dies Verhältniß gelangen. Nur so viel ging aus meines Vaters Aeußerungen hervor: es sey zu meinem eignen Besten, wenn es mir unbekannt bleibe, in seinem Testament aber verordnete er: ich solle vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nicht nach Rom reisen. Ich für meinen Theil habe seinen Willen immer heilig gehalten, sobald ich zum Nachdenken kam. Möge es der Zeit überlassen bleiben, meine verborgene Herkunft und das Schicksal meiner todten Mutter zu enthüllen.

Florida hörte mit sichtlicher Bewegung zu, indem er nach der Weise alter Leute unsern Emil hundertmal still zu stehen nöthigte. Beim Schlusse der Erzählung brach er plötzlich los: Sie sind von einer unbekannten Mutter in Italien geboren, die Mutter ist todt, um Gottes willen, Emil, in welchem Alter sind Sie?

Ueber sechs und zwanzig, antwortete dieser.

Das trifft zu, rief Florida wie außer sich, und im Begriff, Emil mit den Armen zu umfangen. Aber plötzlich hielt er inne, seine Stirne furchte sich, und er setzte mit bitterem Schmerz hinzu: Bin ich doch nicht mehr bei Verstand, ich habe nicht an Ihren Vater gedacht, Sie sind nicht Angelika's Sohn, sie sind nicht mein verheißenes Kind; und ich darf noch länger leben!

Emil stutzte über diesen abermaligen Anfall von einer

fast wahnsinnigen Schwärmerei, und fragte, wie so, Don Florida?

Das ist nun mein Glaube, Emil, das ist die Weissagung meiner Träume, ist Angelika's Wort, und meine unerschütterliche Ueberzeugung, daß ich sterbe, wenn ich mein Kind wiedergefunden.

Emil sah mit Bedauern aus diesen Aeußerungen, daß die Phantasie und das Gemüth des Alten doch zerrütteter seyn mochte, als er sich's vorstellte.

Aber fahren Sie fort, Emil, rief Florida, in heftiger Bewegung.

Ich wurde, versetzte Emil, im Haus einer geist- und gemüthreichen Tante erzogen, und mit einem Zartsinn behandelt, den ich der Verewigten nie genug danken kann. Der Himmel erhielt mir diese milde Wohlthäterin, bis ich in's Jünglingsalter trat. Ihren Tod fühlte ich schmerzlich, wie den einer Mutter. Jetzt blieb ich mir ganz selbst überlassen. Zuerst trat ich in's Militär, widmete mich sodann den Studien, reiste durch Deutschland und Frankreich, verweilte ein Jahr in Paris, und ging nach England. Dort ward ich mit der Familie des Lord Burton bekannt, und reiste endlich mit seinem Sohn und seiner Tochter hierher.

Aber wo sind denn nun diese Ihre Britten? fragte Florida.

Sie leben gegenwärtig in Albano, versetzte Emil, und ich bin eben im Begriff, sie dort zu besuchen.

Sie verließen nun ihren Platz, und gelangten bis dahin, wo gegenüber von den wunderlichen Arkaden des mäcenatischen Lustgartens die Cascadellen in dünnen Schaumwallungen herunterstäuben, und die frischesten lebendigsten Kräuter und Gewächse in ewigem Frühling über die Wände hinblühen, und der Tempel della Tossa im Abendschein

erröthet, und die Campagna frei und offen in den Flammen der untersinkenden Sonne leuchtet, die Peterskuppel als ein Riesenpunkt aus der blendenden Gluth hervorlächelt, und umher die vertraulichsten Olivenhaine mit ihren einsamen Baulichkeiten, mit Alterthümern, Klöstern und Kapellen im letzten Scheine glühen.

Das ist Tibur, rief Emil in höchster Entzückung — Ja! fiel Florida ein. Und hier in diesem Kloster selbst sind die wenigen Ueberbleibsel, die man für die Villa jenes feinen dichterischen Römers hält, der sein geliebtes Tibur durch den Honig seiner Muse so berühmt gemacht hat.

Schon waren die Olivenhügeln gegen die Villa des Lukull in Schatten gesunken, und die Abendsonne brannte nur noch in die wilde üppig umrankte Blumenkluft hinein, die fliegenden Wasserstrahlen glänzten noch in Lichtstaub und Regenbogen, die Trümmer der Villa des Mäcenas überpurperte noch der flammende West, und gegen Rom hin schwamm ein Meer von blendenden Farben. Unsere Freunde kehrten um, da und dort einem singenden Tivoleser mit seinem Esel, oder einer Schaar schwarzaugiger Kinder, oder einem Geistlichen, einem Mönch, oder einem hübschen schlanken Mädchen begegnend.

Eben hatte der Spanier unsern Emil wieder einige Minuten angehalten, als sie einen jungen feingekleideten Menschen sich entgegeneilen sahen, der mit schnellen Schritten flüchtig grüßend an ihnen vorüber lief. Die lichtschöne Gestalt erinnerte Emil an den reizenden Gärtner, der am Carneval aller Augen auf sich gezogen hatte. Der Alte aber sah ihm lange nach, und sagte endlich: Welch' ein erstaunlich schöner Mann! Er scheint ein Fremder!

Den Abend kamen einige Geistliche zu Florida, und Emil

entfernte sich. Er stieß im Fortgehen auf Juan und fragte ihn: seyd Ihr denn immer bei Eurem Herrn in St. Scolastica und in St. Benedetti geblieben.

Allerdings, gab er zur Antwort, wohin hätt' ich denn auch gehen sollen? Er hatte mich wahrhaftig so nöthig als je; denn wenn ihm vor etlich und dreißig Jahren, da er schon längst hätte bei Verstand seyn können, ein schönes Weib den Kopf verrückte, so haben, mit Erlaubniß zu reden, nachher die Pfaffen es noch schlimmer gemacht. Ich sehe, Herr Graf, daß Ihr das Ein und Alles meines Herrn geworden seyd, darum darf ich's Euch wohl klagen, wie mich's geschmerzt hat, als ihn diese Wölfe in Schaafskleidern nach und nach ganz in den Sack schoben, und ihm das Geld vollends abnahmen, was ihm noch von seinem Weiberunglück übrig geblieben. Was habe ich seinetwegen nicht alles dulden müssen!

Aber es ergeht Euch doch gut? fragte Emil.

O ja, ich habe zu leben! Denn Don Florida ist nichts weniger als geizig, und hat so lange bezahlt und gegeben, bis er fast nichts mehr hatte. Jetzt hat er all' sein Geld nach St. Scolastica getragen, und dafür wollen ihn die Pfaffen in's Himmelreich hineinschaffen. Wenn nun aber einmal der Sohn kommen sollte, so fänd' er auf Erden nichts mehr, und müßte sich mit dem Glauben an Jenseits trösten. Daran ist nun freilich nicht zu denken, ob ihn gleich der Herr alltäglich erwartet, wie die Juden ihren Messias, und ich darf nichts sagen, denn die Pfaffen sind schrecklich hinter mir her, und ich muß fürchten, für meine, meines Herrn und seiner Frau Sünden in der Hölle zu büßen.

Sechstes Kapitel.

Die Nacht in der Neptunsgrotte.

Der reinste Mondschein lockte Emil, das Haus zu verlassen, und er ging den abschüssigen Felsweg zwischen Orangenbäumen und großblättrigem Gesträuch der Kluft zu, worin die Ströme des Teverone in unterirdischer Höhle zusammen rauschen. Er kam zur Neptunsgrotte. Ungeheure Schutten lagen in diesen ewig feuchten Gewölben, die der donnernde Wassersturz mit seinen schäumenden Gewölken anstäubt: schwarz starrten die Ruinen von der Villa des Vopiscus herein in die brausende Kammer, worin das Element mit der Gewalt eines Orkans seine gewaltigen Geheimnisse feiert, und der Meergott nach der Sage des Alterthums sein Heiligthum bewahrt. Der Staubregen wallte kalt und schaurig unserm Emil ins Gesicht, und er wagte sich so weit vor, bis er in die Felsgrotte hineinsehen konnte, wo die Fluthen in wildem Schaume übereinander tobten, und die Phantasie sich einen unermeßlichen Abgrund träumen konnte.

Von hier aus ging er die natürliche Felsenbrücke hinüber, unter welcher der Teverone in die Sirenengrotte hinabtost. So auf der andern Seite des Stromes angelangt, klomm er mit Gefahr die schlüpfrigen jähen, Pfade hinauf, sich ein Plätzchen suchend, wo er die andre Seite vollkommen vor Augen hätte.

Unter ihm im Schatten ras'te der Anio noch in der Wuth des ersten großen Sturzes wirbelnd in die Sirenengrotte hinab, die Nacht graußte düster an den vielgestaltigen

Wänden empor, an welchen die reichsten Massen von südlichem Gewächs hingen, und nun oben im holdesten süßesten Mondlicht glänzte der heitere Säulentempel der tiburtinischen Sibylle in das tiefe Nachtblau, und neben ihm das bescheidene Heiligthum der Vesta. Sonst dunkelte alles in Schatten, die freundlichste Stille lächelte von oben herab, und unten lärmte und brauste alle Kraft des erzürnten Elementes in unablässiger Bewegung von Stein zu Stein, von Grotte zu Grotte.

Emil beobachtete lange dieses schauerliche Bild, und hatte seine Freude daran, wenn eine Wolke über den Mond hin strich, und auch der lichte Sibyllentempel in die Nacht hinüberdämmerte. Er saß über den Felsweg, der nach der Sirenengrotte hinabführte, und üppiges Gesträuch, wie es in Fülle hier unten emporsprießt, bedeckte ihn fast gänzlich.

Indem hörte er über sich etwas rauschen, er sah sich um, und eine männliche Gestalt eilte schnell den Bergpfad herab; es schien ihm derselbe zu seyn, der ihm heut Abend auf der Straße nach St. Antonio begegnet. In demselben Augenblicke sah er zwei verhüllte Männer eilig seinen Tritten folgen. Kaum hatte sich Emil aufgerichtet, um zu sehen, was es hier geben sollte, als er den jungen Mann, der auf einer Felsplatte über dem Wasser stand, mit wüthender Gewalt von beiden angefallen sah.

Schnell schwingt sich Emil über den Felsblock, auf dem er gesessen, aber er verwirrt sich im Gesträuch, er hat keine Waffe, aber er vertraut der Kraft seiner Arme. Einer der Vermummten stürzt; aber in dem Augenblick fliegt ein dritter über die Felsbrücke herüber, Emil reißt sich aus dem Gestrüpp, rennt hinab, und eben als der Meuchelmörder den kämpfenden Unbekannten von hinten erdolchen will, gibt er

ihm mit aller Leibeskraft einen Stoß, und wirft ihn in die wirbelnden Fluthen zum Abgrund hinunter.

Jetzt aber hat der Unbekannte mit einer bewunderns- würdigen Gewandtheit seinen Gegner schon am Leibe gefaßt, und ihm den Dolch aus der Hand entwunden; dann hebt er ihn hoch empor, und hält ihn mit athletischer Stärke schwe- bend über die schäumende Fluth. Emil ruft: wer seyd Ihr? Was ist hier? Der Unglückliche, dem Untergang Geweihte jammert um Hülfe: — Elende Seele, ruft jener, hab' ich dich endlich? Hinunter in den Teverone!

Der Arme brüllt vor Todesangst; in diesem Moment ruft eine Stimme von oben herab: Wehe dem, der Mord übt. Emil blickt empor, und sieht eine hohe weiße weibliche Gestalt mit einer Fackel auf der Felsspitze unter den Säulen des Sibyllentempels stehen, und er glaubt Olympien zu er- kennen.

Mutter! ruft der Unbekannte, Mutter! ich bin gerettet — Emil hört einen Schrei des Entsetzens im Tempel oben, die Fackel stürzt herunter, die breiten Wände flüchtig beleuch- tend, und stürzt in die rasenden Gewässer; die weiße Gestalt ist verschwunden, der Unbekannte schüttelt seinen Feind, und ruft: Verdank's ihr, du sizilianischer Spitzbube, daß du nicht in die Grotte hinunterfliegst! damit stellt er ihn auf die Füße, gibt ihm eine kräftige Maulschelle, und versetzt ihm einen so heftigen Stoß, daß er jählings zu Boden stürzt. Fliehe, ruft er jetzt, du feiger Pfaffenhund, denn wenn ich dich wie- der treffe, so möge mich Gott verdammen, wenn ich dir den Dolch nicht durch den Leib jage.

Als hierauf der Verhüllte sich vom Boden erhoben, und den Pfad hinaufgeeilt war, wandte sich der Unbekannte schnell nach Emil um, und rief ihm zu: Wer bist du?

Der Feind des Meuchelmords! rief Emil, vertraut mir, und gebt Euch zu erkennen. Daß ich nicht Euern Feinden diene, dünkt mich, hab' ich deutlich bewiesen.

Es ist wahr, antwortete der Unbekannte, Ihr habt mein Leben gerettet! Damit eilte er auf Emil zu, und streckte ihm die Hand hin, indem er sagte: Habt Dank!

Eure Hand, versetzte Emil, der nun den jungen schönen Mann in ihm erkannte, welcher ihm heut Abend begegnet war, trieft von Blut!

Ich habe mein Leben vertheidigt, lieber Freund, antwortete der Unbekannte, und das nicht zum erstenmal; denn zwischen meinen vier Wänden, im Schlaf bin ich nicht mehr sicher, und sie vergifteten mich mit der Hostie, wenn sie könnten.

Was habt Ihr so Schreckliches verschuldet, fragte Emil, Ihr seht nicht aus, als ob Euch die Natur zum Verbrecher geschaffen hätte!

Das nicht, rief der Andere, aber beim dreieinigen Gott, fast einzig zum Ziel des Verbrechens. Doch davon heute, morgen, wenn Ihr wollt! Ihr sollt alles wissen, nur für jetzt laßt uns Sicherheit suchen; wir haben's mit mächtigen, mit bösen Feinden zu thun, und der Himmel weiß, wie wir oben anlangen. Damit ergriff er Emil bei der Hand, und sagte: Wißt, der Fürst Cincinnato ist der saubere Feind, der mir das Mondscheinsstündchen hier unten zum letzten machen wollte.

Emil erstaunte. Was sagt Ihr, rief er, Ihr seyd nicht bei Sinnen, der Fürst Cincinnato? und wer war's, den Ihr hinabstürzen wolltet in die Wassergrotte?

Der feigste, abgefeimteste sizilianische Spitzbube, der je einen Meuchelmörder gedungen. Aber laßt mich, hier liegt

noch so ein gemietheter Schuft, übel zugerichtet, und, wie's scheint, mausetodt. Es ist nun zum zweitenmal; wagt er's aber noch einmal, so schwör' ich's zu Gott, ich ermorde die sizilianische Hundeseele im Bett!

Aber, fragte Emil im Weitergehen, wer war denn die weibliche Gestalt mit der Fackel im Sibyllentempel?

Die Prinzessin Olympia —

Und Ihr? — seyd vielleicht der Maler, der in der Sibylle wohnt?

Kein anderer!

Und wenn ich Euch recht ansehe, vielleicht gar der Gärtner im Carneval —

Der einer gewissen Maske, die Euch hart zusetzte, im Festino Blumen anbot. Wir kennen uns, wie Ihr seht. Aber davon ein andermal. Der Henker weiß, was sie droben gegen mich aussinnnen, ob sie mir nicht selbst noch in der Schlucht auflauern. Habt Ihr einen guten Dolch? Ihr seyd flink, und habt den Schurken trefflich in den Wasserstrudel hinabgeworfen! Habt noch einmal Dank, guter unbekannter Freund. Hier ist ein scharfes Messer, wie ich's immer bei mir tragen muß, so lange der sizilianische Teufel noch lebt, und jetzt laßt uns vorsichtig und gemach hinaufgehen. Folgt nur mir nach, und wenn sich einer zeigt, brav zugestochen.

Es zeigte sich indeß nichts, und sie kamen unversehrt oben auf der Straße nach St. Antonio an, nachdem sie über die Hecke gestiegen waren.

Nun sind wir für heute schon sicher, aber es fragt sich, wohin soll ich nun? sagte der Unbekannte, den wir von nun an Spina nennen wollen. Es ist zu befürchten, daß sie mich immer noch gefangen nehmen, und falle ich einmal den

Pfaffen in die Hände, so ist's um mich geschehen. O, rief er, vor Unmuth und Zorn auf den Boden stampfend, ich hätte den Schurken nicht entkommen lassen sollen, so wär' ich sein doch endlich einmal los, und einmal muß ich ihn ja doch ermorden!

Emil rieth ihm, ja nicht nach Tivoli hinein zu gehen, und die Nacht in einem benachbarten Kloster zuzubringen, wo er unantastbar sey, während er für ihn immer thun wolle, was ihm nützlich seyn könne.

Es ist ein schwieriger Fall, mein lieber unbekannter Freund, versetzte der Maler freundlich; denn meine Feinde in Rom, gelten viel; der Bruder des Fürsten ist Cardinal, und hat gedroht, mich aufgreifen zu lassen, wo er mich finde, und der Papst selbst weiß von der Geschichte. So ist es denn freilich gerathen, wenn ich mich in eine Kirche flüchte; aber Ihr könnt gar nichts Besseres für mich thun, als schweigen.

Emil schlug vor, daß er sich vor dem Thore in irgend einem der vielen Felslöcher verbergen möge, während er in die Sibylle gehen, sich nach allem erkundigen, und dann zurückkehren wolle, um ihn zu benachrichtigen. Spina stimmte bei, und Emil eilte in die Sibylle.

Hier traf er alles in Unruhe und Bewegung. Es hieß, der sizilianische Prinz sey beinahe in der Neptunsgrotte ermordet worden, und reise in dieser Stunde noch mit dem Fürsten nach Rom ab. Von dem Maler hörte er keine Sylbe; Der Prinz mußte gute Gründe gehabt haben, von ihm zu schweigen; man sprach nur von vermummten Meuchelmördern, von denen er einen erstochen, den andern in die Teverone gestürzt habe.

Nichts kam unsern beiden Freunden gelegener, als diese freche Lüge des Siziliancrs; nur befürchtete Emil, es möchte

irgend eine List dahinter stecken, und er beschloß darum, die Abreise jener zu erwarten. Diese ging nach einer halben Stunde vor sich. Möglicherweise konnte jedoch der Sizilianer geheimen Befehl gegen Spina gegeben haben. In diesem Fall vertraute er auf die Gerechtigkeit der Sache, auf sein Zeugniß, und die Mitwirkung, so wie die Verbindungen Don Florida's. Er fühlte sich aufs lebendigste zur Theilnahme an dem Schicksale des Unglücklichen aufgefordert, und beschloß, ihm mit Herz und Börse Beistand zu leisten.

Unter solchen Gedanken ging er hinaus, und unterrichtete Spina von der schleunigen Abreise des Fürsten. Unterdessen sahen sie schon Leute mit Fackeln zur Sirenengrotte hinabsteigen, welche nach dem Ermordeten suchten, und Spina sagte: Ich kann jetzt nichts Besseres thun, als geradezu in die Sibylle gehen. Flücht' ich mich in ein Kloster, so geb' ich mich damit selbst als schuldig an; und ist es wahr, daß der Sizilianer meinen Namen nicht zu nennen gewagt hat, so bin ich für jetzt sicher.

Emil stimmte bei, und sie gingen in die Stadt.

Jetzt kam auch Florida herbei. Spina befand sich eben außen, und als er hereinkam, stellte ihn Emil dem Spanier als einen Maler vor, dessen Bekanntschaft er heute Abend gemacht habe. Florida sah ihn lange forschend an, und fragte ihn sodann, ob er ein Italiener sey. Spina antwortete, er sey von Olevano gebürtig. Haben Sie noch einen Vater? fragte hastig der Alte.

Nein, antwortete Spina.

„Und auch keine Mutter mehr?"

Eine Mutter, ja, guter Herr, hab' ich noch, aber sie kommt mir theuer zu stehen, und ich darf sie nicht nennen.

„Wie so, junger Mann?

Ei, das ist ein Geheimniß, das mich am Ende noch mein Leben kosten würde, wenn ich nicht auf der Hut wäre, und ich bitte Sie daher, es mit keinem Worte mehr zu berühren.

Don Florida lud ihn zum Abendessen ein, aber Spina entschuldigte sich mit Müdigkeit und Erschöpfung, wünschte gute Nacht, und als ihn Emil hinausbegleitete, sagte er ihm: Morgen früh, lieber Freund, sollen Sie wissen, wem Sie das Leben gerettet. Lassen Sie uns einen Spaziergang in die Villa Adriana machen, und ich erzähl' Ihnen dann, was Sie zu wissen wünschen. Heute bin ich etwas matt. Auf Wiedersehen.

Emil ging wieder zu Florida. Auf diesen hatte die Erscheinung des Malers einen tiefen Eindruck gemacht. Ich bin gewiß, sagte er zu Emil, daß dieser Spina, wie Sie ihn nennen, und die Person, welche in der Carnevalsnacht bei Trinita di Monti angegriffen wurde, eine und dieselbe ist. Emil versetzte, daß er derselben Meinung sey. Florida aber fuhr ununterbrochen fort von ihm zu reden, und äußerte, daß man sich für diesen ungewöhnlichen Menschen interessiren, und weil er denn doch so ein trefflicher Künstler sey, ihm Arbeit verschaffen müsse.

Während sie so sprachen, verkündete Giuseppe, daß man einen der Mörder gefunden, und daß man den andern morgen suchen werde.

Man trennte sich bald darauf, und Emil verbrachte eine fast schlaflose Nacht.

Siebentes Kapitel.

Der Tempel des Serapis.

Am folgenden Morgen frühe klopfte Spina an Emils Thüre, bot ihm einen freundlichen guten Morgen, und lud ihn zu dem verabredeten Spaziergang ein.

Also in die Villa Adriana wollen wir gehen? sagte Emil.

Dort sind wir wenigstens ungestört, versetzte Spina.

Unterwegs, in einer der engen, schmutzigen, höckrigen Gassen, durch welche sie gingen, trafen sie einen jungen Hufschmidt von wildem Aussehen, welcher Spina zurief: Warte nur du verdammter Schuft, wenn ich dich einmal treffe! Der Maler lachte, sah ihn spöttisch an, und antwortete nicht. Der Junge ist verdammt eifersüchtig, sprach er endlich zu Emil, er hat mich einmal bei seinem Mädchen getroffen, und das Messer nach mir gezuckt. Aber ich hab' ihn entwaffnet, zu Boden geworfen, und etwas geprügelt. Nun sinnt er auf Rache, ob ich gleich nichts von seiner Krähe will.

Es scheint Sie wenig zu kümmern, versetzte Emil, solche gefährliche Feinde zu haben, und mich dünkt, daß Sie Unrecht daran thun, und daß Sie's einmal sehr bereuen könnten.

Ei, antwortete Spina, ich habe die Händel selten gesucht, aber wenn sie gekommen sind, so war mir's immer ein kleines Vergnügen, mich ein wenig an meinem Feinde zu versuchen. Und ohne Mädchen kann man ja doch nicht

seyn! Solch ein Schwarzbauch aber ist gleich wüthend, wenn man auch nur seinem Liebchen einen guten Morgen bietet. Sie glauben nicht, wie die Männer hier im Gebirge eifersüchtig sind, und wie's gleich auf Leben und Tod geht, wenn man ein wenig auf ihrer Wiese grast.

So kamen sie bis an's Ende des Städtchens, und Spina, der da und dort grüßte, redete endlich ein allerliebstes Kind an, das von einer steinernen Loge herabblickte, wie sie häufig an italienischen Häusern zu finden sind. Wo geht Ihr hin, Herr Francesco, rief die blonde Tivoleserin herab. Ein wenig zum Thor hinaus, Palmira, gab er zur Antwort; aber welch' eine hübsche Rose hast du an der Brust, die könntest du wohl mir schenken?

Nun, wenn Ihr sie haben wollt, so mögt Ihr sie Euch holen, antwortete das artige Kind, und Spina flog im Moment die Treppe zur Loge empor, und holte sie. Unten stand ein Esel mit einem Korb voll lachender Pomperanzen, und die Tivolerin rief ihm nach: Wollt Ihr nicht eine Portugalle, Herr Francesco?

O ja, hübsches Kind, versetzte Spina, und griff in den Korb, indem er eine für sich, und eine andere für Emil herausnahm. Du wirst's wohl erlauben? fragte er. Warum denn nicht! rief das anmuthige Töchterchen. Unsere Freunde dankten und gingen.

Sie haben, wie es scheint, sagte Emil, viele Bekanntschaften in Tivoli.

Ich kenne das ganze Städtchen, erwiederte Spina, denn es sind Monate, daß ich hier bin, und ich habe mich viel unter die Leute gemischt, wenn ich nichts thun mochte. So wird man denn bald bekannt, und wenn man nur erträglich lustig ist, so hat man sie alle weg.

Nun gingen sie durch die Olivengärten den Berg hinab, und die Wunder der Villa d'Este blühten schon hinter ihnen, und die riesenhaften Zypressen dunkelten in gewaltigem Wuchs über die Mauern empor. Der heiterste Himmel lächelte über dem glücklichen Lande, die vollgrünen Hügel sonnten sich voll wollüstiger Ruhe im Sonnenschein, und die fernen Berge schwollen in üppigem Blau. Bald befanden sie sich zwischen den üppig reichen Hecken, zwischen denen man dem Eingang der Villa Adriana zuwandelt, und schon glänzten ihnen ihre Blumenwiesen, ihre Lorbeer= und Zypressenhaine, ihre arkadischen Landhäuser entgegen.

Sie traten ein, und Spina führte unsern erstaunten Emil die königliche Lorbeerallee hinauf, und gerade dem wildesten Waldesdunkel zu. Mit Verwunderung sah er die schönen Ruinen der griechischen Pökile, und irrte eine Zeitlang unter den Trümmern eines Theaters, eines Philosophentempels und der Fülle von Gewächsen herum, die allenthalben aus den mehr als fünfzehnhundertjährigen Ueberresten römischer Herrlichkeit hervorwachsen.

Emil wurde nicht satt, durch das lichtgrüne Dickicht zu irren, das ihn jetzt von allen Seiten umfing. Er lief auf und ab, schweifte von Hügel zu Hügel, und Spina erklärte ihm mit vieler Sachkenntniß die mannigfaltigen, zum Theil noch fast ganz erhaltenen Alterthümer. Es ist gewiß, sagte er, diese Villa ist einzig in der Welt. Sie haben in Rom wenige so malerische Ruinen, und so reizende Natur umher, wenn auch das Colosseum und die Thermen des Caracalla in Hinsicht auf die ungeheure Masse nicht damit verglichen werden können. Ueberall prachtvolle Trümmer neben dem herrlichsten Baumschlag und der reichsten Landschaft. Sie

können hier Stunden und Tage herumirren, und immer werden Sie durch neue Schönheiten überrascht.

Er zeigte ihm das Lyceum, die Academie, die noch so einzig erhaltene Bibliothek, den Hippodrom, den Tempel der Diana und Venus mit ihren Nischen, die hochliegenden kolossalen Trümmer des Imperatorpalastes, den Apollotempel, die hundert Kammern, und die pittoreskesten aller Ruinen, die prachtvollen Gruppen der Thermen. Das ganze Alterthum schien aus dem Dunkel dieser Haine hervorzukommen, und die Wunder Athens und Tempe's, des Orients und Egyptens lebendig zu werden. Hier in diesen Laubgängen, Wiesen, Wäldern, Alleen und buschigen Hügeln, unter Blumen und unermeßlichen Erinnerungen der Vorwelt mußte Emil sogar die Eichen und Pinienschatten, die arkadische Naturwelt der Villa Borghese, selbst die Lorbeeralleen und Wasserwerke des Pamfili, und die frascatanischen Lustgärten mit ihren rauschenden Fontänen vergessen.

Endlich führte Spina seinen Begleiter nach dem egyptischen Tempel des Canopus. Er zeigte Emil noch die Nischen, worin die Götterbilder gestanden, und die verborgenen Gemächer, aus denen die Serapispriester ihre Orakel gespendet. Hier lassen Sie uns auf diesen Marmorblock niedersitzen, sagte Spina, und vernehmen Sie aus meiner Erzählung, welch' ein Spielball des launigsten Geschicks ich bin.

Sie nahmen neben einander Platz, und Spina hub folgendermaßen an:

Sie werden es sonderbar finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich die ersten sechs Jahre meines Lebens nicht wußte, ob ich Vater und Mutter habe. Ich ließ es mir auch gleichgültig seyn, und lebte vergnügt und munter, wie's Kinder thun. Mein erster Aufenthaltsort war Olevano, das schöne

Felsendorf im Gebirge der alten Herniker, wovon Sie vielleicht schon erzählen hörten. Ein Mann, der sich Oda nannte, hielt sich zu Zeiten Wochenlang bei uns auf, und er galt mir als Vater. Kam er, so bracht' er immer etwas mit, und wir hatten für unsere Bedürfnisse im Vollauf zu leben. Das Einzige, was mir nicht gefiel, war die Schu e, und ich macht' auch wirklich geringe Fortschritte; dagegen bemalte ich alle Wände mit Kohle, und wußte allerlei artige Sachen aus Papier und Holz zu machen. Oda hatte mich zu meinem Leidwesen zum Geistlichen bestimmt; allein mein Lieblingsgedanke war, Jäger zu werden, und es däuchte mir das köstlichste Leben von der Welt zu seyn, so den ganzen Tag durch Wald und Berg mit der Büchse zu streifen, und das Wild zu jagen. Darin bestärkte mich Oda's eignes Beispiel, der ein vortrefflicher Schütze war.

So wuchs ich zu einem sechsjährigen Knaben in frischer Gesundheit heran. Um diese Zeit gab's eine große Festlichkeit in Rom, und Oda wollte in die Stadt gehen, und mich mitnehmen. Er setzte sich auf einen Esel, lud mich ebenfalls auf, und so trabten wir denn Rom zu. Die Eindrücke dieses ersten Einzugs in Rom sind mir bis heute geblieben, und ich weiß mich noch lebendig zu erinnern, mit welchen Augen ich das Colosseum, St. Peter und den Vatican ansah.

Nun trug ich ein goldenes Amulet von vorzüglicher Schönheit am Halse; Oda hängt' es mir immer um, wenn's einen Festtag gab, und ich hatte Gefallen daran, denn keiner meiner Kameraden hatte ein solches. Es war groß, reich, und von einem Werth, den ich damals noch nicht kannte. Ein allerliebster todter Amor war drauf gebildet, und Oda sagte mir, daß es ein Engelchen sey.

Eines Tages führte mich mein alter Pflegvater in eine prachtvolle Kirche, worin eben der heilige Vater und viele Cardinäle bei der Messe waren.

Während derselben schaute eine hohe, schöne und vornehme Frau mich unaufhörlich an, und ich sie ebenfalls, denn ich war nicht schüchtern. Plötzlich wird die Dame bleich und zittert wie Espenlaub. Nach Beendigung der Messe winkt sie Oda. Dieser ist verblüfft, und nähert sich ihr. Um aller Heiligen willen, sagte sie ihm in's Ohr, woher habt Ihr das goldene Medaillon? Das ist ein stetes Eigenthum meines Kindes, antwortet er. Ich beschwör' Euch, versetzt sie der Ohnmacht nahe, kommt in einer Stunde mit dem Kind in den Palast C..., und verlangt die Fürstin Olympia zu sprechen. Oda starrt die schöne vornehme Frau an. Er verspricht zu kommen, die Dame sieht mich mit einem Blick an, der mich in allen Nerven entzückt, und geht hinaus.

Mein Pflegvater ist über die Maaßen betroffen, und geht mit mir in ein Caffe, in tiefen Gedanken verloren. Endlich ergreift er mich bei der Hand, und wir wandeln dem Palaste zu.

Ein so glänzendes Haus hatt' ich noch nie gesehen, geschweige denn betreten. Der Bediente, den wir in der Kirche gesehen, wartete auf uns, und führt' uns auf prächtigen Marmortreppen, an herrlichen Statuen vorüber, durch viele Säle und Gemächer, in ein Zimmer, das von Wohlgerüchen duftete, wo uns die Prinzessin entgegentrat.

Die Fürstin Olympia, rief Emil, dieselbe, die gestern Nacht mit der Fackel im Sibyllentempel erschienen?

Dieselbe, antwortete Spina. Und diese Olympia ist — — meine Mutter.

Ist's möglich, rief Emil, das klingt ja einer Fabel gleich!

Nicht anders, versetzte Spina lächelnd, ich bin zwar nur ein Maler, und kein Prinz, und dennoch ist eine Fürstin meine Mutter.

Aber erklären Sie mir dies Räthsel, rief Emil!

Ich kann Ihnen, fuhr jener fort, die Ereignisse jener verhängnißvollen Stunde nicht näher schildern, genug, Olympia erkannte mich für ihren leiblichen Sohn. Hören Sie weiter:

Olympia, kaum vierzehn Jahre, hatte ein geheimes Liebesverständniß mit einem jungen französischen Marquis, und ließ sich im Geheim mit ihm trauen; da sie nie hoffen konnte, daß ihr harter und stolzer Vater in diese Verbindung einwilligen werde. Wie die heranreifende Frucht ihrer Liebe ihr Bündniß verrieth, wollte der Fürst rasend werden; er sandte die Tochter in eine seiner Villen. Der unglückliche Geliebte wurde eingekerkert, und die ganze Sache in's tiefste Stillschweigen gehüllt. Bald nachher kam ich zur Welt.

Nach Verlauf weniger Monate war ich verschwunden, und der Fürst gab vor, ich habe durch einen Fall aus dem Fenster das Leben verloren. Olympia aber ahndete mit Grausen, daß der empörte Vater ein Wesen aus der Welt geschafft habe, das ihm Schande brachte. Aber sie irrte sich.

Allerdings entriß er mich der Tochter, und ließ mich nach Olevano bringen, übergab mich dort einer Schwester Oda's, und drohte ihr und Oda mit dem Tode, wenn sie mir jemals enthüllten, daß ich in irgend einer Verwandtschaft mit seinem Hause stünde. Uebrigens verhehlte er, daß ich der Sohn seiner Tochter sey. Er hatte aber vergessen, mir das goldene Medaillon, das ich am Halse trug, abzunehmen, und dieses, sowie das Geständniß

meines Pflegvaters, neben vielen andern Umständen bezeugten unzweifelhaft, daß ich der Sohn der Fürstin sey.

Das Schicksal meines Vaters ist meiner Mutter selbst fremd geblieben, sie sah ihn nie mehr, und fürchtet, der Fürst habe ihn des Lebens berauben lassen.

Meine wiedergefundene Mutter überhäufte mich mit Liebkosungen, beschenkte mich auf's Reichlichste, befahl Oda das tiefste Stillschweigen, und verabredete mit ihm die Maaßregeln der Zukunft. Mir sollte verborgen gehalten werden, daß sie meine Mutter sey, so lang' ich noch ein Kind wäre. Oda sollte mit mir nach Olevano zurückkehren, und mir bessere Pflege und Erziehung angedeihen lassen.

Jetzt gewann mein Leben eine ganz andere Gestalt. Dem Fürsten Cincinato, der zuweilen nach mir fragen ließ, und mir Geld schickte, wurde gesagt, daß ich gestorben. In Kurzem verließ ich Olevano und wurde nach Florenz in die Pension gegeben. Vorher sah ich die Mutter noch einmal geheim in ihrem Palast. Ich erinnere mich noch, daß Olympia in Thränen zerfließen wollte, und es ging mir noch lange im Kopf herum, weshalb denn wohl die bildschöne Dame geweint haben mochte; denn ich hielt Oda fortwährend für meinen Vater.

Bei der sorgfältigen Erziehung, die ich jetzt genoß, entwickelte sich meine Liebe zur Kunst. Ich erhielt Unterricht im Zeichnen, und machte bald bedeutende Fortschritte.

Ich hatte große Freude an der Mathematik, studirte die Geometrie, malte, lernte bei einem trefflichen Florentiner die Stahl- und Steinschneiderei, trieb auch ein wenig die Goldschmidtkunst und hatte in der Malerei mich schon hervorgethan, als ich fünfzehn Jahre zählte.

Meinen Pflegvater hatte ich nur dreimal unterdessen gesehen. Ihm mußte ich meine Arbeiten überschicken, welcher sie sofort an meine Mutter beförderte.

Jetzt wurde ich von Oda abgeholt, und nach Rom gebracht. Ich sah es zum zweitenmal, aber doch erst nun mit klarem Auge, und erglühte in Begeisterung für die Kunst. Endlich war der Zeitpunkt herangekommen, wo mir Oda das Geheimniß meiner Herkunft enthüllen zu können glaubte. Ich versprach ihm schweigsam wie das Grab zu seyn. Ich sah, ich umarmte meine Mutter.

Nach Verlauf mehrerer Monate kehrte ich nach Florenz zurück, wo ich mit einer Ueberfülle von Ideen, und mit einem brennenden Verlangen, ihnen Leben und Gestalt zu verleihen, anlangte.

Folgender Vorgang drohte alle meine glücklichen Verhältnisse zu vernichten. Der Neid eines bösartigen Schurken war rege gegen mich geworden. Man hatte mich ihm einigemal bei der Ausführung einiger Bilder vorgezogen, und er brannte vor Rachgier. Er suchte mich auf alle mögliche Weise zu verläumden. Ich warnte ihn mehrmals, und mahnte ihn, mich in Ruhe zu lassen, aber vergebens. Nun hatt' ich dazumal ein gar niedliches Mädchen liebgewonnen, welchem mein Todfeind auch seine Neigung zuwandte. Weil es ihm nun weder glückte, mich mit seinen Malereien, noch mit seiner Person bei dem Mädchen auszustechen, so begann er mich bei diesem auf alle ersinnliche Art zu verläumden, indem er mich als einen ausschweifenden und unordentlichen Menschen schilderte, der nicht einmal wisse, wer seine Eltern wären. Ja einsmals hatte er die Frechheit, das arme Mädchen zu beschimpfen, und ihm zu drohen, wenn es nicht von mir lasse. Ich traf das gute Kind in Thränen an, und

beschloß mich zu rächen. In dieser Absicht lauerte ich ihm bei Nacht mit zwei Degen auf, forderte ihn zum Zweikampf und streckte ihn bald todt nieder.

Jetzt floh ich nun zuerst in ein Kloster, aus welchem ich durch Begünstigung meiner Freunde glücklich entkam. Ich ging nach Venedig mit Hülfe des wenigen Geldes, was meine Freunde für mich zusammenschoßen.

Durch Oda's Vermittelung blieb meiner Mutter der Vorgang verschwiegen. Ich suchte bei ihr die Erlaubniß nach, mich nach Venedig zu begeben, und erhielt diese, während mein Aufenthalt dort schon zwei Monate gedauert hatte.

Ich lebte fünf Jahre in Venedig, während deren ich meine Mutter niemals sah. Ich verdiente mir vieles Geld durch die Malerei, wie durch die Compositionen, die ich in Stahl, in Gold und in Steinen auszuführen wußte.

So arbeitete ich fort, und hatte Ruf und Namen. Plötzlich blieben aber meine Gelder aus, und ich hatte sie nöthig, denn ich brauchte viel, und lebte in Hülle und Fülle. Oda schrieb mir endlich, daß die Fürstin in einer verzweifelten Lage sey, indem sie gezwungen werde, einen sizilianischen Prinzen zu heirathen, der ihr verhaßt sey. Bis jetzt habe sie mich wohl unterstützen können, da der Vater ihr die Verwaltung seines Vermögens anvertraut habe, aber wenn sie den Sizilianer heirathe, so werde ich mich fortan wohl selbst durchzubringen suchen müssen.

Von nun an hatte ich aber keine Ruhe in Venedig mehr, sondern wollte nach Rom. Mehr als alles spornte mich noch dazu ein Liebesverständniß mit einer jungen Venezianerin von einem guten Hause an, mit welcher ich im zärtlichsten Einverständniß lebte. Wir konnten uns nur selten sehen und sprechen. Etlichemal gelang es mir, zu ihr in's Haus zu

kommen, aber ich wurde entdeckt, Virginia, so heißt dies gute treue Herz, mit dem Kloster bedroht, und ich auf die verächtlichste Weise fortgewiesen. Nur die Bitten meiner Virginia hielten meine Rache zurück.

Ich entschloß mich nun mit Virginien nach Rom zu fliehen, und wenn wir auch dort nicht sicher wären, nach Frankreich zu gehen. Virginia willigte in alles.

Nachdem alles bedächtig vorbereitet war, erwartete ich meine Geliebte in der Nacht. Alles ging glücklich. Wir ließen uns nach Fusina rudern, des Morgens nahm ich Postpferde nach Ferrara. Von dort gings über Bologna nach Florenz; aber auch dort verweilte ich nicht, sondern brach ungesäumt nach Rom auf, wo wir ohne Fährniß anlangten.

Ich beschloß Virginien zu verbergen, und Oda noch nichts von ihr zu sagen. Ich schrieb ihm nach Olevano, entschuldigte meine unverhoffte Ankunft mit der Ungeduld, die Mutter zu sehen, und stellte mich krank. Virginien miethete ich ein besonderes Logis, und dachte das Uebrige der Zukunft zu überlassen.

Oda erschien; er war inzwischen ein alter, eisgrauer Mann geworden. Der Ausdruck seines Gesichts glich dem eines Wahnsinnigen. Sein Gemüth und sein Kopf schien zerrüttet, und er führte verworrene Reden.

Ich traf in Rom am Ende des verflossenen Jahres ein. Oda setzte sich mit der Fürstin in Verbindung. Ich sollte ihr als Maler vorgestellt werden, und ihr Portrait malen.

Ich erschien vor meiner Mutter, deren Gesicht zwar etwas gealtert war, aber dafür einen einzigen Charakter von Hoheit und Würde erhalten hatte. Wir befanden uns höchstens eine Viertelstunde allein, und ich durfte das herrliche Weib umarmen. Sie weinte bitterlich und sprach wenig.

Hernach wurde ich meinem Großvater, dem Fürsten Cincinnato und endlich dem sizilianischen Prinzen vorgestellt. Sie benahmen sich sehr gütig und herablassend gegen mich. Ich erhielt nun den Auftrag Olympien zu malen.

Oda ermahnte mich, vorsichtig zu seyn. Ich gestand ihm die Entführung meiner schönen Venezianerin, und verlangte Rath. Er meinte, daß Olympia nichts davon wissen dürfe. Unterdessen fing ich das Bild der Mutter an, studirte die Kunstwerke Roms, und widmete die übrige Zeit meiner Geliebten, deren Liebe zu mir, vielleicht eben, weil sie von aller Welt verlassen war, täglich an Heftigkeit zunahm. Ich vertröstete sie mit der Ehlichung bis auf die Zeit, da es mir gelungen wäre, der Mutter davon zu sagen, denn ich verhehlte ihr mein Geheimniß nicht. Alsdann, wenn wir Mann und Weib geworden, wollten wir unsern Aufenthaltsort ihren Eltern bekannt machen.

Mein Bild rückte vorwärts, und ich befand mich täglich einige Stunden um die Mutter. Jemehr ich aber mit ihr umging, je mehr sie mir vertraute, desto mehr wuchs mein Haß gegen den Vater, besonders aber gegen den Sizilianer. Schon das leere, bleiche, fade Gesicht dieses abgefeimten Schleichers, worin ganz, nach Pfaffenart, eine scheinbare Gleichgültigkeit den boshaften Charakter versteckte, widerte mich an. Die aus- und einlaufenden Monsignori, Canonici und die ganze Clerisei, die mit ihm Du und Du stand, mußte diesen Haß nur vergrößern, und da mir Olympia gestand, daß die Heirath mit dem Sizilianer ihr Tod seyn würde, so nahm ich mir vor, eher mein Leben aufzuopfern, als diese Vermählung vollziehen zu lassen.

Ich ging unterdessen im Palast des Fürsten aus und ein. Einmal fand ich die Mutter ungewöhnlich weich, sie ergriff

meine Hand, und ich küßte sie lebhaft. Wie soll ich dein Glück fördern, armer, lieber Francesco, sagte sie, jetzt, da ich selbst geopfert werde? Ich versetzte: theure Mutter, ich begehre dies nicht, sondern blos, daß Ihr in Frieden und Ruhe lebt. Wenn Ihr vor dem Prinzen Abscheu hegt, so erklärt Euch gegen ihn, und vertraut auf mich. Ich schwör' Euch, daß der Sizilianer nie gegen Euren Willen mit Euch zum Altar treten wird. Wie kannst du das erreichen? rief Olympia. Ich erwiderte, daß ich dem Prinzen so Angst machen werde, daß er gewiß von ihr lassen solle. Sie umhalste mich, indem sie mich ihren geliebten, theuern Sohn nannte. Ich warf mich ihr zu Füßen, und rief: Ich bin dein, o Mutter, meine Kraft und mein Leben ist dein, und ich schwöre dir nochmals, jener elende Mensch soll nie mein Stiefvater werden.

Seyd Ihr ein Narr geworden, Herr Maler! rief auf einmal eine Stimme; ich wandte mich um, und der Prinz sah mich mit einem durchbohrenden Blicke an. Olympia entfloh mit einem Schrei. Ihr wärt also, versetzte der Prinz, ein gewisser verloren gegangener Sohn der Fürstin aus alten Jugendzeiten, Ihr wärt also nicht ertrunken, noch im Bett verstorben, sondern bemüht, Eurer feinen Mutter abzurathen, daß sie einen elenden Menschen heirathe?

Dieser todtenblasse Schurke sagte mir das ohne ein Zeichen von Affekt, ohne irgend eine Bewegung seines entsetzlich leeren Gesichts. Die Angst um Olympien machte mich stumm. Ich blickte schweigend zur Erde. Ihr wärt also der saubere Sohn, fuhr der Prinz fort, der geheime Bastard, der zur Schande dieses Hauses geboren worden, und Eure Mutter weiß Euch so trefflich verborgen zu halten —

Jetzt schoß mir das Blut wie aus Feuerquellen in den

Kopf, und ich rief empört aus: Prinz, ich habe jetzt nur den Pinsel, und nicht den Degen in der Hand, aber weil Ihr mir doch eine feige niederträchtige Memme scheint, so schlag' ich Euch mit dem Pinsel todt.

Was, schrie der Sizilianer, indem er seine Augen wie Fühlhörner herausstreckte, was, du erkühnst dich noch so weit, du armseliger Bastard — Er sprach nicht aus, sondern gab der Staffelei mit dem Fuß einen Stoß, daß diese nebst dem Bilde zu Boden fiel. Nun war ich außer mir, ich faßte den Menschen an der Gurgel, und stürzte ihn zu Boden; ohne Waffen, wie ich war, hätt' ich ihn vielleicht erwürgt. Sein Angstgeschrei führte das Gesinde herbei, man wollte mich ergreifen, ich ließ ihn, und mit beiden Armen um mich schlagend, so daß ich einige niederwarf, entkam ich glücklich.

Kaum befand ich mich auf der Straße, als ich überdachte, welche Folgen dieser unselige Auftritt für mich und meine Mutter haben könnte; ich schäumte vor Wuth, und rannte unwillkürlich zu Virginien, der ich alles erzählte.

Als ich wieder Besinnung gewann, begriff ich, daß ich für jetzt nicht länger sicher in Rom bleiben konnte. Ich tröstete also meine arme Geliebte über meinen plötzlichen Abschied. Ich ließ Ihr Geld zurück, ich versprach Nachricht von mir zu geben, oder sie selbst abzuholen, und ritt nach Olevano. Oda wurde durch meine Nachricht so bestürzt, daß er in eine Art von Wahnsinn verfiel, und Dinge herausplauderte, die ein böses Gewissen zu verrathen schienen. Ich selbst war kaum im ersten Moment viel besser daran, bestürmt von Besorgnissen der Gegenwart und der Zukunft.

Oda's Rath war, daß ich nach Frankreich oder England gehen sollte. Ich hingegen nahm mir vor, die Umgegend von Rom nicht eher zu verlassen, bis meine Mutter von dem

Sizilianer nichts mehr zu befürchten habe, und erst alsdann mit meiner Virginia ins Ausland zu gehen, an deren Schicksal ich mit höchster Besorgniß dachte, falls ich das Unglück haben sollte, auf irgend eine Art von ihr getrennt zu werden.

Ich schrieb von hier an Virginien, und versprach ihr, am Karneval nach Rom zu kommen. Indessen hielt ich mich in Olevano und Civitella auf; Oda's wilder verwirrter Geisteszustand verschlimmerte sich immer mehr; der Karneval kam, und ich ging nach Rom.

Es gelang mir nicht, meine Mutter zu sehen. Ueber die Hälfte des Karnevals ging mir's gut, meine Virginia strich mit mir, gleichfalls maskirt, Tag und Nacht in Rom herum. Einsmals aber, als wir aus dem Theater kamen, und zu Trinita di Monti hinaufstiegen —

Wurden Sie meuchelmörderisch angefallen, fiel Emil ein.

Und woher wissen Sie das? fragte Spina erstaunt.

Von einem Manne, der Ihrem Kampfe zusah —

Jenem Alten, bei dessen Ankunft die Spitzbuben entflohen —?

Von demselben, mit einem Wort, von dem Spanier, den Sie gestern Abend bei mir sahen.

Das ist wunderbar, rief Spina. Es ist, als ob das Geschick Sie und Ihren alten Freund zu meinen Schutzengeln bestellt hätte!

Ich bin nun zu Ende. Ich ließ Virginien abermals allein in Rom zurück, ging nach Olevano, zog nach Tivoli, und habe mich hier seither aufgehalten, bis der Fürst, der Prinz und Olympia erschienen, und der Au ftritt erfolgte, an den Sie selbst so thätigen und erfolgreichen Antheil genommen. Jetzt wissen Sie alles, meine Zukunft ist mir selbst noch dunkel. O wäre die geliebte Mutter gestern Abend nicht erschienen,

hätte sie mir nicht mit so unwiderstehlicher Gewalt Einhalt gethan, so hätten wir nichts mehr zu befürchten, der Schurke hätte im Wirbel der Sirenengrotte gebüßt, und ich verließe morgen diese Gegend, zufrieden, meinen Vorsatz ausgeführt, und die Ehre meiner Mutter gerächt und gesichert zu haben.

Es erfolgte eine lange Pause, Emil reichte Spina die Hand, und sagte: Sie dürfen sich auf mich verlassen, es möge auch der Himmel über Sie verhängen, was er wolle. An Ihre Zukunft müssen wir mit Ernst denken, und wollen Sie meinem Rath folgen, so müssen Sie Rom so schnell und so weit als möglich fliehen.

Spina umarmte Emil mit Heftigkeit, und versetzte: mein unbekannter Freund, der Himmel hat mir in Ihnen nicht blos einen Retter, sondern auch einen Freund gesandt. Er erbat sich nun seinen Namen.

Emil erfüllte seinen Wunsch, und theilte Spina soviel mit als er konnte. Sie verließen nun den Serapistempel, und gingen zwischen den Rebenguirlanden dem Buschwerk zu. Spina führte ihn an zahllosen reizenden Alterthümern vorüber, und dem freien Wiesenplatz zu, wo an dem idyllischen Landhaus ein herrlicher Hügel die lieblichste Landschaft der Welt aufschließt. Ueber die vollen Haine der Villa hinweg sieht man zu der blauen Pyramide des Monte della Croce hinüber, zu dessen Füßen sich die rundlichen Hügel von St. Angelo und Palombara in die Campagna hinstrecken; überaus holdselig lachen die Olivenabhänge mit hin und wieder verstreuten Cypressen und Piniengrün und freundlichen Lusthäusern herab, über ihnen lagert sich das uralte Tibur hin, von halb melancholischen Bergen überragt, westlich reicht der Blick weit in die unendliche Fläche der Campagna bis zu

St. Peter hinüber, und südlich zeigt sich sogar ein erkadisches Stückchen vom Albanergebirge.

Auf dem Rückwege fragte Emil, ob er dem Spanier seine Lage anvertrauen dürfe, und äußerte, daß die Verbindungen dieses Mannes ihm leicht von Nutzen seyn könnten. Zuletzt bot er ihm seine Börse an.

Achtes Kapitel.

Oda.

Als sie in der Sybille ankamen, lud ihn Emil zum Mittagsmahl ein. So werden Sie, sagte jener, mit dem Spanier bekannt.

Sie trennten sich für jetzt, und Emil suchte Florida auf. Für's erste erzählte er ihm die Begebenheiten Spina's.

Don Florida ergriff die Erzählung Emils mehr, als er hoffen durfte. Gewiß, rief er, gewiß, daß wir ihm helfen müssen, und ich will alles, was ich vermag, zu seinem Besten thun. Allein ferneres Blutvergießen muß vermieden werden.

Spina trat herein, Florida ging ihm entgegen, gab ihm die Hand, und sagte: Sie sind nun unser Freund geworden, und wir wollen Ihnen die thätigsten Beweise unserer Freundschaft zu geben suchen.

Spina antwortete: Lieben Freunde, wenn Ihr mir denn erlaubt, Euch so anzureden, ich nehme Eure Hülfe an; allein Ihr habt vielleicht die Schwierigkeiten meiner Lage nicht gehörig erwogen. Ich will, daß meine Mutter nie

dem Prinzen angehöre, und ich allein kann das hindern, indem ich mein Leben zum Opfer bringe.

Emils Meinung ging nun dahin, daß die Fürstin sich stets beharrlich gegen die Vermählung aussprechen werde, und daß Spina am besten thue, einstweilen sein Leben in Sicherheit zu bringen, indem man sich auf die Standhaftigkeit der Prinzessin verlassen dürfe.

Florida stimmte bei, Spina sollte ihrer Ansicht nach den päpstlichen Staat verlassen, und Olympien davon unterrichten. Florida ermahnte ihn besonders, sich mit dem Vater seiner Geliebten auszusöhnen, ihm sein Kind zurückzugeben, und es aus seinen Händen zu empfangen, oder lieber ihm zu entsagen.

Spina vernahm alles schweigend und schien keinesweges einverstanden. Emil schlug daher vor, die Ausführung noch zu verschieben, worin Spina gerne willigte.

Am Abende beschäftigten sie sich damit, Spina's Arbeiten zu betrachten. Obgleich das Beste in den Händen der Mutter, vieles in Venedig zurückgeblieben war, und die Mehrzahl seiner Skizzen sich bei Virginien befand, so zog doch vieles ihre Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich, zum Theil Naturstudien, besonders aber Darstellungen aus Dante's Hölle, worin sich die keckste Erfindung und eine vertraute Bekanntschaft mit Michel Angelo verrieth.

Der Künstler entfernte sich, Florida setzte sich behaglich an's Kaminfeuer, und suchte das Gespräch auf religiöse Gegenstände zu lenken.

Emil sagte: Lassen Sie diesen oder jenen denken, was er will, es bleibt immer beim Alten, und wer versichert denn uns, daß wir Recht haben?

Die Kirche, die Religion, das Zusammenstimmen aller

Heiligen! rief Florida. O lieber Emil, ich merke mit Bedauern, wie sie von jener seelenlosen Gleichgültigkeit angesteckt sind, die immer mehr überhand nimmt.

Aber lassen Sie mir doch meinen Protestantismus, versetzte Emil unmuthig.

Sie verstehen mich nicht, rief der Spanier aus, Emil näher rückend, ich tadle Sie nicht, weil Sie nicht katholisch, sondern weil Sie nicht einmal Protestant sind! Wo ist Entschiedenheit nöthiger, als in den Dingen, die über das Heil unserer Seele, die unser Handeln diesseits, und unsern Zustand jenseits bestimmen! Glauben Sie, daß ich den Türken um seines fanatischen Glaubens willen achte! Was heißt denn Glaube? Es ist doch wohl unerläßlich nothwendig, daß jeder, der glaubt, von der Wahrheit dessen überzeugt ist, was er glaubt? Wenn ich nun Christum für den einzig wahren Propheten halte, so muß ich Mahomed verdammen, wenn ich den Statthalter als von dem Erlöser selbst eingesetzt anerkenne, so muß ich doch die abtrünnige Sekte verabscheuen, die seine Würde läugnet, so wie von der andern Seite ein Protestant, wenn er's aus Ueberzeugung ist, nothwendig mein Gegner seyn muß! Nein, es gibt keine Toleranz in Sachen der Religion! Toleranz ist ein fluchwürdiges Wort, das nur die im Munde führen, die gar nichts glauben! Wer innig und durch und durch von der Wahrheit, von der beseligenden Kraft seiner Religion erfüllt ist, der muß die Unglücklichen bedauern, die sie nicht kennen, oder sie hassen und verfolgen, wenn sie verstockt genug sind, sie nicht kennen zu wollen! Hier gibt es nichts Halbes, entweder Himmel oder Hölle! ewiges Leben oder ewigen Tod!

Don Florida's religiöser Paroxismus war für Emil

eine wahre Seelenpein, und er war daher froh, Spina hereintreten zu sehen, welcher meldete, daß man den Leichnam des Bravo gefunden, der in die Sirenengrotte gestürzt worden.

Er setzte sich zu den Freunden an's Feuer, ergriff eine Mandoline, die am Kamin lag, klimperte einige Akkorde ab, und hub an aus dem Stegreif zu singen. Die beiden Zuhörer erstaunten über die Leichtigkeit seines Vortrags, und über seine poetische Begeisterung. Endlich erhob er sich, und sang gegen die Thüre zu folgende Strophe:

Willkommen, Vater, auf Tiburnus Felsen,
woher des Weges noch so spät im Dunkel?
Du lehrtest mich die Flinte wohl zu führen,
du bist der beste Jäger im Gebirge,
weiß hängt das Haar herab von deinem Scheitel,
dein Bart ist weiß, und deine Stirn gerunzelt,
doch weißt du noch dein Lied wie sonst zu singen,
greif' in die Saiten, laß Gesang ertönen!

Emil und Florida hatten sich alsbald gegen die Thüre gewandt, wo sie einen Mann stehen sahen, der fast Schrecken einflößen mußte. Es war eine hohe hagere Gestalt, über und über in einen rothen Mantel gehüllt, wie ihn die Bewohner der Abruzzen tragen, seinen Kopf, dessen markirte Züge, dessen Habichtsnase, dessen kohlschwarzes Auge ganz im Charakter dieses Volkes war, umflossen schneeweiße Locken, ein eben so weißer Bart hing ihm weit vom Kinn über den Mantel herab, und ein spitzer Hut bedeckte sein Haupt. Nachdem er geendet, reichte Spina dem Alten die Mandoline, der hierauf einige Schritte vortrat, so daß das röthliche Kaminfeuer einen düstern Schein über sein räuberisches Gesicht hinwarf, und folgendermaßen sang:

Mein Sohn, herüber von den Bergen komm' ich,
mich treibt die Angst, der Kummer und der Jammer,
kein Stündchen Ruhe labt mein greises Alter,
vergebens such' ich vor dem Kreuze Frieden,
schon tausendmal hat mir der Tod gedrohet,
da ich ihn wünsche, zaudert er zu kommen,
das ist mein Loos, es martert mich zu schweigen,
und dennoch muß ich schweigen, weil mich's martert.

Unsere beiden Freunde wußten nicht, was sie von dieser unheimlichen Erscheinung denken sollten. Spina trat nun näher zu dem Alten, und flüsterte ihm etwas in's Ohr, worauf beide sich entfernten.

Was soll das bedeuten? hub Florida an. Wahrlich, wenn mir dieser Alte auf einsamer Straße begegnet wäre, ich hätte meine Seele dem Himmel empfohlen. Ich bin schon mitten unter einer Räuberbande gewesen, aber ein so abschreckendes Menschengesicht hab' ich noch nie gesehen.

Bald darauf trat Spina wieder mit dem Alten herein, und stellte ihn als seinen Pflegevater Oda vor.

Der Alte wünschte einen guten Abend, und ließ sich zum Feuer nieder. Spina wandte sich hierauf an ihn mit folgenden Worten: Sprich frei vor diesen Herren, sie sind meine Freunde, sind mit Allem vertraut, und jeder von ihnen ist der Retter meines Lebens.

Als Oda das hörte, stand er auf, ging auf sie zu, ergriff Florida's Hand, um sie zu küssen, blieb aber in demselben Augenblick wie versteinert stehen, indem er ihm fest in's Gesicht blickte. Der Spanier war nicht wenig betroffen über dieses unerklärbare Benehmen, und Spina rief ihm zu: Was beginnst du Oda? es ist mein werther Gönner, der Spanier Don Florida!

Bei diesen Worten fuhr der Alte zusammen, wie vom Blitze

gerührt; wie versteinert blieb er stehen, den Kopf zur Erde gerichtet, mit der Hand in den Bart greifend, mit einem fürchterlichen Affekt kämpfend. Wie sich endlich sein Auge wieder auf Florida wandte, faltete er krampfhaft die Hände, stürzte ihm zu Füßen, ergriff seine Hand und überdeckte sie mit Küssen.

Florida starrte halb bewußtlos den Knieenden an. Plötzlich sprang Oda empor und stürzte zum Zimmer hinaus.

Spina beruhigte die Freunde, indem er sagte: es ist sein gewöhnlicher Anfall von Verrücktheit! Aber ich muß ihm nacheilen: seyd indeß unbesorgt.

Spina traf den Alten im Hofe am Sibyllentempel, wo er, tief in den Mantel gehüllt, in die tosende Schlucht des Kataraktes hinabstierte.

Bist du von Sinnen? rief Francesco, was hast du mit dem Spanier, woher kennst du ihn, was soll dies wahnwitzige Benehmen?

Oda gab keine Antwort, sondern schaute unbeweglich zum Teverone hinab. Aber kennst du ihn? fragte Spina ungeduldig, ihn beim Arme fassend.

Kennst du ihn? schrie nun plötzlich der Alte, mit gräßlich verzweiflungsvoller Miene — kennst du ihn? kennst du dich selbst, du eingebildeter Narr? Dabei fing er an, in ein lautes erzwungenes Gelächter auszubrechen, und fuhr fort, die Hände zusammenschlagend: und wer kennt sich denn auf dieser Welt? Wer war einst dein Vater? Ich war's und war's doch nicht? Hab' ich nicht Recht? du übermüthiger Bube! weil du ein Paar Schufte niedergemacht, so meinst du gar Gott Vater selbst zu seyn, und dennoch bist du so dumm, den besten Braten entwischen zu lassen? Und welches unglückselige Schicksal hat dich mit dem

Fremden zusammengebracht? — O Fluch der Stunde, da ich Dich nach Rom brachte, Fluch dem Augenblick, da dich Olympia ihr Kind nannte, und Fluch vor allem diesem Abend!

Aber ich begreife von dem allen nichts, rief Spina —

O wer begriff' es? Nichts begreifen die Menschen! Wie die Narren leben sie zusammen, lieben sich, hassen sich, suchen und finden sich, gebären und morden sich! Ja die Todten selbst stehen aus dem Grabe auf, und die Lebendigen legen sich an ihre Stelle!

Spina verlor die Geduld, ließ den Alten toben, und ging in heftiger Bewegung vor dem Tempel auf und ab.

Nein! nein! schrie der Alte fort, auf den Boden starrend, nein, die Zeit ist noch nicht reif — meine Haare sind noch nicht weiß genug — ich kann noch nicht sterben! die Stunde ist noch nicht gekommen!

So rasete er noch einige Minuten, bis er plötzlich verstummte, wie ein Mensch, der sich eben rettungslos verloren glaubte, und dem urplötzlich ein Gedanke der Hoffnung aufsteigt. Nach einer langen Pause ergriff er ein Kruzifix, das ihm an der Brust hing, küßte es mit Leidenschaftlichkeit, und eilte auf Spina zu.

Höre, Checco, fing er an, ihn bei der Hand ergreifend, ich habe Vaterstelle an dir versehen, willst du mir dankbar seyn?

Aber ich verstehe dich nicht, fiel Spina heftig ein.

Gott gebe, daß du mich nie verstehst! Thu' mir den Gefallen, wenn dir dein Leben werth ist, und meines, fliehe, fliehe von hinnen, flieh' aus dem Land, gehe, wohin du willst, nur flieh' dies Land.

Spina schüttelte den Kopf, legte seine Hand auf die

Schulter des Alten, und sagte mit entschlossenem Tone: Ich wiederhole dir noch einmal Alter, daß ich nicht aus der Nähe Roms weiche, so lange meine Hand noch ein Stilet führen kann. Kein Wort mehr von Flucht; morgen geh' ich nach Rom!

Damit ließ er Oda stehen, und ging in's Haus, wo er die Freunde noch am Kamin traf. Er setzte sich ruhig zu ihnen nieder, und als der Spanier fragte: Nun, wie steht's mit Oda? versetzte er:

Er ist ein Narr, und ist wie vom Teufel besessen. Morgen aber geh' ich in die Stadt.

Der Spanier rückte Spina näher, ergriff mit seiner gewöhnlichen guthmüthigen Zudringlichkeit dessen beide Hände und sagte:

Lieber junger Freund! gehen Sie nicht nach Rom! Mir ahnt, es droht Ihnen —

Aber hier richtete sich Spina auf, und sagte: Werther Freund! ich weiß, wie viel ich Ihnen beiden verdanke. Ich fürchte, Sie werden Ihre fernere Theilnahme einem Menschen versagen, der ihrer nicht würdig ist; in jedem Punkt will ich aber zu Ihren Diensten seyn, nur hierin nicht. Ich muß in die Stadt. Es liegt ein Gewitterhimmel über mir, der mich schwer drückt! Besser, daß er sich heut entladet, als morgen. Die Ungewißheit ist mir verhaßter, als selbst die schrecklichste Gewißheit; lieber die Hölle, als das Schweben zwischen Himmel und Hölle! Darum setzen Sie meinem festen Entschluß keine weitern Vorstellungen entgegen, und lassen Sie lieber von einem Unglücklichen, der so leicht Andere mit sich in den Abgrund reißt. Geben Sie mir Ihren Segen, ehrwürdiger Herr, und überlassen Sie mich meinem Geschicke.

Emil schwieg, seinen Unmuth nicht ganz verbergend; der Spanier aber sagte:

Eines jedoch müssen Sie mir erlauben.

Und? fragte Spina —

„Daß ich Sie begleite!

Emil wurde durch diese menschenfreundliche Zudringlichkeit des alten Herrn nur noch mehr verstimmt. Gerne hätte er ihm gesagt: so laß ihn doch ziehen!

Aber das lag nun einmal so im Charakter des geschäftigen Religionsschwärmers. Spina begriff nicht, wie ein fremder Mann, der ihn seit vier und zwanzig Stunden kenne, ein so entschiedenes Interesse für ihn habe gewinnen können, und der ihn mit seiner unberufenen Theilnahme ängstigte, ohne daß er sich ihr zu entziehen vermochte.

Spina, dem Emils Unmuth nicht entgangen war, suchte nun diesen zu besänftigen, und drang in ihn mit unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit, bis er ihm endlich die Hand reichte, und mit den Worten: Thun Sie, was Sie wollen; ich bleibe für Sie derselbe, die Gesellschaft verließ. Spina, der sich nun mit dem Spanier allein sah, entschuldigte sich mit Müdigkeit, und wünschte ihm gute Nacht.

Florida verkündete nun seinem treuen Juan, daß man morgen in die Stadt zurückkehre.

Der alte Diener blieb stehen, und deutete mit dem Zeigefinger auf die Stirne.

Und warum nicht, sagte Florida, wenn's zur Ehre Gottes und zum Besten des Nebenmenschen geschieht? Du hast den jungen Fremden, den schönen Italiener gesehen?

Aber nicht mit Ihren Augen, Herr, versetzte Juan.

Was willst du damit sagen? rief Florida zornig.

Daß Sie in Ihrem Leben, wie mir dünkt, genug

geprellt worden, um sich vor Menschen in Acht zu nehmen, die man nicht kennt, und die verdächtig erscheinen. Nein, ich kann's nicht sehen, das Sie sich gleich so an die Leute hängen.

Aber wenn ich diesen Spina kenne —

Kennen Sie auch das abscheuliche Banditengesicht, das heute Abend ankam, und einen mörderischen Lärm mit ihm im Hofe verführte?

Ich kenne Beide; und nun schweige, und gehe deiner Wege.

Und wissen Sie auch, daß dieser saubere Maler mir wie jene Person erscheint, die sich auf Trinita di Monti —

„So ritterlich gegen die Meuchelmörder vertheidigte —

Und daß er in der Geschichte mit dem Prinzen und der Neptunsgrotte verflochten ist, und vielleicht —

Stille; es geziemt dem Diener nicht, über derlei Dinge nachzugrübeln; der Diener muß nicht mehr denken wollen, als der Herr —

Der Herr aber auch nicht weniger, als der Diener —

Fort, oder du bringst mich in Zorn.

Ei nun, so schlafen Sie wohl; aber glauben Sie mir, Sie betten sich noch schlecht.

Damit ging der streitsüchtige Graukopf fort, der durch die unzähligen treuen Dienste, die er mit Lebensgefahr geleistet, einen etwas zu entschiedenen Einfluß auf den Herrn gewonnen hatte. Er begab sich in die Küche und setzte sich an's Kamin.

Es währte nicht lange, als Oda hereintrat, und ohne sich umzusehen, sich ihm gegenüber setzte.

Die Wuth fing an in Juan zu kochen, und er sagte zu einem Tivoleser, der das Feuer schürte: kommt es häufig vor, daß verdächtige Leute in eurem Hause einkehren?

Wie so, fragte jener verdutzt?

Ei wie so! Die Geschichte von gestern riecht übel! Es scheint, daß nicht alle Bravi in die Teverone gestürzt worden, und der sizilianische Prinz hat klug gethan, sich aus dem Staube zu machen.

Bei diesen Worten traf ihn Oda's durchdringender Blick, aber Juan wollte sein Müthchen kühlen, und fuhr fort:

In der That, diesen Abend gingen gewisse Dinge draußen im Hofe vor, man sollte meinen, der Maler Spina —

Indem erhob sich die magere, derbe Gestalt Oda's, und das wilde von Wuth erglühende Antlitz blickte Juan von Kopf bis zu Füßen an, und blieb voll Verachtung auf ihm haften.

Was stiert Ihr mich an, fragte Juan hitzig —

Oda, die Arme verschränkt unter dem Mantel haltend, schwieg einige Sekunden, und sagte sodann: ich dachte eben, daß ich Euch todtschlagen würde,, wenn Ihr nicht die elendeste Hundeseele von einem Bedienten wärt.

Das mir? schrie Juan in ausbrechender Wuth, das mir? Und wer bist du? Zeige mir deinen Rücken, wo deine Ordenszeichen aufgebrannt sind, vermummter Bandit.

Ohne ein Wort zu sprechen, wirft Oda jetzt seinen Mantel zu Boden, öffnet das Wamms, zieht ein langes Stilet hervor, legt es auf einen Tisch, streift sich die Aermel zurück, und zeigt einen schwarzgebrannten, muskulösen Arm, den der gigantische Greis mit dem Anschein der höchsten Ruhe auf die Hüfte stützt, und erwartet schweigend, was Juan beginnen werde.

.Der Tivoleser rennt alsbald in ängstlicher Eile die Treppen hinauf nach Florida's Zimmer, den er durch Poltern und Rufen erweckt.

Schnell, schnell hinab, ruft er, wenn Ihr nicht wollt, daß Euer Diener wie eine Maus todt geschlagen wird, schnell hinab in die Küche.

Florida eilte erschrocken der Küche zu, wo er sogleich den weißbärtigen Oda gewahrt, der mit seinen Riesenarmen den wüthenden Juan wie ein Kind emporhebt, und Miene macht, ihn in's Kaminfeuer zu werfen.

Florida schreit auf, und stürzt dem ringenden Paare zu — Verruchter, ruft er, was beginnst du mit meinem Diener? Aber kaum hat er den Mund geöffnet, als Oda, den Gegner noch im Arm haltend, zu zittern anfängt und mit gepreßter Stimme hervorstöhnt: Dein Diener ist dieser hier?

Seit mehr als dreißig Jahren — antwortete Florida, und will noch mehr hinzusetzen, aber schon hat Oda den Diener zu Boden gestellt, und liegt dem erstaunten Spanier zu Füßen, ergreift seine Hände mit Wuth, drückt sie ungestüm an sich, ergreift das Kruzifix, das er am Halse hängen hat, und ruft: beim Blut des Erlösers, vergib mir! Aber nein! unmöglich — Blut — Blut Christi — Menschenblut — nein, Mensch, du kannst mir nicht vergeben —

Damit springt er empor, nimmt sich das Kruzifix ab, eilt auf Juan zu, umhalst ihn, und schreit: vergieb mir, Bruder, vergieb du mir! Ich kannte dich nicht mehr! Nimm's zum Andenken und bete für mich!

Indem hängt er ihm das Kruzifix um den Hals, umarmt ihn noch einmal, ergreift Mantel und Stilet und eilt hinaus.

Diese Begebenheit erschien beiden wie ein Traum.

Bei meiner Treu, brummte Juan, dieser Alte hat

eine fürchterliche Kraft, der steht mit der Hölle im Bunde, und ich glaubte schon hier im Kamin brennen zu müssen!

Die Hölle, ruft Florida aus, führt dies heilige Zeichen nicht am Herzen! Er deutet auf das Kruzifix, das zu beider Erstaunen von gediegenem Golde ist. Florida erkundigt sich nach der Ursache des Streites, und ruft: nun siehst du's klar! Das sind die Folgen deiner bösen Zunge, deines unchristlichen Verdachtes. Der Alte ist der Pflegevater Spina's und vertheidigt sein Kind!

So endet der unruhige Tag, und die Nacht bringt den mannigfach Bewegten ebenfalls keine Ruhe.

Neuntes Kapitel.

Die Improvisatoren.

Den folgenden Morgen traf man absichtlich beim Frühstück zusammen. Florida verschwieg den Vorfall von gestern Abend.

Man kam aber überein, daß man das wunderbare Zusammentreffen dreier Menschen von verschiedenen Nationen und das von Noth und Gefahr so schnell eingeleitete freundschaftliche Verhältniß vor der Trennung noch durch eine schöne Stunde zu verewigen habe.

Es war ein heiterer Frühlingsmorgen, Francesco schlug einen Spaziergang in die Villa d'Este vor, und man machte sich sogleich auf den Weg. Die Dreie gingen diesem ariostischen Paradiese unter zutraulichen Gesprächen zu, Spina führte seine Mandoline mit sich, und Juan folgte nach. Kaum hatte

man einige der wüsten und schmutzigen Gäßchen zurückgelegt, als sich Juan auf die Schulter geklopft fühlte, und beim Umsehen den vertrackten Oda hinter sich sah, welcher ihn freundlich grüßend die Hand reichte, und sagte: laßt uns zusammenbleiben: Euer Herr geht in die Stadt mit meinem Checco, und mich hat er auch nöthig.

So langte man vor dem Thore der hippolytischen Villa an, man durchstrich die Säle, und trat auf den weiten Balkon hinaus.

Emil, der noch nie hier gewesen, gerieth in Entzücken, denn unter allen Fernsichten auf der Erde verdient diese unstreitig den ersten Rang. Nicht lange verweilt man auf den Terrassen des Gartens, den künstlichen Wasser und Bauwerken, den prachtvollen Lorbeergängen, den üppigen Blumenbeeten, das Auge schweift über die riesenhaften Zypressen und Pinien weg, und ruht auf dem arkadischen Tibur, das sich gen Osten der Felsen hinlagert, und zu der Villa des Mäcenas; die Einbildungskraft bringt uns die glänzenden Schaumwallungen der Kaskadellen, die sich von ihr in den Abgrund hinabstürzen, so lebhaft vor die Sinne, als ob wir sie sehen, wir schauen über die Schlucht der Teveronefälle hinüber, und bewundern das schwellende Grün, die südliche Vegetation, die nie verblühende Pflanzenwelt an dem jenseitigen Abhang, den die Wasserstürze mit ihrem Staubregen befeuchten; wir schwelgen in dem elysischen Spaziergange von St. Antonio, finden die Villenruinen des Lukull, Horaz und Quentilius Varus zwischen Oelbäumen, Reben und Aloestauden, und nun eilen wir aus den engen Bergumgebungen zu den Wellenlinien, mit denen sich die drei hellgrünen Hügel von Palombara, Monticelli und St. Angelo in die Campagna hinabzeichnen, und erblicken den duftigen Oreste, der

hinter ihnen hervorblaut; nördlich aber und westlich erstreckt sich die ungeheure Wiege, nun das ungeheure Grab der römischen Geschichte, die Campagna, bis in die undeutlichste Ferne, die nur die dämmernden Berge von Ronciglione und Civita Vecchia begränzen; diese denkwürdigste Fläche der Erde, die von Gräbern, Aquäducten, uralten Thürmen und Mauern übersät ist, und dem Wanderer, der durch sie hinzieht, so melancholische Erinnerungen erweckt, verzaubert das Farbenspiel italischen Himmels von Tiburs Höhe aus zu einem prachtvollen Bilde; dunkel ragt die Peterskuppel in sechsstündiger Entfernung in den lichten Himmel, das mittelländische Meer erhebt seine sonnbeglänzte Linie über dem fabelhaften tyrrhenischen Ufer, und verschwindet hinter den Albanischen Paradiesen.

Emil stand von Entzücken übermannt am Geländer des Balkons, und badete seine Seele in diesem gränzenlosen Meere von Schönheit, als er die Klänge einer Mandoline vernahm, und den schönen begeisterten Jüngling erblickte, der auf dem Geländer saß, und in die Ferne hinausblickend, mit der Hand über die Saiten hingleitet.

Jetzt gab dieser Oda einen Wink, sprang sodann herab und hub das Vorspiel eines Gesanges an, in den sofort auch der Greis einfiel. Verse, die ihr Dasein augenblicklicher Eingebung verdanken, machen geschrieben nicht ihren vollen Eindruck; es gehört die schöne Gestalt, das leidenschaftliche Gesicht eines Spina, das Gebärdenspiel und die musikalische Sprache des Italieners, das seltsame, wunderbare, abenteuerliche des Greisen, der antwortete, und endlich der Anblick von diesem tiburtinischen Balkon dazu, um so lebendig ergriffen zu werden, wie es den Zuhörern des Wettgesanges widerfuhr.

Spina.

Ob auch von Este's herrlichen Terrassen
der Hippogryfenflug Orlando's Sänger
durch Land und Meer, an's Ende dieser Erde,
ja weg von ihr, in's Reich des Monds getragen,
doch will ich hier mein Dichterglück versuchen;
er that's für immer, ich für Augenblicke,
denn nur im Augenblicke will ich leben,
nach keinem Lorbeer, nur nach Freude streben.

Oda.

So suche denn die Freude nur im Leben,
der Kummer wird dir ungerufen nahen!
Von Hippolyt und seinem Heldensänger
weiß ich dir wenig oder nichts zu singen;
mein Rosenduft war Pulver, Dampf und Nebel,
mein Lautenspiel des Sturmes nächtlich Brausen,
drum laß, nach meinen Freuden mich zu fragen,
doch willst du, Sohn, so höre meine Klagen.

Spina.

Ich überschaue Schlucht und Berg und Felsen,
das grüne Feld, das schöne Blau der Ferne,
es glänzt und glüht im holden Sonnenstrahle,
in einem Meer von Farben überquellend!
Es ist Natur, die mir aus tausend Augen
die tiefste Lust des Lichts entgegenlächelt,
und was der dürft'gen Pflanzenwelt die Sonne,
das ist dem Menschen Freud' und Lebenswonne!

Oda.

Du siehest Land und Meer, und Berg und Fläche
unübersehbar sich vor dir entfalten,
ich sehe nur des alten Grabes Trauer,
dort unten graut's am Strand der Teverone!

Ich denke mir, wie glücklich jene Römer
jahrtausende voll bittern Weh's verschlafen.
Mir würde, dürft' ich dort mein Auge schließen,
all' diese schöne Welt in's Nichts zerfließen.

Spina.

Laß du in ihrem Grab die Römer schlummern,
zum Wachen mahnt mich des Anio Rauschen,
der aus Mäcens zertrümmertem Palaste
hinunterdonnernd, in die Lüfte stäubet.
So laß mich stürmend durch das Leben jauchzen,
und muthig, was mir widerstrebt, zerschmettern,
in solchem unaufhaltbar ewgen Wogen
webt Iris ihren schönsten Regenbogen.

Oda.

Du irrest, Sohn! Im wilden Sturz der Fluthen
o suche nie in ihm das Bild des Glückes,
das Bild der Wahrheit; es verhallt der Donner,
der Schaum verweht, das Farbenspiel verschwindet!
Wohl will ich einem Strome dich vergleichen,
doch denk', es wartet dein des Thales Enge,
und fließest du auch lange froh und munter,
so gehst du doch in einem größern unter.

Spina.

Ach goldne Zeit, da einst zum Götterfeste
des Palatins der muthige Sabiner
die schönen Töchter hier vorbeigeführet,
da sich der Römer mit der Kraft des Armes,
gewaltsam, kämpfend, seine Braut gewonnen,
wär' ich Jahrtausende zuvor geboren,
beim Gott des Kriegs! ich möcht', ein Rom zu gründen,
mit Romulus des Kampfs mich unterwinden!

Oda.

Beklage nicht den Willen des Geschickes!
Nicht das Geschick, wir sind es, die uns schaden.
Und werden einst die Tage dir verbittert,
sey's deine Schuld nicht, die das Gift gemischet.
Und nun, mein Sohn, laß den Gesang mich enden,
vergebt dem Alter, die ihr mich vernommen,
mit Flint' nnd Dolch will ich mein Ziel erreichen,
doch den Gedanken seh' ich mir entweichen!

Spina.

So laß mich denn das kurze Lied beschließen,
denn am Gesang erfreuet sich die Jugend,
ein Lebewohl laß mich den Freunden sagen,
die mir des Himmels Liebe zugeführet.
Sey'n dieses Morgens ungetrübte Schöne,
und Tiburs Götter unsres Bundes Siegel;
schon seh' ich eine heitre Zukunft offen,
laßt mich den Sieg in meinem Kampfe hoffen.

Emil und Florida nahmen den Sänger in die Mitte, und gaben ihm ihren Beifall zu erkennen, so wie sie ihm wünschten, daß sich die Hoffnung erfüllen möchte, mit der er geschlossen. Auch Oda wurde Lob zu Theil.

Man beeilte nun die Abreise; Florida versprach, Emil gleich zu schreiben, sobald etwas in Spina's Sache geschehe.

Man schied. Florida und Spina, mit Juan und Oda, eilten zu Wagen dem Teverone zu, während Emil zu Pferde nach Frascati lenkte.

Welche widerstreitende Empfindungen begegneten sich in seinem Innern, als er so einsam durch die Campagna hin=trabte! Welch ein Gegensatz zwischen der ununterbrochenen Folge von neuen störenden Ereignissen, seit er den Spanier

in St. Sebastian gefunden, dem Wirbel, in den ihn Menschen von so ungewöhnlichem Schicksal gezogen, und dem stillen Seelenleben, dem er entgegen eilte!

In der Campagna war es ihm wenig gemüthlich. Er spornte sein Roß, so viel er konnte, um das Gebirg zu erreichen.

Endlich begrüßt' er die Lorbeerhaine Frascatis. Nein rief er, mehr als je fühl' ich jetzt, wie die Natur hier verschnitten und geschnürt, geschraubt und gepreßt ist! Wie frei und schön dagegen athmet sie in euch, albanische Eichenalleen! Sehen diese pomphaft verzierten Gärten, sammt allen ihren Wasserwerken, Statuen, Palästen, Treppen, Terrassen und Arkaden, nicht dagegen aus wie die Ungestalten des Perükenjahrhunderts gegen die Zeitereignisse des Apollo von Belvedere? Bleibt hinter mir, stolze Villen, nimm mich lieber du auf, einsiedlerisches, idyllisches Grotta Ferrata, Kloster der lieblichsten Anmuth, und deine Rebenhügel, weinberühmtes Marino!

Eilends durchflog er diese fruchtbaren Abhänge Latiums, die ihm die mannigfaltigsten Erinnerungen weckten, und schon lag der Kastanienwald von Marino hinter ihm, schon duftete das reine Blau des See's aus dem Abgrund, und hoch über dem azurnen Spiegel, voll Spuren des höchsten Alterthums, grünte der waldige Cavo in die Lüfte; schon erkannte Emil wieder die Stätte des teukrischen Alba, und das Mönchskloster Palazzuolo, von dem er so oft über See, Gebirg und Campagna weggeschaut, schon plätscherte ihm der Brunnen vom Castell Gandalfo, schon nahmen ihn die Schatten jener gewaltigen, immergrünen Eichen auf, und durch die Büsche der üppigen Gärten sah er hinüber an die ferne Meeresküste; schon starrte die Ruine des pompejischen Grabmals empor, und er war in Albano.

Zehntes Kapitel.

Frühling in Albano.

Betrachten wir unsern Emil in seinem Landleben, so tritt er uns als ein wahrer Gegensatz zu dem wilden Schicksalskind entgegen, das er in der Neptunsgrotte von Tibur kennen gelernt hatte. Beide waren jung, beide von glücklichen Talenten, von angenehmen Aeußern, beide hatten eine unruhige Jugend gehabt; aber welche Verschiedenheit in ihrem Charakter, in ihrem Thun und Treiben? Spina improvisirte alle seine Handlungen in ungezügelter Leidenschaftlichkeit, während Emils sinnigere Natur alles wohlbedächtig zuvor erwog; jener hatte eine bewundernswürdige Schnellkraft des Geistes und Leibes, dieser eine Klarheit des Blicks voraus, die ihn selten betrog; in jenem trat die Phantasie, in diesem der Verstand hervor; jener plagte sich nie mit abstracten Dingen, mit Grundsätzen und Maximen; ein heller Kopf, eine blühende Einbildungskraft ein gutes Herz, Muth und Verwegenheit waren die Triebfedern in allem, was er unternahm, dieser schien in einem abgeschlossenen System zu leben, auf dessen Regeln er alles zurückführte; jener überraschte, interessirte, fesselte schnell, dieser nur langsam, aber tief; jener machte einen phantastischen Eindruck, seine Erscheinung konnte blenden, dieser gefiel nur durch die Länge der Zeit; jener gestattete den Sinnen eine heitere Freiheit, seine Liebe war innig und feurig, stark und natürlich, vom Genuß unzertrennlich, während dieser alle Neigungen seines Herzens zur äußersten Reinheit vergeistigte, und darin mit jenem genußsüchtigen Weltkind, als ein höchst subtiler Schwärmer, einen

starken Kontrast bildete; kurz, wenn wir das Bild des Improvisators gebrauchen wollen, so vergleichen wir Spina am liebsten mit einem brausenden Wasserfalle, der blind in die Tiefe stürzt, und aller Augen mit seiner romantischen Wirkung ergreift, während dieser ein kaum bewegter Bach ist, der ohne Rauschen und Schäumen, in anmuthiger Klarheit, seinen Weg durch fruchtbare Wiesen und Haine nimmt.

Hier finden wir unsern Emil am warmen Frühlingsmorgen mit Henrietten in der Eichenallee lustwandeln, im Gespräch über den jungen Abenteurer.

Es schmerzt mich, Emil, sprach diese, daß Sie der Himmel in diese verwickelten Verhältnisse führte!

Aber soll denn, versetzte Emil, unsere Bestimmung jemals dahin gehen, allen Verbindungen mit der Welt zu entsagen, und in ewiger Selbstbeschauung zu verharren?

Nicht doch, lieber Freund, Sie verstehen mich wenig. Wir sollen thätig seyn, wir sollen ein offenes Herz für Freuden und Leiden des Nächsten haben, wir sollen ihm helfen, unter Anwendung der größten Vorsicht.

Aber auch in diesem Falle, Henriette! Ich sehe den Meuchelmörder, der das Stilet nach seinem Opfer zuckt, ein Moment des Zauderns, und jede Hülfe war zu spät.

Sie haben Recht, in diesem Falle mußten Sie handeln, ohne sich zu besinnen, aber warum mußten Sie in nähere Verhältnisse mit dem Geretteten treten, warum sich in eine Welt gleichsam eindrängen, wo die gehässigsten Leidenschaften herrschen? Und glauben Sie in einem so verworrenem Streite der vielseitigsten Interessen Frieden zu stiften?

Meine That war nur halb gethan, wenn ich den jungen Mann in diesem Augenblick verließ.

Ich entschuldige Sie, ich glaube, daß Sie thaten, was

der Menschenfreund thun mußte, aber, Emil, ich ahne, daß das Geheimniß, welches Ihr sterbender Vater vor Ihnen verschloß, in so verwickelten Unruhen wohl zu Tage kommen könnte!

Ach, versetzte Emil mit einem tiefen Seufzer, indem er Henrietten anblickte — Scheint es doch, daß mir aus den anmuthigsten Verbindungen nur Trauriges erwachsen könne!

Trauriges, Emil? antwortete Henriette, mit wehmüthigem Blick auf ihm verweilend? Haben Sie wieder verlernt, die Wünsche zu beherrschen, die unerfüllbar sind? Wo ist der Geist der Anspruchslosigkeit, der Entsagung? Diesen blauen südlichen Himmel über uns, diese blüthenvollen Frühlinge um uns, vermögen Sie's nicht mehr zu fühlen, ohne es fesseln und besitzen zu wollen? Ist die Schönheit nicht etwas Göttliches, Uebermenschliches, Geistiges, was wir nur verehren, nur in seiner beseligenden Wirkung in uns aufnehmen können, wie das Licht, dessen herrliche Strahlen uns entzücken, während es selbst in seiner Urquelle unerreichbar, ewig ist? Und Freundschaft und Liebe könnte nicht so bestehen?

Stille, Henriette, ich bitte Sie, stille, rief Emil, ihre Hand ergreifend, und heftig drückend, ich weiß, daß hinieden alles für mich verloren ist. Die höchsten Gedanken, die erhabenste Weisheit vermag den Schlag eines Herzens nicht zu besänftigen, das menschlich fühlt und menschlich glücklich seyn möchte.

Indem bückte er sich, und pflückte von jenen unzähligen Veilchen, welche der Frühling in den schönen Büschen und Hainen verstreute, die den See von Albano umgeben, und welche das ganze Gebirge von der Olmata Genzano's bis zu den Kastanienwäldern von Monte Conpatri mit süßen Wohlgerüchen erfüllen. Er reichte sie Henrietten, die sie schweigend an den Busen steckte.

So erreichten sie den runden Platz am Kloster, den die riesenartigen, immergrünen Eichen überschatten. Sie ließen sich auf einer steinernen Bank nieder, und sprachen lange kein Wort!

Welch' ein Morgen, sagte endlich Emil! Welcher Sonnenglanz über den aufgrünenden Abhängen des Cavo, über dem strahlenden See, welche seelenvolle Stille! wie anmuthig lastet Gandolfo mit seiner Kuppel dort auf dem üppigen Berg! Wie blendet der sonnige See! Wie dämmert das Sabinergebirge dort aus der Ferne herüber! Stille! es erschallt ein froher Gesang unten am Erlenufer des Wassers, an dem Bad der Diana! Vielleicht ein munterer Fischer! Weithin hallt die Stimme bis zum jenseitigen Felsgestade!

Welche selig erquickende Wärme, fiel Henriette ein, wie freuen sich die Vögel in den Lüften, in der schattigen Allee! Ich träume das Anwachsen und Blühen des Frühlings zu fühlen! Ein heiliges Fest scheint die ganze Natur in tiefer Ruhe zu feiern! jedes Veilchen, das uns umduftet, scheint sich des Lichts zu freuen! Wie herrlich ist doch ein solcher Morgen!

Eben weil wir noch frischer und nüchterner sind, antwortete Emil, weil wir noch wenige Eindrücke erhalten, noch wenig von Gedanken und Gefühlen zerstreut worden, weil wir gleichsam noch jugendlicher, kindlicher sind, als des Abends, so tragen wir diese schöne Stimmung auch in die Natur über. So streif' ich nie mit mehr Wonne und Empfindung durch Feld und Berg, als am Sonntagmorgen, und ich habe in meinem Leben die Täuschung nicht unterdrücken können, daß die Natur schöner sey, als je, in jener feierlichen Sonntagsstille.

Was bedeutet dies Glockengeläute, fragte Henriette?

Es kommt vom Kloster Palazzuolo drüben über dem See. Lassen Sie uns bald einmal wieder über die Felsen

des alten Alba dahinwandern! Welch eine Wonne dieser Waldweg, immer über dem See weg, bis zu den Wassergrotten und ihren mächtigen Epheugewinden, und hinauf bis zu dem Felsdorf Rocca di Papa!

Indem zog eine Schaar froher Landleute vorüber, nach Albano zu! Welch eine ländliche Gruppe, sagte Emil; die schöne Frau mit ihren rothen Aermeln, und dem weißen Schleier, das Kind am Busen, sammt einem Knaben zu Esel, und neben ihr die spitzhütigen Männer, das Wamms über der Schulter!

Diese Albanergegenden, sagte Henriette, können wohl den Paradiesen um Neapel wenig nachgeben?

Wer mag das entscheiden, antwortete Emil! Diese haben allerdings den Vesuv, einen reizenden Meerbusen, eine südlichere Vegetation, und die Schönheiten der Inseln voraus, aber das Albanergebirg hat dafür einen höchst ernsten Charakter, der sich gerne in die zarteste Anmuth, in die jungfräulichste Lieblichkeit verkleidet. Ich weiß nicht, ob die Vergleichung nicht zu kühn ist, aber unser latisches Arcadien kommt immer gegenüber von Parthenope wie die altitalienische strenge Malerschule gegen die Vollendung und Verschmelzung sinnlicher und geistiger Schönheit vor, welche von Rafael an bis zu Guido in der Kunst herrschte. Jene stellt mit wenigen Mitteln ihren Gedanken dar, höchste Einfalt ist ihr Charakter, sie gibt nur eben so viel, als nöthig ist, um ihre Idee zu versinnlichen, und auch wo Fülle und Reichthum an Gedanken ist, verfährt sie doch noch sparsam und ordnet alles dem Geist einer frommen Mäßigung unter. Erkennen Sie darin die Schöpfung unsers Latiums? Erkennen sie im Schwunge der Kunst, da sie aus ihren unermeßlichen Ueberflüssen mit reichern Mitteln schöpfte, und sich zur vollkommenen Schönheit

ausgebar, endlich in Reiz, in Ueppigkeit, in Weichlichkeit ausschweifte, den Meerbusen von Neapel?

Henriette zog ein Buch hervor und sagte lächelnd: womit vergleichen Sie denn diesen? Ist er nicht unvergleichlich?

Unvergleichlich ist nichts, außer Gott, antwortete Emil, und selbst dieser muß sich bei sinnlich ungebildeten Völkern, in der Sprache der Poesie, und sogar im Glauben so vieler Christen höchst anthropomorfistische Vorstellungen gefallen lassen. Glauben Sie aber nicht, daß Ihr Shakspeare nicht recht gut verglichen und geradezu der Kritik unterworfen werden könne.

O schön, Emil, fiel das Fräulein lebhaft ein, womit wollen Sie ihn denn vergleichen?

Mit Aeschylus, mit Michel Angelo Buonarotti und Caravaggio.

Ich lasse mir Aeschylus gefallen, aber —

Von Michel Angelo wird er an Größe vielleicht übertroffen, gewiß aber weit von Aeschylus. Es ist interessant, eine solche Zusammenstellung zu verfolgen. Haben Sie einige Minuten Geduld. Die Gedichte des Aeschylus sind so voll gewaltiger Götterfurcht, so voll erhabenen Menschenstolzes, voll riesenmäßigen Kampfes, voll schrecklich wahrer Ideen, sind so ausschließlich dieser gigantischen Frömmigkeit und der Ehre des Vaterlandes geweiht, daß sich Shakspeare nicht mit ihm messen kann. Aber es haben beide wieder so viel gemein, im Guten wie im Unvollkommenen, eine solche wunderwürdige Aehnlichkeit in Gedanken, und besonders im Ausdruck, da wo dieser an's Schwülstige streift, daß ich Ihnen ganze Reden aus dem Aeschylus aufweisen will, die Shakspeare gewiß Wort für Wort ebenso geschrieben hätte. Aber

ich glaube, daß dieser im Großen, Schauerlichen nicht so einzig ist, daß jener den Menschen als Ideal viel kolossaler und göttlicher darzustellen wußte, daß aber Shakspeares Unerreichbarkeit eben darin besteht, weil er's nicht that, weil er den Menschen, wie er ist, wie er irrt, wie er verkehrt im Erhabenen wie im Lächerlichen erscheint, weil er den individuellen Menschen darstellte. An Kenntniß des Herzens, an der Kraft, so recht die Phisiognomie eines Charakters zu zeichnen, an Wahrheit und Tiefe der ganzen Figur und jedes einzelnen Gliedes hat ihn noch kein dramatischer Dichter übertroffen. Das ist sein Element, sein Unübertreffliches, und eben darin könnte man ihn mit Buonarotti vergleichen, dessen entschiedenstes Streben gleichfalls eine solche umfassende Kenntniß und Darstellung des Menschen in allen denkbaren phisischen Situationen war. Nun wählten sich beide noch gerne das Große, das Ungeheure, das Seltsame, nun haben beide noch eine so gewaltsame Eigenthümlichkeit, daß sie überall hervortritt, daß trotz aller Mannigfaltigkeit und allem Reichthum des Stoffs und des Gedankens wenigstens in der Behandlungsweise, im Ausdruck die oft ausschweifende, oft barocke, immer aber sonderbare Individualität des Meisters sichtbar wird; nun gleichen sie sich in der derben Wahl der Formen, im Mangel geschmackvoller Auswahl; ihren mächtigen ungezügelten Geist vermochte oft im Einzelnen in der Darstellung, die Grazie, die Mäßigung, die künstlerische Zucht und Keuschheit nicht zu beherrschen, sie sind immer wahr und groß, aber häufig ungefällig für den an vollkommener Reinheit der Formen gebildeten Sinn; was beim Dichter ein unzartes schwülstiges Bild, oder ein roher Ausdruck ist, das ist beim Bildner eine häßliche schlappe Brust, wenn jener besonders in seinen jugendlichern Werken den natürlichen Weg der

Verständigung, die gerade schlichte Sprache flieht, und Phantasie und Gemüth, von keiner Charis gezügelt, in Wildheit ausartet, so zwingt der Letztere seine Figur in ungeheure Bewegung und Verkürzung, und es geht somit bei Beiden die unbefangene Natur, die holde Einfalt, die wahre Schönheit verloren. Wenn Shakspeare auch umfassender ist, als Michel Angelo, wenn er auch trotz seines wilden Charakters, das Liebliche, Zarte, Anmuthige, Liebe und Leidenschaft darzustellen vermag, wenn Letzterer keine so unsäglich tiefe Gefühlspoesie, wie Romeo und Julie, kein so lustiges Phantasiespiel, wie den Sommernachtstraum, wenn er ferner keinen Fallstaff aufzuweisen hat, so find' ich dafür in Shakspeare auch nicht die riesenhafte Einfalt, den alttestamentlichen Geist, die Propheten und Sibyllen, die Schöpfungsgeschichte der Sistina. Dagegen ist Buonarotti im jüngsten Gericht wieder ganz Shakspeare."

Ich bin so ziemlich zufrieden, versetzte Henriette, insoweit Sie zwischen diesen beiden Aehnlichkeit aufsuchen wollen, aber was hat denn Shakspeare mit Caravaggio gemein?

Sehr vieles, liebe Henriette! Ein Element, das seine beiden übrigen Nebenbuhler entbehren, das Komische, die treue Darstellung menschlicher Verkehrtheit, Sinnlichkeit und Niedrigkeit, das sprechende Kolorit, die herrlichen Wirkungen von Lichtern und Schatten, denn darin ist Caravaggio Meister, aber verübeln Sie mir's nicht, wie sich beide an sinnlicher Wahrheit, an Charakteristik, im Ausdruck niedriger Affekte und Individuen, Gesinnungen und Handlungen gleichen, so auch in einer absichtlichen Wahl unvollkommener, oft häßlicher Formen. Wenn Ophelien und Desdemonen die unzüchtigsten Vorstellungen beflecken, wenn der liebevollen Julia eine Amme zugegeben ist, so bewirkt mir das denselben Eindruck, wie wenn Caravaggio in der Grablegung Christi Phisiogno-

mien aus der Hefe der Menschheit darstellt. Mit einem Wort, Shakspeare, wie Buonarotti sind zu original, zu seltsam, zu eigenthümlich als daß sie jene reine griechische Schönheit hätten erreichen können, welche, wie das lauterste Wasser, ohne Geschmack ist, aber sie sind so gewaltige, ehrfurchtgebietende, außerordentliche Naturen, daß es besser ist, geduldig von ihnen anzunehmen, was sie geben. Jenes allzu schroffe und individuelle Hervortreten ihrer Originalität und die daraus entsprungenen Fehler des Rohen, des Schwülstigen, des Ungraziösen und darum des Geschmacklosen gar noch als Tugenden anbeten zu wollen, das wäre eine Thorheit, die uns in den Verdacht brächte, daß wir das Gute von dem Schlimmen nicht unterscheiden könnten. Nein, lassen Sie uns in der Reinheit und Mäßigung, so im Geist, wie in der Form, ewig das Höchste und Vollkommenste, die wahre Schönheit erkennen!

Damit ergriff Emil die Hand der Geliebten, und erhob sich.

Es ist wahr, sagte sie, wir verweilen zu lange, der Bruder wird uns erwarten. Sie gingen die Eichenallee zurück, und wandelten an den römischen Ruinen vorüber in die Stadt.

Emil lebte so viele Tage in tiefer Abgeschiedenheit, fast einzig im Umgang mit Henrietten. Den Bruder quälte eine düstere Schwermuth, er suchte die Einsamkeit und sprach selbst über Tisch oft nicht eine Sylbe.

Ihre Abendspaziergänge wurden bald nach dem nahen Ariccia, bald nach dem lieblichen Castel Gandolfo oder in eine der vielen Villen gerichtet, welche Albano umgeben. Auf solchen Wanderungen sprach man häufig von dem Schicksal jenes abenteuerlichen Jünglings, und von dem schwärmerischen Spanier, und Henriette unterließ nie, Vorsicht anzuempfehlen.

Eines Abends, da sie durch die Lorbeerhaine der Villa

Doria wandelten, sagte Emil: Einst, Henriette, wenn Sie nicht mehr hier sind, wenn Sie erfüllen, wovor ich zittere, wenn Sie der Ocean, ein anderer Welttheil, Henriette, wenn Sie die Pflicht von mir auf ewig trennt —

So werde ich dennoch Emils denken —

Aber ach! wär' es denn so entschieden, so unwiderruflich gewiß, unsere Bestimmung wäre Entsagung? Und diese Entsagung —

Ist um so schöner, um so würdiger, je schwerer sie ist!

Indem traten sie an das umschattete Rund, von wo aus die Campagna, Rom und das Meer vor dem Auge sich ausbreitet. Schon dem Untergang nahe flammte die Sonne über dem glühenden Horizont und strömte ein Meer von goldenem Duft über die Erde. Rom badete sich in diesem himmlischen Glanz, und purpurne Lichter und violettne Schatten spielten in der brennenden Campagna in einander. Goldene Flammen leuchteten selbst aus dem Lorbeergebüsche, das unsere beiden Liebenden umfing, und Stämme, Aeste und Zweige röthete das zauberische Licht.

Du, Henriette, rief da Emil, von unaussprechlichem Schmerz überwältigt, du verloren für mich, du die Braut eines Andern?

Und er blickte sie an, und sah ihr blaues Auge in Thränen schwimmen!

O Emil, rief die Weinende, Schluchzende, o Emil es ist vorüber! Nie mehr so, bei der Liebe des Himmels, nie mehr so!

Sie ergriff seine Hände, sie mit Inbrunst drückend, und stürtzte von ihm weg in die Schatten der Bäume.

Tage vergingen, und so tief der Schmerz beide drückte, so blieb er doch stumm in ihrer Brust.

So mochten einige Wochen verstrichen seyn, als Emil eines Abends am Kaminfeuer saß, und in Träumereien versunken in die Flammen sah. In einiger Entfernung von ihm war Henriette mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt.

Plötzlich fuhren beide aufgeschreckt empor, denn sie sahen eine lange Gestalt in rothem über die Schulter geschlagenem Mantel vor sich stehen, in welchem Emil Oda erkannte. Dies war eben die Person aus jenem geheimnißvollen Kreise, die Emil am wenigsten ertragen, am liebsten vor Henrietten verborgen halten mochte, er sprang um so unmuthiger vom Sitz auf, als ihm das Grauen nicht verborgen blieb, mit dem die Freundin die verwilderte Figur betrachtete.

Ohne ein Wort zu sprechen, reichte ihm Oda einen Brief von Spina, folgenden Inhalts:

„„Ich bin im Castell S. Angelo, Worte der Freiheit und die Hinterlist meiner Feinde haben mich dahin geführt. Ist Ihnen das Leben noch theuer, das Sie gerettet, so helfen Sie es aus den Banden des Kerkers zu befreien.

Francesco Spina.““

Aber wie, fragte Emil überrascht — auf welche Weise? Folgt mir, folgt mir, setzte er schnell hinzu, winkte Oda, und eilte hinaus.

Als sie sich allein befanden, sagte Oda, indem er sich niederließ: Ich will kurz seyn, denn nur noch einige Worte hab' ich auf dieser Welt zu sagen, aber sie entscheiden über mehr als ein Leben. Wir langten in Rom an, und Francesco bemühte sich vergebens, zur Fürstin zu gelangen. Allenthalben drohten ihm die Dolche seiner Feinde, aber was der geschliffene Stahl nicht that, vollendete das Wort. Wir befanden uns eines Abends in einem Caffe, drei unbekannte Personen saßen neben uns, und verwickelten den unvorsichti-

gen Brauskopf in ein politisches Gespräch. Er sagte: mit nichten sind wir heutigen Römer ein schlechtes Volk, es rollt noch das alte Blut in uns, aber es ist von den Höllenzaubern des Klerus befangen! Noch sind wir kräftig wie zuvor, gebt uns einen Senat, gebt uns einen Imperator wie Trajan, laßt uns statt Prozessionen von faulen Ordensbrüdern einen Triumhzug sehen, statt dem Pulcinella das Blutbad der Gladiatoren, befreit uns von der Schmach des Beichtstuhls, weihet das Colosseum zum alten Gebrauch ein, laßt die Pfaffen drin mit den Bestien kämpfen, und statt dem Kreuz sey Schwert und Adler unser Panier, o! es wird an keinem Brutus fehlen, den Usurpator zu erwürgen, und wenn er sein Regierungsdekret von Gottes eigener Hand unterschrieben hätte. Solcherlei Dinge sagte der von Wein und Leidenschaft glühende Jüngling, und es währte nicht lange, als bewaffnete Diener des Gerichts erschienen, und ihn hinwegführten. Der alte Herr, der Spanier, welcher nicht zugegen war, wollte ohnmächtig werden, als ich ihm die Nachricht brachte, besonders da er die Redensarten des Unglücklichen für Sünden gegen den heiligen Geist hielt. Nun aber, um die Seele der Hölle zu entreißen, will er alles zur Befreiung Francesco's aufbieten. Hier ist gleichfalls eine Zeile von ihm.

Er überreichte einen Brief, worin der Alte unsern Emil bei allen Heiligen beschwor, in die Stadt zu kommen, und sich mit ihm zu berathen.

Als Emil ihn gelesen, bemerkte er, daß ihn Oda mit einem fürchterlich stieren Auge anblickte, und als jener aufblickte, hastig zusammenfuhr, den Mantel über sich schlug und ausrief: Wär' es möglich, o schrecklicher Gott! Aber wie betroffen von seinen eigenen unwillkürlich herausgestoßenen Worten, setzte er schnell hinzu: Ihr kommt?

Ich komme, gab Emil zur Antwort, und Oda ging. Sofort begab er sich zu Henrietten, welche ihn mit kaum unterdrücktem Unmuth anblickte, und fragte: Ist das der räthselhafte Pflegevater des Malers?

Er ist's, gab Emil entschieden zur Antwort, und ich muß morgen nach Rom eilen. Er erzählte, Henriette schwieg, und sagte endlich: gehen Sie, die Menschenliebe ruft, Sie werden sich wahre Verdienste, wenn auch vielleicht keine wahren Freunde erwerben, und das ist genug.

Eilftes Kapitel.

Der Gefangene.

Schon den folgenden Morgen war Emil in Rom. Gott sey gedankt, rief ihm Florida entgegen! Ich wußt' es, Sie konnten nicht zurückbleiben! Und nun lassen Sie uns gemeinschaftlich wirken, um das Unglückskind zu retten. Ich will zum heiligen Vater gehen, und mich ihm zu Füßen werfen, und nicht wahr, Sie sagten mir, daß Sie mit dem Herzog von L*** bekannt seyen? Der kann viel wirken, sein Bruder ist Cardinal und die rechte Hand des heiligen Vaters! Rasch, Don Emilio, lassen Sie uns zu dem Gefangenen selbst in's Castell gehe :.

Sie fuhren der Engelsbrücke zu. Ich bin nun schon etliche Jahrzehnte hier, sagte Florida, als das Kaisergrab sich vor seinen Augen erhob, und bin noch niemals in diesem Castell gewesen! Wer hätte mir gesagt, daß ich am Ende meines Lebens noch in solchen Umständen hieher kommen würde!

Man erhielt nur durch Florida's Ansehen Erlaubniß, den Gefangenen zu sehen. Wie erstaunte aber Emil, als ihm dieser froh und heiter entgegentrat, und ihn sorglos und herzlich begrüßte. Ich finde Sie guten Muthes, sagte Emil, ihm die Hand drückend. Und warum sollt' ich trauern? versetzte Spina. Was ist's denn um ein Paar Wochen Gefangenschaft? Zwar hab' ich hier nicht die beste Gesellschaft! Aber noch klirren keine Ketten an diesen Armen und Beinen, und sollt' es auch kommen, und sollten Sie mich nicht frei lassen, so will ich doch noch so gut durchbrechen, als Benvenuto Cellini. Arbeiten lassen sie mich nichts, doch haben Sie mir diese Mandoline gelassen.

Eben griff Spina in die Saiten, und wollte ein Liedchen klimpern, aber Don Florida rief: Weg mit solcherlei Scherz, unbesonnenes Weltkind!

Aber kommen Sie doch, fiel Spina wieder ein, und blicken Sie durch dieses Fensterchen. Ist das nicht eine göttliche Aussicht? Bin ich nicht glücklicher, als der Kaiser Adrian, der in diesem Mausoleum nur als Leiche war? Wie lagert sich die Stadt von der Ripetta an hier herab in gewaltigen Massen! Und über ihr weg die Pinien der Villa Borghese! Dort die zweitausendjährige Kuppel des Pantheon! Und gar noch die Campagna, und der nördliche Sorakte! Aber hört, lieben Freunde, hört, was mir mein armes Mädchen geschrieben!

Damit holte er ein Briefchen aus dem Busen, und las, die Guitarre auf dem Schooß, mit der ihm eigenthümlichen Leidenschaftlichkeit:

„„O in welche Lagen der Verzweiflung führt mich dein unerforschliches Schicksal! führt mich eigene Leidenschaft und der unüberlegte fürchterliche Schritt aus dem väterlichen Hause! Was ich um dich leide, was ich dir geopfert, und

täglich opfre, lieber, lieber Spina, das kannst du, das kann kein Mann ermessen! Aber vergieb mir diese Klagen, ich kann ja nicht anders! Das arme, von Eltern und Geschwistern, von Ehre und Gewissen, und nun auch von dem, der mehr ist, als dies alles, von dir verlassene Wesen, wie kann es dir Worte des Trostes, der Beruhigung in deinen Kerker schicken? Ach Francesco, ich kann nur weinen; und meinen Kummer dennoch nicht ausweinen! Ich bin allein, eingeschlossen in meiner trübseligen Kammer, deine Habseligkeiten liegen um mich, deine Staffelei ruht am Kamin, und ich wage kaum, einen Blick drauf zu werfen. O laß mich nicht in dieser unbeschreiblich jammervollen Lage! Wär' es möglich, daß ich vermummt zu dir gelangen könnte? O wenn das nicht ist, so beschwöre jenen edelmüthigen Herrn, der mit dir von Tivoli ankam, beschwör' ihn, daß er sich meiner annehme! Gott, wenn ich denke, daß du in den Händen deiner Feinde bist, daß du in einem Hause mit dem Auswurf der Menschheit, mit kettenbeladenen Verbrechern zusammenwohnst! Ich will nicht beklagen, was ich that für dich, was ich verließ für dich, es ist unwiederbringlich geschehen, aber der Gedanke, daß ich nichts mehr für dich thun kann, daß du mein alles schon genommen, daß ich ein Nichts geworden, o Licht meiner Augen, das macht mich schaudern! Daß ich ein Weib bin, daß ich nichts habe, als ein schwaches hülfsbedürftiges, von Liebe brennendes Herz! Welch' eine Zukunft, welch' eine unübersehbare Hoffnungslosigkeit! und kein Rückschritt möglich! Nicht einmal das Einzige, was mich trösten könnte, die Möglichkeit, mich dir ganz zum Opfer zu bringen! Und ich bin's ja schon, nur daß es dir nichts fruchtet! Mein Leben, mein Tod, meine Wonne, meine Qual, was frommt das all'? Schütze der Himmel dich, der dich

so liebenswürdig werden ließ, der dein gutes, wenn auch so wildes Herz mit all' seiner Schönheit erfüllt! Löse Gott deine Bande! Führe dich ein Engel aus dem Kerker, und erhöre das Gebet einer Unglücklichen!""

Don Florida hörte diese Worte mit nassen Augen, stand auf und rief: ja ich will sie trösten, ich vermag es, ich kenne diese Leiden! ich kenne diese Sünden! Es ist ein Gott, der sie vergibt!

Emil sprach mit inniger Rührung: Sie sind glücklich, Spina, und dreifach unglücklich, daß ein so heißes, verirrtes Herz um Sie weint.

Eh sie aber den Gefangenen verließen, beredete man ihn noch, durchaus im Verhöre zu behaupten, daß er nichts mehr von jenen gefährlichen Worten wisse, und sie als Wirkung des Weines darzustellen. Unterdessen wollte Florida sich dem Papst zu Füßen werfen, und Emil den Herzog von L. für die Sache gewinnen.

Ich kann mich nur leidend vertheidigen, sagte Spina endlich, Ihr lieben Freunde, müßt diesmal die Handelnden seyn. Gehen Sie zu Virginien, theurer Vater, Oda wird Sie führen, und sagen Sie ihr, daß ich frischen Muthes bin, und in Kurzem über die Engelsbrücke wandeln werde. Für Sie aber, lieber Emilio, thut mir's leid! Ich habe Sie in Ihrer schönen Einsamkeit gestört, und der Auftritt im Caffe kann Ihnen wenig Achtung vor mir einflößen. Aber fühlten Sie nur die Gluth der Rache, die in diesem Busen brennt! O Sizilianer, wenn dich mein Arm zu ereilen vermöchte!

Dabei stampfte er zähneknirschend auf den Boden, und Florida rief: Wehe dir, wenn du dem Arm der göttlichen Gerechtigkeit vorgreifst: Hier oben ist der Rächer, der straft und vergibt! Du aber bedenke, daß ich jetzt zu einem Wesen

eile, dessen jammervolle Lage ihrem Urheber von Oben keinen Segen bringen kann!

Man trennte sich. Oda wartete ihrer an der Brücke. Emil begab sich nach Hause. Nach einigen Stunden kam Florida zurück, heftig bewegt.

Lieber Emil, rief er aus, das war eine rührende Scene! Welch' ein gutes, unglückliches, verlornes Kind! O schwer ist deine Verantwortung, Verführer ihrer Unschuld! Welch' Gefühl, welche Leidenschaft und Kraft der Liebe, welche Verzweiflung! Ja denken Sie nur, das wahnsinnige Kind wollte dem heiligen Vater selbst zu Füßen fallen, und ihm seine Schuld bekennen, von ihm Vergebung und die Freiheit des Geliebten erflehen! Welche unermeßliche Seelenstärke finden wir doch eben in den Verirrten, welche Kraft, welch' Feuer, welche Wahrheit und Güte eben in der Sünde!

Noch lange fuhr er in solchen Ausrufungen fort. Nachdem er sich endlich beruhigt, erzählte er, wie er die Venezianerin getroffen, wie sie ihm gedankt, wie sie geweint, wie sie ihm die Füße umklammert, wie sie ihm endlich gestanden, daß ein Pfand der Liebe unter ihrem Herzen ruhe.

Die Arme, rief er aus, weit, ach zu weit hat sie Jugend und Leidenschaft geführt! Gott möge dem Unbesonnenen vergeben! Aber nun soll ihr Vater erfahren, daß sie hier, daß sie auf immer an den Verführer gekettet ist.

Die aufopfernde Anhänglichkeit, die rührende Hingebung des unglücklichen Wesens ergriff Emil auf's tiefste, und spornte ihn zu thätiger, ungesäumter Hülfe.

Er eilte zum Herzog, fand aber nur seine Gemahlin, eine noch junge, feurige Römerin. Mit aller Lebhaftigkeit und Wärme erzählte er ihr die Geschichte Spina's, so weit es das Geheimniß seiner vornehmen Geburt erlaubte. Zu

seiner Verwunderung fragte die Herzogin: Franzesco Spina? ist das nicht derselbe schöne Gärtner, welcher im Carneval mit dem Blumenkorb auf dem Corso so vieles Aufsehen machte?

Der Graf bejahte, und versetzte nicht ohne Besorgniß: Sie kennen ihn schon? Wär's möglich?

Die Herzogin erhub sich, und sagte in kaum verhehlter leidenschaftlicher Bewegung: Dieser Gärtner soll frei werden! Verkündigen Sie's ihm, ich will's bewirken. Aber er hat einen mächtigen Feind an dem Fürsten Cincinnato C., der aber gegenwärtig krank ist, und schwerlich lange leben möchte. Sey's, wie es wolle, Ihr schöner Freund soll das Kastell bald verlassen.

Schon wollte sich Emil entfernen, als die Herzogin fragte: nicht wahr, dieser Spina ist ein vortrefflicher Maler? Er soll mein Bild malen, wenn er frei ist.

Damit schied unser Emil, und brachte die erfreuliche Nachricht seinem mehr als je beunruhigten Alten. Daß aber die Herzogin übrigens ein Interesse für den schönen Gärtner verrathen hatte, daß ihm fast nach der Befreiung aus den Banden S. Angelo's eine andere Gefangenschaft zu drohen schien, verschwieg Emil geflissentlich.

Indem sie so sprachen, nahm Emil zufällig sein Etuis hervor, und zeigte das darin befindliche Bild seines Vaters, dessen er sich nicht mehr erinnerte, dem Spanier. In diesem Moment trat Oda unbemerkt herein, als Florida das Bild anblickend sagte: Glücklicher Vater, du starbst wenigstens von einem glücklichen Sohn überlebt! Wie viel unglücklicher bin ich gegen dich! Meine Lieben sind mir alle dorthin vorausgegangen.

Oda näherte sich den Beiden, und schaute über Florida's

Schulter das Bild an. Aber wie vom Blitz gerührt fuhr er zusammen, und schrie, mit ausgestreckten Armen, funkelnden Auges das Portrait anstarrend: Ha, so ist es wahr! so ist es unläugbar! O fürchterliche Blindheit, die auf euern Augen lastet, ihr Narren eures Schicksals! Warum muß ich allein sehen, der Elendeste, der Unglückseligste von euch! Bald, bald wird's ausbluten, dies zerquälte Herz! Bald wird die Stunde kommen! Freuet euch, jubelt, ihr Blinden! Bald wird's euch wie Schuppen von den Augen fallen! Und Oda wird blind werden auf ewig!

Er verhüllte sein Gesicht mit dem Mantel, und stürzte hinaus. Florida und Emil sahen sich einander erstaunt an. Sie erinnerten sich seiner ersten Erscheinung, des Fußfalls vor Florida, des Auftritts mit Juan, aber sie vermochten nicht, das Räthsel zu lösen.

Unterdessen fuhr Emil fort, der Sache Spina's den thätigsten Eifer zu widmen; sein nächster Besuch beim Herzog traf diesen schon durch seine Gemahlin vorbereitet, und er verwendete sich bei dem Cardinal selbst für den Gefangenen. Nicht minder thätig erwies sich Florida; er fuhr von Freund zu Freund, von Palast zu Palast, aber allenthalben trat ihm die feindliche Einwirkung des Fürsten C. entgegen. Täglich besuchte er Virginien und Spina, und brachte es so weit, daß Letzterer versprechen mußte, dem Vater des entführten Mädchens Nachricht zu geben, und seine Einwilligung in einen Bund nachzusuchen, den die Kirche um so schneller und gewisser heiligen müsse, da ihn schon die Sünde für immer geschlossen. Endlich erhielt er eine Audienz bei dem Papst, und wurde durch den Cardinal unterstützt, den Emil gewonnen. Er sprach mit allem Feuer eines Vaters, der für das geliebteste Kind bittet, er führte an, was zur Entschuldigung

des unvorsichtigen Jünglings dienen konnte. Aber vergebens. Nun versuchte er das Letzte, und vertraute dem heiligen Vater die Herkunft, die Schicksale, die Verhältnisse, die Verfolgungen des Schwerbeschuldigten; erzählte den Vorfall in Tivoli, den meuchelmörderischen Angriff im Carneval, und die ferneren Nachstellungen, so daß der Papst erstaunte, und sich endlich zu Gunsten des jungen Abenteurers erklärte. Spina erhielt die Freiheit, und wurde dem Papst selbst vorgestellt, den das schöne gefällige Aeußere, das freimüthige Benehmen, die angeborne Hoheit des Jünglings völlig für ihn gewann. Er versicherte ihn seines Schutzes, verlangte seine Arbeit zu sehen, und entließ ihn mit einem ansehnlichen Geschenk. Nicht genug, er berief den Fürsten zu sich, und da dieser fortwährend zu Bett lag, und der sizilianische Prinz an seiner Stelle erschien, erklärte er diesem, daß er den verfolgten jungen Mann in seinen Schutz genommen, und ihn vor den Dolchen der Meuchelmörder zu bewahren wissen werde.

Unbeschreiblich war die Freude des alten Florida, und mit welchen Gefühlen umfing den Befreiten die Geliebte! Ihre Dankbarkeit war gränzenlos! sie benetzte die Hand des alten Herrn mit tausend heißen Thränen, und verehrte ihn wie einen Heiligen. Spina blieb immer derselbe; gleiche Heiterkeit und gleichen Frohsinn zeigte er nach erlangter Freiheit, wie im Gefängnisse.

Der leidenschaftliche Alte trieb Francesco an, am nemlichen Tage dem Vater Virginia's zu schreiben. Wir haben gewonnen, rief er, gewonnen mit Gottes Beistand! Hinfort wird dein Feind sich hüten, dir aufzulauern, du besänftigst den Himmel mit aufrichtiger Besserung, mit Unterwerfung unter seinen heiligen Willen, du belohnst die aufopfernde,

verirrte Liebe einer unglücklichen Tochter, und versöhnst dich und sie mit dem gekränkten Vater, das Einzige, was noch zu erkämpfen bleibt, ist ein glückliches Verhältniß mit deiner Mutter.

Oda, der zugegen war, als Florida diese Worte sprach, fing laut an aufzulachen! O lieber Sohn, rief er nach einer Weile, du bist frei, und gehest doch an Ketten! Glaube mir, du weißt nicht, was geschehen wird, du kennst das Schicksal und den Fluch der Menschheit noch nicht! Und Ihr alle seyd im Irrthum, Ihr alle seyd blind! Weh Euch, und wohl Euch! Ihr werdet verlieren, und damit gewinnen; was Ihr habt ist nicht Euer, was Ihr glaubt, ist eine Seifenblase, was Ihr thut, ist das Thun eines Wahnsinnigen, aber doch bist du der Aermste, lieber Checco, du Kind des Leidens, du kämpfst mit Meuchelmördern, und sie kennen dich nicht! Sie hassen dich, und kennen dich nicht, sie lieben dich, und kennen dich nicht!

Er umarmte Spina mit Heftigkeit und entwich eilig. Nun ist er ganz zum Narren geworden, sagte dieser, den nie Besorgniß quälte. Weiß der gute Gott, wovon er faselt! Seitdem er wieder in Tivoli zu mir gekommen, seitdem mir der Himmel Euch, lieben Freunde, zu Rettern und Helfern gesandt hat, ist er vollends toll geworden.

Florida und Emil verhehlten nicht, daß ihrer Meinung nach ihn ein Verbrechen drücken müsse, aber Spina vertheidigte ihn, und sagte: er hat in seiner Jugend wohl manchem das Messer in die Brust gestoßen, das geb' ich Euch gern zu, aber welcher leidenschaftliche Junge thut das nicht einmal in seinem Leben, wenn er beleidigt, wenn er gereizt ist? Nein! mein alter Oda ist ein Narr geworden, und faselt.

Nachdem Spina dem Papst seine Arbeiten gezeigt, drang

man in ihn, wenigstens auf einige Zeit die Stadt zu meiden. Unterdessen sollte der Spanier alles aufbieten, um den Vater Olympiens zu gewinnen, und man hoffte auf glücklichen Erfolg, da der Papst auf seiner Seite war, und der Fürst täglich dem Grabe näher rückte. Emil wollte nach Albano zurückkehren. Virginia sollte unter Florida's Aufsicht in Rom bleiben, bis Antwort aus Venedig einliefe.

Am folgenden Morgen ging Florida mit Emil über den Platz der Rotonda. Lassen Sie uns, sprach Jener, einen Augenblick in diesen schönsten und ehrwürdigsten Tempel Roms treten, den die Dauer von zwei Jahrtausenden, der Name Agrippa's, die Weihung für alle Götter, die Größe und Schönheit der Architektur, vor allen aber die Dedikation Bonifazius IV. an die Martyrer, die Gregors IV. an alle Heiligen verherrlichen.

Emil konnte sich nicht mehr zurückhalten, und sagte: Ich danke dem Christenthum, daß es uns diesen köstlichen Rest des Alterthums so unversehrt erhalten hat, und verarge es ihm nicht, daß es einen Tempel, wie es keinen zu bauen vermochte, für seinen Kultus benutzte. Aber wenn ich in diese majestätische Halle trete, wenn die stolzen, von Brand und Zeit geschwärzten Säulenreihen mich aufnehmen, wenn das Gewölbe des Tempels selbst sein schönes gewaltiges Rund über mir ausbreitet, und durch die Kuppelöffnung der sanfte Himmel auf mich hereinlächelt, dann wünsch' ich jeden Altar aus diesen heiligen Räumen hinweg, dann glaub' ich, daß ein einziger Blick in die reinen, blauen Lüfte, die ihren Schein in die Wölbung herein glänzen lassen, mir den unsichtbaren Gott zeige, der da war, ehe das Heidenthum ihn in sinnlicher Vollendung verehrte, ehe die Lehre von Osten ihn in seiner geistigen Herrlichkeit zeigte!

Bei ihrem Eintreten fanden sie viel Volk um einen Altar knieen, wo ein Priester Messe las. Emil wandte das Auge nach Oben, und sah die heitersten Wölkchen durch das Azur des Himmels dahinschweben, als ihn Florida beim Arm ergriff, und sagte: Täuscht mich nicht alles, so kniet dort unser Spina. Sie traten näher, und erkannten ihn deutlich. Aber was gewahr' ich, flüsterte Florida jetzt, ist's möglich, Virginia kniet ihm zur Seite. Emil verweilte mit freudiger Rührung auf dem Bild der Liebenden, die vor der Nische knieten. Er fand in Virginien ein schönes italienisches Gesicht, voll Ausdruck, voll Anmuth und Grazie, aber äußerst blaß, vielleicht in Folge erlittener Gemüthsbewegungen oder ihres Zustandes. Spina dagegen bildete einen starken Kontrast mit ihr, sein männlich jugendlich Gesicht glühte von Lebenskraft, und er vermochte nicht zu verbergen, daß er diesen Zustand mit Ungeduld ertrug.

Am Schlusse der Messe reichte Spina Virginien die Hand, die mit Inbrunst und Zärtlichkeit den Urheber ihres Unglücks anblickte.

Das Volk strömte hinaus. Emil wäre still vorübergegangen, aber Florida, über des Malers fromme Handlung erfreut, ergriff in der Seitenhalle seine Hand. Spina sah sich um, und begrüßte die Freunde, indem er zu Virginien sagte: der Zufall fügte, daß du nun einem zweiten Freunde danken kannst, ohne dessen Hülfe ich nicht mehr wäre, du siehst hier den Grafen Emilio.

Zwölftes Kapitel.

Die Entführung.

Spina erhielt eine zweite Audienz beim Papst, zeigte ihm einige Arbeiten, und der heilige Vater versprach ihm Beschäftigung. Bald darauf begab er sich nach Olevano; Emil ging in sein Albano zurück, und Florida blieb in Rom, um, wo möglich, ein Verhältniß mit dem Fürsten einzuleiten. Oda sollte Virginien hüten.

Emil sah sich nun wieder seinem eigenen Kummer hingegeben, den er doch so sorgsam vor Henrietten verbergen mußte. Oh, sagte er oftmals zu ihr: wie gewöhnt sich unsere ausdauernde Natur an Alles! Es ist uns allen eine entschiedene Liebe zum Besitz angeboren, möge dieser nun in todten Gegenständen, oder in lebendigen bestehen, möge sich jene als niedrige Habsucht, oder als veredelte Thätigkeit, als Streben nach einem abgeschlossenen Wirkungskreise, als Freundschaft oder als Neigung zur Geliebten äußern, es läßt sich am Ende alles auf den Besitz zurückführen. So natürlich uns jede Art von Irrthümern ist, so natürlich ist uns dieser unzerstörbare Hang, und ein Irrthum ist es allerdings. Wie wenig wir irdische Güter unser nennen können, das ist ein Spruch der Erfahrung, den wir schon als Kinder auswendig lernen, wie wenig aber auch jener feinere, geistigere Besitz des Herzens auf einer sichern Grundlage beruht, ist eine Wahrheit, die minder allgemein gekannt ist, und dennoch den Frieden vieler Seelen für immer zerstört. Wenn wir zum erstenmal in reifern Jahren einen Freund verlieren, der

in unser ganzes Leben und Treiben eingegriffen, der, wenn auch nicht im Gegenstand, doch in Umfang und Dauer des Strebens mit uns zusammentraf, den uns gemeinschaftliche Freuden und Leiden, den uns die auch in dem Geistigsten und Reinsten noch mächtige Gewohnheit, den uns tausend Gefühlsergießungen, tausend Worte der Begeisterung theuer gemacht, wenn sich diese Erfahrung wiederholt, und wir die verschiedenen Ursachen einer solchen unausbleiblichen Trennung betrachten, wenn bald der Zufall, bald ein Mißverständniß, bald Gewalt, bald Schwäche von seiner oder von unserer Seite, bald Aenderung des Charakters, der Ansichten, oder gar eine gegenseitige Uebersättigung die Schuld davon trägt, so lernen wir uns nach und nach der Schmerzen schämen, die uns ein solcher Verlust gekostet, wir entsagen dem Gedanken, daß unser Glück von einem Andern abhänge, wir fangen an zu vergessen, zu erkalten; die Bitterkeit, welche solche Ereignisse in uns hervorriefen, der Menschenhaß, der uns daraus entsprang, verschwindet nach und nach, je sicherer wir uns fühlen, je mehr wir einsehen, daß unser Glück einzig von uns selbst bestimmt wird, je mehr wir eine gewisse Nothwendigkeit, oder gar die wohlthätigen Folgen des Verlustes anerkennen müssen. Ein solcher Wechsel ist häufiger in der Freundschaft, als in der Liebe, weil die Gelegenheit dazu sich häufiger ergibt, weil die Neigung zwischen Mann und Mann auf unsichererem Boden beruht; denn gewiß ist der unwiderstehliche Instinkt zwischen den Geschlechtern ein dauernderes Band, als die Gleichheit der Ansicht und des Strebens, welche höchstens die Seele der Freundschaft ist; und gelobt sey der Himmel, der es so gefügt, denn die Trennung von einem Weibe hat meist, wenn sie innigern, geistigern Charakters war, eben so herbe als unvertilgbare Folgen für die Geschiedenen.

So gewöhnen wir uns immer mehr, uns mit der Gunst des Augenblicks zu begnügen, wir suchen statt Freundschaft nur Umgang; auch sind die leidenschaftlichsten Schwärmer in der Freundschaft meist die unleidlichsten Gesellschafter. Ich will gewiß der Flatterhaftigkeit nicht das Wort reden, denn meine eigene Natur würde mich Lügen strafen.

Emil wollte auf die Liebe überlenken, aber Henriette wich ihm aus.

Unterdessen hatten sich die reichen Kastanienwälder, die das Albanergebirg nach allen Seiten hin bedecken, längst belaubt, und die steigende Hitze der Sonne machte die Spaziergänge bei Tage seltner. Dennoch veranstalteten sie eines Tags eine Wanderung auf den Gipfel des Monte Cavo, welches der höchste Punkt im latischen Gebirg ist, und eine entzückende Aussicht über den Apenin, die Campagna, die pontinischen Sümpfe und das Meer darbietet.

Als sie die Spitze des alten Vulkans erreicht hatten, sagte Emil: Die Aussicht vom Vesuv und von Camaldoni bietet gewiß das reizendste Meerpanorama dar. Aber wenn sich dort gleich mehr Fülle, mehr Reichthum, mehr Mannichfaltigkeit zeigt, als hier, so hat der Cavo doch seine historischen Erinnerungen, und etwas, das ihn über alle Berge der Welt setzt, Rom und seinen ersten Schauplatz. Sehen Sie, Henriette, wir Drei, die das Schicksal zusammengeführt, der fromme Florida, und der wilde Spina und ich, wie wir uns gleichsam wieder näher rücken, indem ich hinüber schaue zu dem Schattenpunkt der Peterskuppel, wo der eine noch weilt, und dort nach Osten zu den rauhen Gebirgen der Sabiner und Herniker, wo der Maler herumirrt! Auf dieser Bergspitze stand vor drei Jahrzehnten der trostlose Spanier, als er auf nächtlichen Wegen nach der verlornen Geliebten

suchte; dort sind die Kalkfelsen der Volsker, in denen sie ein so blutiges Ende fand —

Und dort strahlt das Meer, fiel Henriette ein, das ich einst durchirren soll!

Emil blickte sie an, und starrte lange über die unermeßliche Fläche des glänzenden Meeres hinweg, und ließ das Auge sodann wieder auf den Seen von Nemi und Albano ruhen, die wie blaue helle Augen aus den waldigen Bergen vorleuchten. An diesen Ufern, sagte er endlich, wurde Diana verehrt, und noch sehen wir täglich ihre stillen Haine, ihre feuchten Grotten! Bald, Henriette, wenn ich einsam hier umherwandle, werden die Tage, da ich an Ihrer Seite ging, mir nur eine holdselige Fabel dünken!

Der Bruder trat hinzu. Das Gespräch lenkte sich auf gleichgültige Dinge. Gegen Abend kehrte man nach Albano zurück.

Der alte Florida empfing die Ankommenden zu ihrem nicht geringen Erstaunen. Gute Nachrichten! gute Nachrichten! rief der alte Herr. Erschrecken Sie nicht, lieber Emil, der Himmel hört noch nicht auf, unsere Geduld zu prüfen!

Was ist wieder vorgefallen? rief Emil. Sie zucken die Schultern, schnell, verhehlen Sie mir's nicht!

Emil zog ihn in den angränzenden Park, und Florida hub an: Wohl erinnere ich mich noch der Tage, da ich dieses Gebirg wie ein Verzweifelter durchzog, da mein Weib in der Gewalt der Räuber war! Ich bin seither grau geworden, aber ich weiß es mir noch so lebhaft zu denken, als ob es heut geschehen wäre. Und wissen Sie denn, lieber Emil, unser Spina ist von den Banditen entführt.

Emil hörte diese Worte an, als ob sie aus dem Munde eines Verrückten kämen.

Nur zu gewiß ist es, fuhr Florida fort; und eben so gewiß, daß nur augenblickliche Hülfe sein Leben retten kann. Hier ist sein Brief, im Gebirge, mitten unter den Bösewichtern geschrieben. Emil las:

„Meine Freunde, es scheint, daß der Himmel mich bestimmt habe, Euer Herz so lange Prüfungen zu unterwerfen, bis es ermüdet, für mich zu schlagen. Ich bin von den Räubern gefangen, und in's Gebirge des Serone geschleppt. Drei Tage vergönnen Sie mir noch, wenn am dritten Abend durch den Ueberbringer dieser Zeilen nicht zweitausend Piaster in ihren Händen sind, so soll ich sterben. Ich weiß, daß Euch um diese Summe kein Menschenleben feil ist, und vielleicht ist mir's möglich, sie Euch in kurzem zu erstatten. Vergrabt mein Unglück in's tiefste Geheimniß! Rettet mich, oder nehmt mein Lebewohl für ewig!"

Gott! Gott! rief Florida, schon sind zwei Tage verflossen, morgen ist der Termin! Emil, wir müssen!

Aber ist es denn wahr, ist es nicht Täuschung? fragte dieser. Ich bin wie im Traum befangen.

Sie kennen seine Hand, Sie kennen diesen Ring! Umsonst, Emil, es ist fürchterlich gewiß; die Stunden verrinnen, der Bösewicht wartet, er ist in Ihrem Hause, er muß diese Nacht noch auf die Reise, es ist weit bis zum Serone; schaffen Sie noch fünfhundert Piaster, das Uebrige liegt bereit. O wenn es Virginia ahnte! Oda ist wie ein Wahnsinniger geworden, ich muß heute noch nach Rom zurück. Weh' der Verlassenen, wenn der rasende Alte das Geheimniß verräth!

Emil brach nun heftig erschüttert in Verwünschungen über gänzlichen Mangel an Ordnung und Gerechtigkeit in diesem Lande aus. Er eilte mit Florida auf's Zimmer,

brachte aus seiner und des Engländers Kasse die nöthige Summe zusammen, und sagte: Der St. Peter ist der Schmuck der ganzen Campagna, aber das Elend für ein ganzes Land! Gebe Gott, daß unser Francesco nicht weiter zu leiden habe.

Don Florida schrieb noch einige Worte an Spina, und forderte ihn auf, wenn er frei geworden, in die Stadt zu kommen, und sodann eiligst den päpstlichen Staat zu verlassen.

Unterwegs spann Juan ein Gespräch mit Florida an, und sagte: Lieber Herr, ich bin nur froh, daß ich nicht bei jenen unsaubern Menschengesichtern stecke, und protestire feierlich, Sie zu begleiten, wenn es Ihnen einfallen sollte, für den Entführten sich selbst auszuliefern. Ich bin dem schönen jungen Menschen gut; aber hab' ich's nicht vorausgesagt, daß Ihnen nur Unruhe, Noth und Kampf aus dieser Geschichte hervorgehen werde? Und wie ist's, wenn die Räuber das Lösegeld wieder einstreichen, wie sie's einst zur Zeit meiner Narrenstreiche machten? Zweitausend Scudi, ei da müßte der Kerl, der sie einsackte, kein Spitzbube seyn, wenn er nicht damit zum Henker ginge. Und nun gar der mörderische Weißbart, der tolle Oda! Herr, wenn Sie für Ihren Glauben nicht selig werden, so behaupt' ich, daß alle Verheißungen Windbeutelei sind! Sie dürfen kecklich aussagen, daß Sie Ihr ganzes Leben durch geprellt worden sind; und dennoch können Sie noch kein Banditengesicht von einem Heiligen unterscheiden. Ich wette, dieser Oda steckt im Spiel, und preßt Euch die blanken Piaster aus.

Don Florida schwieg, in traurige Erinnerungen versunken, welche Juans Reden hervorgerufen hatten.

Wir führen nun unsere Leser aus der Heiterkeit albanischer Villen, von den vollbegrünten Hügeln, heitern Alleen und Seegestaden, wo wir unsern Emil an der Seite Henriettens gesehen, in eine, wenn auch nicht sehr entfernte, doch gänz und gar verschiedene Natur. Wir möchten ihrer Einbildungskraft die wilden abenteuerlichen Gebirge der Sabiner und Herniker nahe bringen, jene rauhen gewaltigen Felsen, in ihrem blauen Ultramarinschatten, in ihrem grandiosen fremdartigen Charakter, jene Dörfer und Städte, die wie Vogelnester an den Spitzen des schroffsten Gebirges hängen, jene Einöden, wo du nur zuweilen die Pfeife eines Hirten hörst, wo dir selten auf den jähen Pfaden ein rothjackiger Sabiner mit einem Esel begegnet, wo dir alles neu und fremd ist, Fels und Baum, Nähe und Ferne, Dörfer und Klöster, Städte und Schlösser, Menschen und Thiere dir vielleicht einen phantastischen Traum in Wirklichkeit umwandeln. Ersteigest du gar mit uns eines der Felsdörfer, schreitest du die Treppen mit uns auf und ab, und siehst in den steilen Gassen die steinernen Hütten in malerischen Gruppen terassenförmig über einander bis zum Felsgipfel emporsteigen, begegnen dir die schwarzgebrannten Männer von unheimlichem Aussehen, mit ihrem spitzen Hut und dem rothen und blauen Wamse, darin sie ihr Messer verbergen, und erblickst du in der Kirche oder auf der Loge des Hauses, oder auf der Treppe, oder am Brunnen jene schönen idealischen Frauen, Köpfe wie Antiken, von majestätischem Busen und Nacken, im zauberhaftesten Kostüm, dann fühlst du recht lebhaft, daß du in einer völlig neuen und fremden Welt bist.

In jenen Felsnestern der Herniker und Sabiner, von Olevano bis Cerano und Subiaco hin, bedauerte man das Schicksal des allbekannten schönen Malers allgemein. Zwar

spricht man dort von den Unthaten der Räuber, von Mord und Dolchstich, wie von täglich vorkommenden Dingen, aber solch' einer vornehmen Person, die noch dazu alle persönlich kannten, war schon lange nichts Aehnliches widerfahren. Jedermann kannte unsern Francesco, und sein gefälliges Aeußere, wie seine Leutseligkeit hatten ihm aller Herzen gewonnen. Wenn er des Abends von seinen einsamen Wanderungen zurückkam, kehrte er oftmals in die Osteria ein, um mit den jungen Leuten zu trinken und zu spielen, sie vertrauten ihm ihre Liebesgeheimnisse, und er mußte manchen Vers auf ein schönes Kind machen; am liebsten aber nahm er die Büchse auf die Schultern, und zog mit rüstigen Jägern durch die Gebirge oder in die Campagna hinab bis in's Land der Volsker hinüber.

So war er eines Tags mit Portefeuille und Flinte ausgegangen, und kam nicht zurück. Aber noch denselben Abend berichteten die Augenzeugen seiner Gefangenehmung den Vorgang. Auf offener Straße, bei hellem Tage, als er unter einem Baume saß, wurde er von einem Trupp jener schrecklichen Menschen, die damals in den Gegenden von Civitella, Subiaco, Olevano bis hinüber nach Anagni hausten, überfallen und fortgeführt.

Wenn man von Olevano aus nach Osten sieht, so tritt dem Auge ein großes schöngezeichnetes Gebirg entgegen, das ziemlich isolirt steht, größtentheils nackter Kalkfels ist, und nur in seinen Gipfeln dünne Wälder zeigt. Gerade hinter ihm geht die Sonne für die volskische Campagna und die Aequerberge auf, die Felsen Olevano's und die Serpentara liegen ihm zu Füßen, kaum das luftige Civitella erreicht seine Höhe, und man benennt es nach dem Namen eines abscheulichen Räubernestes, das an seinem öden westlichen Fuße

hängt, und dessen jäh über einander aufgebaute schmutzige Hütten alles übertreffen, was unsere Einbildungskraft nur von der Behausung der Banditen sich vorspiegeln kann, den Monte Serone.

Auf diesem isolirten Berg hatten die Räuber gegenwärtig ihre Hauptniederlage. Hier war der Mittelpunkt ihrer Streifereien nach der römischen Straße oder nach Subiaco hin, und es war allerdings ein höchst geeigneter Ort, denn sie konnten in kurzer Zeit in die Campagna herabsteigen, wenn es nöthig wäre, sich in die angränzenden Abruzzen gegen den Fucinersee hinretten, und sich in den neapolitanischen Gebirgen vollends ganz vor dem Arm der Gerechtigkeit sichern. Dabei hausten sie in einer wahren Wildniß, und die armseligen Dörfer, die in der Nähe liegen, hatten solche Furcht vor ihren mörderischen Waffen, und enthielten so viel eigenes Gesindel, daß sie sich bei entstehendem Abgang aus demselben ergänzen konnten. Hier lebten sie sorglos und ungestört, die päpstlichen Carabiniere wagten sich nicht in ihre Nähe, und von den Logen und Fenstern, von den Vignen und Gärten Olevano's aus konnte man ihre Feuer auf dem Haupt des Serone sehen.

Hierher nun wurde Francesco geschleppt. Seine Kleidung, sein Betragen verrieth eine Person von hohem Stand, und man trug ihm daher bald eine Auslösung an. Drei Tage wurden zur Herbeischaffung der geforderten Summe festgesetzt, und man schwur ihm den schrecklichsten Tod, wenn der Termin unerfüllt verliefe.

Dreizehntes Kapitel.

Die Todesstunde.

Auch in dieser bedenklichen Lage verließ unsern Freund die angeborne Heiterkeit nicht. Der Hauptmann der Gesellschaft war ein roher Abruzzeser, von derber Gestalt, rabenschwarzem Bart und verbranntem Gesicht; um seine Schläfe hingen einige Locken, seinen spitzen Hut zierten vielfarbige Bänder, seine Brust eine Menge Amulette, kostbare Ketten und ein goldenes Kruzifix, in der Schärpe steckten Pistolen und lange Dolche, und er trug Sandalen wie die Bauern der Abruzzen. Dieser Bandit gewann Spina mit jeder Stunde lieber; er war gewohnt, die Opfer seiner Raub- und Mordsucht nur in Verzweiflung und Todesangst zu sehen, und verwunderte sich über den ungetrübten Frohsinn dieses jungen Menschen, dessen Gestalt, Gesicht, Haltung und Gespräch auch auf einen Unmenschen seine Wirkung nicht verfehlte. Er ließ sich von ihm erzählen, fragte nach tausend Dingen mit jener Wißbegier, die den italienischen Gebirgsvölkern eigen ist, er hatte seine Freude an den Zeichnungen, die Spina so schnell auf's Papier warf, an seinem schönen Gesange; was aber am meisten seine Bewunderung erregte, war seine Fertigkeit im Messerwerfen, und die Sicherheit, mit der seine Flinte das entfernteste Ziel traf.

Am Morgen des entscheidungsvollen Tages saß Spina nachdenklich auf einem Felsen, und blickte zu dem wohlbekannten Olevano hinab. Er dachte seiner Geliebten, und fühlte mehr, als je, sein Vergehen, wodurch er jenes leichtgläubige

Mädchen den reinsten Verhältnissen entrissen, und vielleicht auf immer mit seinen Angehörigen und seinem Gewissen entzweit habe. Was sollte aus ihr werden, wenn die Summe heute nicht einträfe?

Aus solchen Gedanken wurde er geweckt, indem ihm jemand einen guten Tag zurief; es war der Hauptmann. Bist du endlich doch ein wenig trübselig? sagte dieser, indem er ihn lächelnd betrachtete, überfällt dich doch die Furcht vor dem heutigen Abend? Nun, du bist noch ein junges Blut, und der Tod mag dir eben nichts Erwünschtes seyn. Ich verzeih's dir, beim heiligen Gott! Aber, lieber Sohn, ich kann dich nicht retten. Ich habe dich lieb, wie wenn du mein Kind wärst, aber wenn das Geld nicht eintrifft, so mußt du doch sterben, denn wir sind Leute von Wort, und müssen uns im Kredit erhalten.

Spina erhob sich schnell, und rief: Nein, das wär' eine höllische Barbarei, wenn du mich ermordetest! Wisse, daß ich ein Mädchen in Rom habe, das ohne mich verzweifeln müßte, das ich seinen Eltern wegstahl, und in dies fremde Land führte, wo es ohne mich völlig hülflos ist.

Das kann ich mir denken, versetzte der Hauptmann. So ein verteufelt hübscher Junge, wie du bist, muß auch sein Liebchen haben. Aber höre mich an!

Indem setzte er sich nieder und fuhr fort: Du siehst, daß ich große Stücke auf dich halte, du bist jung und stark, führst bei Gottes Blut das Messer besser, als ich, und hast Hand und Auge zum besten Jäger. Was bist du doch auch für ein Narr, daß du dich mit ärmlichen Zeichnen und Malen abgiebst; wahrlich, du thätest klüger daran, wenn du deine bessern Talente gebrauchtest und in meine Bande trätest. Mich treffe der Blitzstrahl, wenn ich nicht das Regiment mit dir

theile. Du hast ein Mädchen in Rom, ei nun, wir holen sie weg, und wenn sie im Kloster steckt! Besser wäre aber, du ließest den armen Wurm, und beim Satan! ich gebe dir meine Tochter zum Weib. Du hast sie gestern gesehen, das Mädchen hat zwölf Jahre, und mich dünkt, sie ist so hübsch, wie ihre Mutter war, als ich sie heirathete; du hast ihr viel Spaß mit deinem Gesang gemacht, ich wette, sie ist verliebt in dich, und ihr gäbt ein treffliches Paar.

Spina erwiderte ihm, ihn verächtlich vom Kopf bis zu Fuß messend: wärst du ein Mann von wahrhaftem Herz, so gingst du mit mir einen Zweikampf ein. Messer oder Pistole oder Faust, was kümmert's mich; wer Sieger bleibt und den andern tödtet, der geht frei aus.

Du hast den Teufel im Leib, antwortete der Hauptmann lächelnd, und was bleibt dir nun auch noch übrig? Ein Anderes ist's mit mir; ich bin nicht in deiner, du bist in meiner Gewalt, und ich wäre verrückt, wenn ich nicht lieber zweitausend Scudi als dein Blut nähme.

O, lachte Spina auf, lieber Alter, du bist auch in meiner Macht! In diesem Augenblick, eh' jene Bluthunde herbeieilten, eh' du nur die Hand an den Gürtel brächtest, hätt' ich dich mit diesem wehrlosen Arm schon an der Kehle gepackt, und wie eine Bestie abgewürgt.

Der Räuber sah ihn mit großen Augen an, und versetzte: Lieber Sohn, ich habe dich bis jetzt väterlich behandelt, aber wenn du solcherlei Grillen im Kopfe führst, so laß ich dich binden, wie einen Stier, und die Stockstreiche sollen dir jeden frechen Gedanken vertreiben. Bete zu Gott, daß dich deine Freunde nicht stecken lassen, denn sonst halt ich Wort! Ich wünsche dir alles Gute, und bin unschuldig an deinem Blut, das weiß der liebe Heiland.

Damit nahm er sein Kruzifix, küßte es ehrerbietig, und ließ den Gefangenen allein.

Dieser blieb auf seinem Fels sitzen, und hing jenen trüben Gedanken nach, die auch das männlichste Gemüth überfallen, wenn es sich auf dem Punkt sieht, alles vom Glück und Zufall willenlos erwarten oder fürchten zu müssen.

Indem hörte er das Schnarren eines Dudelsacks, und die schreiende Pfeife, wie sie in den Abruzzen gewöhnlich ist, und wie man sie auch in den Novenen des Weihnachten vor jedem Hause in Rom hört. Er sah einen zerlumpten Bauern hinter sich, um den sich ein halb Dutzend Räuber schaarte, ein Fäßchen Wein lag zur Erde, und der volle Becher ging von Mann zu Mann. Bereits hatte einige dieser Unmenschen der Taumel ergriffen, und sie fingen an mit Wuth ihre neapolitanische Tarantella zu tanzen. Spina ging auf den ehrbaren Kreis zu, und forderte Wein. Schnell bückte sich der schwarzgebrannte Ganymed, der das Glas in der Hand hatte, füllt' es, und reicht' es ihm, mit den Worten: Hinunter Freund mit diesem Wein, es ist der Beste der hier zu haben ist, und sauer wie Essig. Dort drüben führen sie ein andres Getränke, ich meine in Velletri drüben. Aber lustig junger Mann, du sollst keine Noth leiden bei uns, und einst sagen, daß wir wie Ehrenmänner leben.

Spina stürzte den Becher hinunter, ließ ihn wieder füllen, leerte ihn wieder, und fühlte bald ein gewisses Wohlbehagen in seinem Innern, und die Todesfurcht wich fern von ihm.

Indessen stieg die Sonne höher und höher, und schon sank sie von dem Mittagspunkte gegen die Latinergebirge hinab, aber kein Bote erschien mit dem Lösegelde.

Endlich verschwand die Sonne hinter den Albanergebirgen, und Nebel und Duft lagerte sich über die öde Campagna von

dem Fuß des Artemisio bis zu den Abhängen von Sagni und den grünen Hügeln von Anagni, die Gebirge wurden zu dicken schattigen Massen, und der Blick unterschied nur noch zuweilen die Dörfer auf den Spitzen der Felsen! Jetzt trat der Hauptmann zu unsrem Spina, und dieser sang ihm entgegen.

Die Sonne sank, es naht die schwarze Stunde,
schon hat der Himmel über mich entschieden,
Tod oder Leben! Aller Leiden Ende,
wo nicht der Anfang neuer Erdenqualen!
Die letzte Nacht vielleicht, da mir die Sterne
der Hoffnung Schwärmerei im Herzen wecken,
die letzte, da ich endlich möchte fragen,
wirds nach des Grabes Nacht von Neuem tagen?

Es ist Ave Maria, sagte der Hauptmann, der dritte Tag ist vorüber, und weder Geld noch Bote ist angekommen! Mache dich zum Abschied aus der Welt gefaßt, lieber Junge; Ich muß ein Beispiel an dir geben, sonst haben meine Worte keine Kraft mehr. Ich wollt', ich könnt' es richten, daß du loskämst, aber meine Ehr' ist im Spiel, und ich will die Römer lehren, daß mit dem Schwure eines Banditen nicht zu spaßen ist.

Einige Schritte von ihnen entfernt brannte schon ein gewaltiges Feuer, und der Hauptmann setzte hinzu: du sollst noch ein gut Stück Ziegenbraten mit mir essen, und einen Pokal Wein mit mir leeren, zum Zeichen, daß wir Freunde sind, und daß ich dir von Herzen wohl will. Ave Maria ist vorüber und deine Zeit ist verfallen. Will aber dir zu Liebe ein Auge zudrücken: Sieh auf diese Uhr! Ich habe sie von einem reisenden Engländer geschenkt erhalten! es ist eine halbe Stunde in der Nacht! In der sechsten Stunde aber sollst du sterben, wenn das Geld nicht in meinen Händen

ist. So kannst du noch vor Tagesanbruch im Paradies ankommen.

Man setzte sich nieder an's Feuer. Im Gespräch fragte Spina den Räuber, ob er nicht Oda kenne. Ich bin ein Neapolitaner, weit her aus dem Reich, antwortete dieser, und meine meisten Leute sinds auch. Aber dort ist einer aus dem Staat, ja bei Gottes Blut, drei für einen: der ist von Olevano, der von Roviati und jener von Civitella.

Er rief diese herbei und fragte. Alle drei kannten Oda, schüttelten aber den Kopf, und schwiegen über ihn. Dem etwas Böses nachzusagen, ließ einer verlauten, das ist nicht zu rathen, denn der ist im Stande und holt einen mitten aus der Bande weg.

Tiefe Nacht war längst eingetreten. Die Campagna glich einem Meer von Dünsten und Nebeln, aus denen die Gebirge von Sagni und Fortino, und die Aequerfelsen, Rocca di Cavi und Capranica wie Inseln hervorgraueten. Die Stunden rückten vor, aber kein Bote zeigte sich. Man sprach, man aß und, trank, und unser Spina sang zuletzt einige Lieder, welche eine Menge Räubervolks herbeilockten. Alle umstanden ihn schweigend, und klatschten Beifall, wenn er einen Vers geendet, und riefen: Nein, Hauptmann, das wäre Todsünde! Der junge Mann darf nicht sterben!

Wohl über dreißig Männer mochten so um den Sänger und das Feuer herumstehen, und die Stimme des Jünglings wirkte mit zauberhafter Gewalt auf die rohen Gemüther. Auch Weiber stahlen sich hinter her, und lauschten über die Schultern der Männer. Unter ihnen war auch die Tochter des Hauptmanns, ein wild aufgeblühtes bildschönes Gebirgskind, diese verwandte kein Auge von dem jungen Mann, und

sagte hundertmal zu ihrer Nachbarin: wie ist er schön! wie singt er gut!

Der Hauptmann wird sichtbar unruhig, und spielt halb gedankenlos mit dem Griff eines großen Dolches, den er im Gürtel trägt. Häufig blickt er auf die Uhr, schüttelt den Kopf, und sagt endlich: nun laßt das Singen! Mich strafe der Himmel, es ist die sechste Stunde, und der Salvatore ist nicht da. Mach' dich gefaßt, guter Francesco, ich kann nicht anders! Weiß es ja der liebe Gott, daß mir's leid thut, und wollte lieber ein ganzes Kloster voll Pfaffen aufhängen, als so ein junges Blut, wie dich, verderben. Aber mein Handwerk geht zu Grunde, wenn ich's Wort breche, und du hast nur deine Freunde in Rom anzuklagen.

Jetzt erhob sich Spina, und sprach zu den umstehenden Banditen: Hört mich an! Ists nicht eine schreckliche Ungerechtigkeit, wenn ihr mich heute Nacht ermordet? Was hab' ich euch Leids gethan? Hab ich euch nicht im Gegentheil Freude gemacht mit allem, was ich konnte? Und nun, da der Bote nicht zur Stunde eintrifft, nun wollt ihr mich abschlachten, wie ein Thier? Ist's nicht möglich, daß der Mann, den ihr nach Rom gesandt, von einem Unglück betroffen worden, daß er vielleicht nicht zurückkehren kann, oder daß er später noch kommt? Oder wie wär's, wenn er das Geld für sich behalten, und zum Henker damit gegangen wäre? Zweitausend Scudi, das ist schon eine Summe, die einen Diebstahl verlohnt. Wollten meine Freunde nicht bezahlen, so würde wenigstens doch der Bote da seyn!

Spina fuhr fort, in seiner leidenschaftlichen Rede, mit jener italienischen Deklamation, die ihm eigen war, auf die Zuhörer einzustürmen, und schon hörte man von allen Seiten

rufen: er hat Recht, der arme Junge! Der Salvatore kann ein Spitzbube seyn, und ihr werdet sehen, er ist mit dem Geld durchgegangen.

Da fuhr der Hauptmann auf, und indem er zwei Pistolen aus dem Gürtel riß, schrie er: Ich halte Wort! Er stirbt.

Er will die Mordgewehre einem Paar der rohesten Gesellen aufdringen und befiehlt ihnen, zu schießen. Spina sieht, daß seine Stunde gekommen, er ruft mit ausgestreckten Armen: Lebe wohl, Virginia, lebe wohl, unglückliche Mutter, lebe wohl, du schöne Welt! Und bietet die Brust ruhig dem Hauptmann dar. Aber die Banditen weigern sich, die Pistolen zu berühren, der Hauptmann wüthet, er stößt schreckliche Flüche hervor, er fordert andere auf, aber umsonst. Endlich spannt er selbst den Hahn, und will losdrücken. Aber in dem Augenblick stürzen die Weiber herbei, und fallen dem unerbittlichen Menschen in die Arme. Sie umstricken ihm Füße und Hals, sie schreien und heulen, und die reizende Tochter des Hauptmanns selbst legt sich dem Vater an die Brust, und fleht und beschwört. Barmherzigkeit! ertönt es von allen Seiten. Laß ihn wenigstens nicht ohne Sakrament sterben! Der Salvatore ist ein Schurke, er hat das Geld für sich behalten! Unbeweglich steht Spina da, und sieht dem rührenden Auftritt zu, sieht die Abruzzeserinnen dem Hauptmann zu Füßen, sieht das schöne Mädchen die Arme um den Vater schlingen, ihm das Kruzifix vorhalten, ihn bei dem Erlöser beschwören; die Männer umringen ihn, und entreißen ihn dem Anblick des Hauptmanns, die Frauen winseln und heulen fort, das Getümmel wächst, der Hauptmann wird übertäubt, überschrieen, und muß dem Gefangenen Gnade versprechen.

Seinem Gnaderuf folgt ein allgemeiner wilder Jubel; Spina, von den Männern umgeben, hört den Beifallruf der

schönen Retterinnen, und will sich aus ihrer Mitte losdrängen, und dem Hauptmann selbst danken. Aber diese halten ihn mit Gewalt zurück, indem stürzen die Weiber herbei, sie umringen ihn, und drücken ihm ungestüm die Hände; Spina, der sich wie in einem traumartigen Märchen sieht, behandelt die Beschützerinnen mit einer Anmuth, die alle bezaubert, dann fragt er nach der Tochter des Hauptmanns. Das Bergmädchen verbirgt sich verschämt hinter den Andern. Aber sie wird vorgeschoben, wird dem Geretteten entgegengedrängt, und bedeckt das schwarze Auge mit der reichverblümten blauen Schürze, welche Nazionaltracht der Abruzzeserinnen ist. Spina ergreift ihre Hand, und sie überläßt sie ihm nach einigem Sträuben; mit dem feinsten Anstand lobt er ihre Schönheit, und bittet sie ihm zu erlauben, daß er sie male. Jetzt entsteht ein Geräusch, eine Bewegung in der Gesellschaft, des Hauptmanns Stimme wird laut, er will das Gedränge durchbrechen, aber man widersetzt sich ihm. Endlich gelingt es ihm, er entreißt sich den Armen der um ihn versammelten Frauen, und indem er Spina die Hand reicht, sagt er: Habe keine Angst! Ich sehe, du hast's mit dem Teufel und mit den Weibern! Nun das ist Eins und Dasselbe! Du verdankst dem Zetergeschrei dieser Krähen dein Leben!

Jetzt läßt die Bewegung unter dem Volke nach, und Spina sagt zu dem Hauptmann: Es soll deßhalb nicht dein Schaden seyn, Ehrenmann, wenn du mein Leben nicht genommen! Ich verspreche dir die Summe, auch wenn der Schuft, den du nach Rom geschickt, mit ihr davon gelaufen ist. Aber nicht wahr, du erlaubst mir, daß ich morgen deine Tochter zeichne?

Und mich selbst dazu, versetzte der Hauptmann! Alsbald herrschte die lauteste Freude unter der Bande. Man trank

abermals, Spina mußte noch ein Lied singen, und improvisirte ein Dankgedicht an die schönen Bäuerinnen, wobei er den Häuptling nicht zu loben vergaß; die achte und neunte Stunde der Nacht kam heran, und man legte sich schlafen.

Den folgenden Morgen besprach sich Spina mit dem Hauptmann, der nun selbst glaubte, daß der Salvatore das Geld behalten habe; aber er verlangte dennoch die Summe. Spina versprach sie, und wollte das Geld durch Oda auftreiben und überbringen lassen.

Noch vor Mittag beginnt nun Spina das verabredete Werk. Er sitzt auf der Erde, auf seinen Knien ruht der Malerkasten, und ihm gegenüber hat sich das Mädchen auf den Boden gelagert. Es hat sich festlich geschmückt: die schwarzen Haare ziert ein reichgestickter weißer Schleier, in einfachem Wurf über den wohlgebildeten Kopf gelegt: um den bräunlichen stolzen Hals hängen Korallenschnüre, und ein goldenes Kreuz, das rothe Mieder umschließt die gewölbte Brust, die von einem feinen Busentuch bedeckt wird, das auf dem hohen Nacken zusammengeknüpft ist, ihr Kleid ist roth, und die blaue Schürze zeigt die niedlichsten Blumenstickereien, ihre Schuhe schmücken große, silberne Schnallen, denn die Tochter des Hauptmanns trägt nicht wie andere Frauen Sandalen. Ihre Finger zieren kostbare Ringe. Ihm zur Seite sitzt voll Neugier der Vater, und sieht voll Verwunderung wie rasch das Bild vorschreitet.

Spina, der nun vollkommene Muse hatte, seine junge Abruzzeserin anzusehen, bemerkte erst jetzt den edeln und großartigen Ausdruck ihres Gesichts, die schönen Formen der Brust und des Nackens, die Kraft und Klarheit des seelenvollen Auges. Während der Arbeit wußte er das lebhafte

Kind zu unterhalten, und war genöthigt, die Fragen des unwissenden Vaters zu beantworten.

Indem hörte man pfeifen, der Hauptmann sprang auf, und schaute den Berg hinab. Bald kam ein Kerl heraufgelaufen, und schrie: wir haben einen Gefangenen, der dich sprechen will! Spina's Sinne aber waren so gänzlich befangen von den Reizen des schönen Kindes, daß er den eintretenden Oda nicht eher erblickte, als bis dieser selbst vor ihm stand.

Spina sah ihn mit großen Augen an. Bist du's selbst, oder ist's dein Gespenst, fragte er ihn, indem er den Pinsel niederlegte.

Ich bins, mein Sohn, versetzte der Alte.

Und das Geld, schrie Spina, sich aufrichtend?

Ist's nicht angekommen? Nun, das dacht' ich mir doch! Gelobt sey der Himmel, daß du noch lebst!

Dem Hauptmann wurde jetzt gesagt, wer Oda sey. Es schlossen sich andere an, lauschten neugierig, und betrachteten die hohe Gestalt des Alten von Kopf zu Füßen.

Mit dieser plötzlichen Ankunft Oda's verhielt sich's folgendermaßen: Er mißtraute dem Boten der Räuber, und nahm sich vor, ihm auf der Ferse zu folgen. Aber bereits in Albano verlor er seine Spur. Jetzt nahm er ein Pferd, und ritt über Frascati hinab, um eilends zu verkünden, daß der Bote mit dem Gelde entwichen sey, und damit Spina's Leben zu retten. Aber schon unten in der Campagna wurde er von einigem Gesindel aufgehoben, und weil diese auf dem Vorposten standen, trotz allen Vorstellungen die Nacht hindurch am Fuß des Serone zurückbehalten.

Der Hauptmann verlängerte nun den Termin abermals um drei Tage, und schwur bei allen Märtyrern Spina zu

ermorden, wenn die zweitausend Scudi nicht nach Verfluß des Termins auf dem Serone seyen.

Sogleich machte sich der Alte wieder reisefertig. Aber Virginia weiß doch nichts, fragte Spina? Nichts, nichts, rief Oda, sie weiß nichts, du weißt nichts, der Graf weiß nichts, der alte Spanier weiß nichts! Ihr alle seyd stockblind! Aber nah' ist die Stunde, da ihr sehen werdet! Ihr seyd wie Schlangen in einander verwoben, aber die größte Schlange habt ihr im Busen genährt! Leb wohl, lieber Sohn, in drei Tagen sehen wir uns wieder!

Vierzehntes Kapitel.

Gewinn und Verlust.

Was Oda gethan hatte, wußte Niemand. Wie wir schon bemerkt, war er Florida im Geheimen nach Albano gefolgt, und dieser vermißte ihn erst, als er nach Rom zurückkam, und ihn nicht bei Virginien sah. Der Abend des Termins kam heran, auch der folgende Tag verstrich, und Spina traf nicht ein. Florida hatte Noth, seine stündlich wachsenden Besorgnisse vor Virginien zu verbergen.

Am andern Morgen erschien Emil, und zwar in der heftigsten Gemüthsbewegung, er umarmte unsern Spanier auf's inbrünstigste, und sagte sodann: Vorerst müssen Sie wissen, daß unser Francesco noch unter den Räubern ist, indem unser Geld von dem Boten gestohlen worden. Heute in aller Frühe kommt Oda mit dieser Nachricht zu mir.

Oda? fragte der Spanier stutzend.

Allerdings: er ist von Besorgniß getrieben, bei Spina gewesen, und dem Himmel sey's gedankt, die Stunde des Todes ist glücklich für unsern Freund vorüber gegangen. Heute noch reist Oda mit einer zweiten Auslösungssumme ab.

So lassen Sie uns eilig die Anschaffung derselben besorgen! rief Florida.

Es ist bereits alles in Richtigkeit, denn mir geziemt's, heute zu zahlen.

Diese Worte sprach Emil in der höchsten Spannung und mit gewaltsam unterdrückten Empfindungen.

Nachdem er sich etwas gesammelt hatte, sagte er endlich: Ja, Florida, es sind Tage des Verhängnisses, des Wunders für uns, in denen wir leben! Sie schauen mich an, Sie fragen mich? Bereiten Sie sich vor auf die nahe Enthüllung eines bisher tief verborgenen Geheimnisses. Machen Sie sich auf alles gefaßt, lieber Florida, aber ohne Beben und Zittern; denn es ist Ihren alten Tagen noch ein unaussprechliches Entzücken vorbehalten.

Florida stierte unsern Emil wie einen Verrückten an.

Vergeben Sie mir, Florida! fuhr dieser fort. Noch ist die Stunde der Enthüllung nicht gekommen, aber nah' ist sie, unsäglich nahe. Noch muß ich schweigen, denn mehr als eine Person muß vorbereitet werden, aber in kurzem werdet ihr alle klar sehen.

Emil bist du wahnsinnig? schrie Florida.

Ich bin's nicht, aber vertrauen Sie meinen Versicherungen ganz, Florida! Sie werden glücklich werden. Gott sey mit uns Allen, und er ist's ja!

Damit umarmte er den Spanier, und eilte fort. Zuerst besorgte er das Geld für Spina, und schrieb diesem

folgende flüchtige Zeilen: Wir erwarten Sie in Frascati. Eilen Sie dahin, Sie werden finden und verlieren, was Freude und Trauer ihrem bisherigen Leben bereitete.

Florida befand sich unterdessen in einem traumartigen Zustande, in welchen ihn die räthselhaft prophetischen Worte Emils versetzt hatten.

Dieser hatte ihm versprochen, bereits nach wenigen Stunden zurück zu kehren, aber der Abend nahte schon heran, und er kam nicht. Jetzt wurde ein Fremder gemeldet, der ihn zu sprechen wünschte.

Sind Sie Don Florida? fragte der Eintretende in heftiger Bewegung, und als die Frage bejaht wurde, so rief dieser, Florida's Hand ergreifend: Mein Kind, meine Virginia ist in ihren Händen? Ist es wahr, hat der unselige Mensch nicht gelogen?

Freudig überrascht rief der Alte, mit beiden Händen den Fremden umfassend: Es ist Wahrheit, vollkommene Wahrheit. Und Virginiens Vater will verzeihen, nachgeben, die Unglücklichen glücklich machen? Aber ich fasse mich kaum. Setzen Sie sich, guter, lieber Vater, erzählen Sie, lassen Sie sich erzählen, und nehmen Sie meine Hand darauf, Ihre Tochter ist von bitterer Reue über ihr Vergehen zerquält, ist ein gutes, edles, himmlisches Kind.

Er zog den Fremden zu sich auf's Kanapee, und sie theilten einander gegenseitig mit, was erforderlich war, um Zusammenhang in die Begebenheiten zu bringen. Der Spanier aber schloß seine Erzählung mit den Worten: Aber Sie kommen doch als Vater, kommen um Vergebung zu verkündigen?

Was anders bleibt mir denn übrig? rief der Venezianer. Aber schnelle, schnelle, ehrwürdiger zweiter Vater meines

Kindes, führen Sie mich zu ihm, lassen Sie mich meine wiedergefundene, meine reuige Tochter umarmen!

Indem sie im Begriff waren fortzureiten, wandte sich der Spanier zu jenem und sagte: Eins darf ich Ihnen nicht verhehlen: Virginia trägt ein Pfand der Liebe unter ihrem Herzen.

Der Venezianer starrte entsetzt und sprachlos zur Erde.

Lieber Freund, rief Florida, ich fühle, welch' ein Schmerz für's Vaterherz die Schande eines Kindes ist. Aber ein reuiger Sünder ist mehr werth, als ein nie verirrter. Umarmen und trösten Sie Ihr Kind! Lassen Sie den Unmuth gegen den Verführer! Glauben Sie, er ist Virginiens werth, sein Talent, sein Herz, selbst seine Geburt macht Ihnen keine Unehre. Er ist der Sohn der Fürstin Olympia!

Die beiden neuen Freunde eilten fort. O wie glücklich, wie beneidenswerth sind Sie! versetzte Florida unterwegs. Sie gehen der Umarmung eines Kindes entgegen, Sie bringen ihm Trost, Gewissensfrieden, unendliches Glück.

Beim Einbruch der Nacht erreichten Sie Virginiens Haus. Bleiben Sie vor der Thüre, sagte Florida, und belauschen Sie dort die ersten Ergüsse der Freude.

Florida fand die Venezianerin an einem Tischchen mit einem geistlichen Buche beschäftigt. Sie erhob sich, und eilte ihm entgegen. Liebes Kind, sagte er! ihre Hand ergreifend, noch diesen Abend, in dieser Stunde bereite dich zu einem Entzücken vor, das dir der Himmel zu deiner ewigen Beruhigung sendet!

Don Florida, stammelte sie, seine Hand an den Busen drückend, und in Thränen der Wehmuth aufgelöst: o spotten Sie meiner nicht, Sie sind so geheimnißvoll in diesen Tagen. Wo ist Spina? Verschweigen Sie mir nichts! O sprechen

Sie, Sie sind mir ja Vater, ach mein einziger Vater geworden!

Das bin ich nicht, mein Kind! Noch liebt dich dein treuer, wahrer Vater, und ist versöhnt, und breitet dir seine Arme entgegen.

Don Florida, ich vergehe, rief das Mädchen, das Gesicht verhüllend.

Indem öffnete der Spanier die Thüre und sagte: Virginia, kennst du diesen Mann?

Mit einem Schrei, den ihr halb Jubel, halb Beängstigung auspreßte, stürzte sie dem Vater zu Füßen, ergriff mit krampfhafter Leidenschaft seine Hände, umschlang seine Kniee, ohne daß sie zu ihm emporzublicken wagte, nur in abgebrochenen Lauten schluchzte sie: mein Vater! du könntest mir vergeben?

Der Venezianer hob sein verlornes Kind auf, und nahm es in die Arme. Thränen erstickten seine Worte.

Florida aber legte die Hand auf Beide, und rief: Segne der liebevolle Gott eure Versöhnung, und nehme Groll und Schuld von euch!

Noch lange währten die Ergüsse gegenseitiger Empfindung: die Tochter aber sprach wenig, sprach nur mit dem Ausdruck des stummen Schmerzes, der stummen Freude, sie weinte unabläßig, und verdeckte häufig ihr glänzendes Auge, ihr sonst so bleiches, nun von Schaam und lauterer Freude geröthetes Gesicht.

Der Venezianer hatte erst nach einer Weile Zeit und Fassung genug, sich in dem Zimmerchen umzusehen, worin er seine Tochter fand.

Florida entging es nicht, daß mancherlei in ihm aufsteigende Gedanken und Betrachtungen seinen Unmuth von

neuem rege machten, und er suchte ihn schnell zu zerstreuen und ihn dem Anblick von Virginiens Schuld zu entreißen. Er lud ihn zu sich ein, und der Venezianer folgte, nachdem er durch eine heiße Umarmung, durch glühende Thränenströme, durch flehende Worte der Unglücklichen wieder zum Mitleid gestimmt worden.

Im Hause des Spaniers trafen sie Emil. Florida stellte ihn Virginiens Vater vor.

Emil begrüßte den Venezianer mit sichtbarer Freude und sagte: Sie allein fehlten noch, um das allgemeine Fest zu verherrlichen, das unser wartet.

Emil! rief Florida, wo sind Sie gewesen?

Bei der Fürstin Olympia, versetzt dieser mit feierlichem Ernst.

Ist's möglich? und warum? — Emil Sie sind räthselhaft!

Bald werde ich es nicht mehr seyn, ehrwürdiger Vater!

Vater! seufzte Florida: meinem grauen Haupt ist dieser süße Name nicht aufgespart: dieser Mann hier ist Vater, diesem ist sein geliebtes Kind zweimal geboren worden.

Florida, versetzte Emil, vertrauen Sie dem kommenden Tage. Vernehmen Sie nur noch, daß der Fürst Cincinnato schwerlich den morgenden Tag erleben wird — daß er seinen Enkel anerkannt hat, und daß Olympia, setzte er seufzend hinzu, eine glückliche Mutter geworden ist.

Und unser Spina?

Wird erreichen und besitzen, was er nie träumte.

Gott behalte seine Hand über ihn, und führe ihn aus der Rotte der Bösewichter! Hören Sie's, Vater seiner Braut! er ist von dem sterbenden Großvater anerkannt. Aber weiß Olympia, wo er ist?

Vertrauen Sie auf Oda! Olympia weiß nicht, daß er in den Händen der Räuber ist. Aber ich habe sie gesehen, habe sie gesprochen; die Pflicht ruft mich ab; leben Sie wohl! Wir sehen uns morgen wieder.

Damit eilte Emil hinweg.

Am nächsten Morgen, ehe noch der Venezianer erschien, traf schon Emil ein mit der Nachricht vom Tode des Fürsten. Florida war verwundert zu hören, daß Emil die Nacht bei ihm durchwacht, und ihm die Augen geschlossen habe.

Olympia, sagte Emil, werden Sie morgen in Frascati sehen. Dort erwarte ich Sie mit dem Vater Virginiens in Begleitung seiner Tochter und zwar in derselben Villa, wo Sie einst Ihre Angelika, Ihren Sohn verloren haben. Bis dahin leben Sie wohl!

Florida sah sich in einen Zauberkreis von Räthseln gebannt, die er vergebens unter Zuziehung seines Juan und des später hinzugekommenen Venezianers zu lösen versuchte.

Unsern Emil finden wir in den hohen Schattenalleen der Villa Borghese wieder. In sich versunken, den Kopf auf die Hand gestützt, sitzt er auf einer Bank, und die riesenartigen Pinien breiten sich mit hundert Armen über ihn aus, in der Nähe plätschern lustige Fontänen und beleben die Einsamkeit mit ihrem Gemurmel, Nachtigallen schlagen mit wildem italischen Jubel, und die ländlichen Gebäude, Tempelchen und Feenschlösser schimmern aus üppigen Hainen von Zypressen und immergrünen Eichen.

Plötzlich springt er auf, einer weiblichen Gestalt entgegen zu eilen, die durch den Pinienwald heranwandelt. Es ist Henriette.

Welch' ein Abend! Emil, ruft sie ihm entgegen.

Noch schöner wird der Abend morgen in Frascati seyn, antwortete Emil zerstreut. Sie allein Henriette, werden dort fehlen.

Ich nicht, Emil, antwortete sie, ich gehöre diesem verhängnißvollen Kreise nicht an, ich bin ein fremdartiges Wesen für Emils neue Freunde. Ihm selbst ja bin ich durch kein weltliches Band verknüpft, aber durch ein solches für immer entrissen. Lernen Sie mich daher als eine trauernde Pflanze betrachten, welche im Sonnenschein unserer Albanertage zur höchsten und vollendetsten Entfaltung gelangte und nun in einen neuen Welttheil versetzt wird. Sie haben gewonnen, was Sie nie hofften: Sie sind glücklich geworden. In mir verlieren Sie nichts: denn was Sie in mir besessen, ist Ihnen unentreißbar, und auf ewig gegeben. Was der unerbittliche Wille des Schicksals einem Andern bestimmt, dem haben Sie längst entsagt, und so bleibt Ihnen denn Henriette stets dieselbe, auch wenn der Ozean uns trennt.

Aber warum, fragte Emil, diese feierlichen Worte gerade heute?

Sie wollen morgen ein Geheimniß enthüllen, das Ihnen allein offenbar ist; aber werden Sie nicht zu übermüthig, auch Ihnen könnte der Himmel etwas bestimmen, woran Sie nicht denken, was Sie erst gewahren, wenn es unabänderlich geschehen.

Ich verstehe nicht — wär' es möglich?

Plagen Sie sich und mich nicht mit Fragen, sondern lassen Sie uns, wie Sie wünschen, den Abend genießen.

Im vertraulichen Gespräch wandelten sie nun durch die ganze Villa. Als sie endlich auf der bergigen Straße an den Tempelruinen und dem Kastell vorüber, den Aquädukt erreichten, durch dessen Bogen man nach der Vorderseite der

Villa gelangt, brannte die Abendsonne mit glühend goldenen Lichtern in dem schwarzen Eichendunkel, aus dessen Massen der malerische Aquädukt hervorspringt. Zugleich boten sich die gegenüberliegenden Villen Medizio und Ludovisi mit ihren nächtlichen Zypressen über der Stadtmauer dar, die längs den sallustischen Gärten hinläuft, wenn schon das Auge lieber in den blendenden Wirkungen schwelgte, die das Licht in den Labyrinthen jenes ernsten Eichengrüns hervorbrachte, das je nach den verschiedenen Betrachtungen seine Farbe so oft wechselt, uud die reizendsten Lichteffekte erzeugt.

Die Sonne geht in Flammen unter, sagte endlich Henriette tief bewegt. Wenigstens ein lachender Abend vor dem schicksalvollen Morgen!

Emil entging die schmerzliche Rührung Henriettens nicht.

Was ist Ihnen? fragte er theilnehmend. Sie sind unbegreiflich diesen Abend.

Lassen Sie uns nach Hause zurückkehren, sagte sie nach einer Pause, ihre Bewegung unterdrückend. Man verließ die Villa schweigend in Gedanken verloren.

Emil blieb auf Henriettens ausdrücklichen Wunsch den ganzen Abend. Die Spannung, in welcher er sich wegen der Entwickelungen befand, die der folgende Tag herbei führen sollte, ließ ihn erst beim Scheiden Henriettens fortdauernd aufgeregten Gemüthszustand gewahren. Sie öffnete die Flügelthüre, die auf einen Balkon führte, und das mondhelle Rom lag unübersehbar majestätisch vor ihnen. Wohl unterschied man einzelne größere Massen, den gewaltigen quirinalischen Bau hell beglänzt vom Licht des Mondes, und die gigantische einsame Pinie im Garten Colonna, wohl über den labyrintisch zerfließenden Formen so vieler Paläste, Kuppeln und Thürme das Mausoleum Adriano, und drüber weg die vatikanischen

Wunder und die Kuppel St. Peters, während die janikulischen Gärten und der Mario im nächtlichen Dufte verschwammen.

Wie wird's nur seyn, sagte Henriette, wenn die Sonne wieder diese Stadt bescheint?

Ich weiß nicht, versetzte Emil, mir ist wundersam zu Muthe. Lassen Sie mich scheiden, morgen also sehen wir uns nicht?

Nein, Emil, antwortete Henriette bewegt, morgen nicht.

Gute Nacht, sagte er, indem er ihr die Hand reichte, und vom Balkon hinwegtrat. Sie folgte ihm; er wollte gehen, und sie hielt ihn zurück. Sie blickten einander schweigend an. Henriette kämpfte mit sich in Thränen zerfließend; jetzt als Emil sich losreißen wollte, schlang sie zum erstenmal die Arme um ihn, ihre Thränen benetzten sein Antlitz und sie stammelte: gute Nacht, Emil! unser Schicksal wird morgen entschieden.

Aufgelöst in Entzücken und Wonne fühlte er ihre Brust an der seinigen schlagen. Mit Innigkeit fragte er: Was ist dir, Henriette, was bewegt dich? Ein halb verhallendes Lebewohl war die Antwort, und er sah sich allein im Zimmer.

Betäubt stürzte er fort. In fieberhaft wachen Träumen zerfloß ihm die Nacht vor dem begebenheitschwangeren Tage.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Tag in Frascati.

In der Frühe des Tages begab sich Emil in den Palast des Fürsten. Sodann aber eilte er, von Ahnungen und Besorgnissen getrieben, nach Henriettens Hause. Aber er fand statt ihrer selbst nur ein Billet an ihn, worin sie ihm ein Lebewohl auf ewig sagte. Sie war bereits vor Tagesanbruch abgereist.

So bin ich denn der Einzige, der heute verliert, rief er in der Betäubung des ersten Schreckens.

Ergriffen von ungeheurem Schmerz, vermochte ihn kaum der Gedanke an die Verpflichtungen, welche ihm heute oblagen, aufrecht zu erhalten.

Florida fährt indeß mit dem Venezianer und seiner Tochter nach dem geheimnißvollen Frascati. Sein Herz klopfte in ungestümen Schlägen, als sie aus der Oede der Campagna den sanften Abhang des Albanergebirgs emporfuhren, an dessen nordwestlichem Theile das fast einzig aus Villen, Landhäusern und Gärten bestehende Städtchen liegt, welchem die unglücklichen Bewohner von Tusculum nach der Zerstörung ihrer mächtigen Stadt Daseyn und Namen gaben. Einen überaus lachenden Anblick gewährt die immergrüne Fülle von prachtvollen Gärten, aus denen die heitersten Lustpaläste fast bis zu der Höhe emporsteigen, wo einst Tusculum lag. Florida's Phantasie war nur von den Erinnerungen der Vergangenheit und den phantastischen Bildern der Zukunft erfüllt, der Venezianer sagte, daß er seit seiner Ankunft

in Rom wie in einer Märchenwelt lebe, und Virginia dachte einzig an den Geliebten.

So kamen sie auf dem freundlichen von glänzenden Villen umgebenen Platze vor dem Thore an, als Virginia heftig emporsprang und ausrief: Dort ist er ja, Gott! dort ist Spina. Dem Himmel sey's gedankt, schrie Florida auf, wir haben ihn wieder, er ist frei! Er ging eben in den Park Conti; Florida ließ halten.

Man stieg aus, Virginien pochte das Herz, sie wagte den ernstgewordenen Vater nicht anzusehen, aber Florida nahm sie beim Arme, und man folgte dem einsamen Spaziergänger nach.

Als dieser das Rund erreichte, von wo man einen prachtvollen Anblick der Campagna, Roms, des Meeres, der Monticelli und der tiburtinischen Gebirge genießt; stand er stille, unverwandt nach der Stadt hinabblickend, die sich als ein ungeheurer weißer Streifen in dreistündiger Entfernung ausbreitet, und bei der reinen Durchsichtigkeit südlicher Lüfte hervorragendere Gegenstände, wie die Peterskuppel, wie den Lateran, wie die Villa Melini auf dem Mario ganz deutlich erkennen läßt.

Gewiß denkt er an uns, rief Florida, und eilte das zitternde Mädchen am Arme, auf das Rund zu.

Freudig überrascht, erstaunt und verlegen wußte Spina nicht, ob er seinen Augen trauen, ob er die Geliebte umarmen, ob er den Vater zu Füßen stürzen, ob er Florida für seine Rettung danken sollte? Der Venezianer kämpfte mit widerstrebenden Gefühlen. Virginia sah in Todesangst zu Boden, wagte weder aufzublicken, noch zu sprechen. Florida allein wußte alles zu vermitteln, er umarmte Spina mit Inbrunst, nannte ihn seinen wiedergefundenen Sohn, legte seine

Hand in die des Venezianers und rief: ohne Falsch und Rückhalt, ohne Groll und Unmuth: schließt Frieden! du vergieb der Unbesonnenheit und dem Irrthum der Jugend, du der Härte eines beleidigten Vaters, und der Himmel vernehme und segne euern, für alle Ewigkeit geschlossenen Bund. Du aber liebe Tochter, schäme dich nicht, und zage nicht mehr! Nun darfst du diesem genugsam bestraften Wildfang in Gegenwart des Vaters sagen, daß du ihm gut bist. Aber Spina, weißt du denn, daß der Fürst gestorben ist, und dich als Enkel anerkannt hat?

Freudig erstaunt schrie Spina auf: Ist's möglich? und wo ist meine Mutter?

Ich selbst bin noch im Dunkeln über diese Dinge, aber lieber Checco, nun erzähle und sprich, wie kamst du aus den Händen der Räuber?

Virginia erschrak heftig bei dieser Rede, und ergriff Florida beim Arm, um sich aufrecht zu erhalten. Sey ohne Furcht, meine Tochter, rief Florida lächelnd, es ist vorüber, Gott sey gelobt, glücklich vorüber! Ja, daß du's nur wissest, dein Spina ist von den Räubern aufgefangen worden, und hat uns schwere, schwere Sorgen verursacht. Aber dort im Schatten der Lorbeerbüsche ist eine steinerne Bank, laßt uns niedersitzen und Spina soll uns erzählen.

So thaten sie auch, die beiden Männer nahmen den Jüngling in die Mitte, und Virginia saß an der Seite des Vaters, verwandte aber kein Auge von dem Geliebten. Er erzählte seine Gefangennehmung, und soweit wie wir bereits seine Geschichte wissen, und endete damit, daß er den Jubel beschrieb, als Oda wirklich das Geld brachte, wie der Hauptmann ihm noch ein lustiges Abschiedsmahl bereitet, und ihm einen kostbaren Dolch verehrt habe. Wie von Freunden, rief

er, bin ich geschieden, und der Hauptmann ließ mich bis an die Brücke am Kreuzweg begleiten. Ist er doch in seiner Liebe zu mir so weit gegangen, daß er mir seine Tochter zum Weibe bot.

Man lachte, wenn gleich Virginia ihre Verlegenheit und Befangenheit zu verbergen suchte. Seht, Freunde, fuhr Spina fort, hier ist der Dolch des Banditenhäuptlings! Er gab mir dies goldene Medaillon zurück, woran meine Mutter mich wieder erkannte, und überdies zehn Piaster als Reisegeld, sagte mir aber, daß ich mich wohl in Acht zu nehmen hätte, nicht mehr in seine Hände zu fallen, denn sonst müss' ich bei ihm bleiben, und er wolle mich schon zwingen, sein Gewerbe angenehm zu finden. Aber nun wißt ihr alles. Laßt uns aufstehn und in die Stadt wandeln! Denn ich erwarte den Grafen Emilio, und mit ihm große und erfreuliche Aufschlüsse, wenn er nicht etwa das Entzücken darunter verstanden hat, daß mir eure Erscheinung, die wieder erlangte Freundschaft und Vergebung eines so schwer von mir gekränkten Mannes bereiteten.

Dabei ergriff er die Hand des Venezianers, die ihm dieser nicht ohne einiges Widerstreben ließ.

Man verließ die Villa, und begab sich in Spina's Wohnung, der alsbald mit dem Venezianer in ein besonderes Zimmer ging.

Unterdessen blätterte der Spanier mit Virginien in dem Portefeuille des Malers. Plötzlich aber färbte sich ihr Gesicht gluthroth, bei Entdeckung eines kleinen nicht vollendeten Oelbilds, das ein reizendes Mädchen in seltsamer Tracht darstellte. Florida gewahrte die Unruhe der eifersüchtigen Braut, und sagte lächelnd; das ist eine Abruzzeserin der Tracht nach! Ein schönes Mädchen, ist's nicht wahr?

Allerdings, antwortete Spina, der in dem Augenblick aus

dem angränzenden Zimmer trat. Das ist ein bildschönes Kind, ist die Braut, die mir der Räuber bestimmt hatte, ja was mehr gilt, sie ist die Retterin meines Lebens, denn ohne sie wäre ich schwerlich der Mordlust und dem Eigensinn des Hauptmanns entgangen. Darum hab' ich sie gemalt, und ihr, während sie mir saß, von meinem Liebchen in Rom erzählt.

Aber, rief Florida, laßt uns nun nach der Villa eilen, wohin uns Emil beschieden hat. Alle hätten bereits das Haus verlassen, und Florida war im Begriff zu folgen, als er sich plötzlich beim Arm ergriffen fühlte, und beim Umsehen Oda erkannte.

Höre, rief dieser, höre! Der Tag ist gekommen! Wehe mir, o bete für mich, bete du — du für mich! denn du warst der Unseligste, und du wirst der Seligste seyn! O alter Mann, du bist fast ein Greis, wie ich! Wirst nur kurz noch leben, aber glücklich!

Florida starrte den Alten an, der ihm zu Füßen stürzte, und dabei seine Knie umklammerte, das greise Haupt so tief bückte, daß der Bart bis auf die Erde reichte, indem er stammelte: Vergib mir heute, vergib mir! Fluche mir nicht! Ich habe gebüßt! O bei allen Engeln und Märtyrern des Himmels, bei Jesu und Maria beschwör ich dich, fluche mir heute nicht! Die Schlange, die unter dem Steine lauert, ist eine bessere Kreatur, als ich! der Wolf, der Tiger ist ein schuldloses Lamm gegen mich, und sie sind nicht von Blut befleckt, wie diese Hand! Willst du mir vergeben — willst du mir nicht fluchen, willst du Gott um Gnade für mich bitten?

Florida rief bestürzt: Ich verstehe dich nicht, Unglücklicher! Sey deutlich, sprich —

Vergebung, Mann, und kein Fluch! willst du, willst du? stöhnte Oda.

Es sey; so vergebe dir der barmherzige Gott! wie ich dir verzeihe, wenn du jemals Böses gegen mich begangen.

Kaum hatte Florida diese Worte gesagt, als Oda seine Hände und Füße mit tausend Küssen bedeckte, und aufspringend ausrief: Leb' wohl, ich bin zu Ende, leb' wohl! Und damit lief er aus dem Hause.

Florida blickte ihm kopfschüttelnd nach, bis er verschwand und sah sich erst jetzt nach den Genossen um, die ihn schon lange auf dem Platz vor der Kathedrale erwarteten. Er verschwieg den Auftritt nicht, und Spina sagte: Auch gegen mich hat sich der närrische Alte so wahnwitzig benommen. Gott weiß, was er im Schilde führt. Aber schon ist Mittag vorüber, daher laßt uns in die Villa gehen.

Diese lag unter dem tuskulanischen Berge gegen Norden da, wo der reizende Weg nach dem benachbarten Monte Porzio und Compatri führt, und das Auge sich in die Campagna verliert, welche sich zwischen dem Latiner- und Aequergebirg einklemmt, und sich sodann gegen Palestrina und die Volskerberge hin weiter ausdehnt. Florida hob die Hände gen Himmel, als er sie betrat, und rief: Grau und altersschwach bin ich geworden, seit ich diesen Boden verließ, und so betret' ich ihn wieder! Was kannst du mir noch nehmen, gütiger Himmel? Nichts als mein elendes gebrochenes Leben! Sonst hast du mir nichts gelassen! Ist es dein Wille, so nimm es hin!

Florida erzählte dem Venezianer seine früheren Begebenheiten in Beziehung auf den Ort, wo sie sich befanden, und gab dadurch dem jungen Paare Gelegenheit, sich mit einander zu verständigen. Virginia erwähnte mehrmals des Räubermädchens. Ei so werde doch dem schönen Kinde nicht

böse, das mich dir erhalten! Ich hoffe, so undankbar seyn zu können, und es nie wieder zu sehen; dafür aber sollst du mir nicht mehr von der Seite kommen!

Man drückte sich verstohlen die Hände, und gesellte sich wieder zu denn beiden Alten, die unterdessen zu einem Platze vorausgegangen, den hohe Zypressen umgaben, und der als Hintergrund einer Lorbeerallee im lieblichsten Ferndußt und italischer Bläue die Berge der Sabiner zeigte. Hier ließ man sich auf eine Bank nieder, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

So, den Blick den heitern Bergen zugewendet, übersah man das Herannahen des ersehnten Schicksalsbotens, der in Begleitung Olympiens überraschend für alle erschien.

Mutter! rief Spina aufspringend, und eilte dem Paare entgegen. Mutter! Ist es wahr, daß ich Sie nun bei diesem heiligen Namen begrüßen darf?

Er wollte die Hand der Fürstin ergreifen, wollte sie küssen! allein zu seiner höchsten Verwunderung erwiderte sie seine Zärtlichkeit nicht, sondern richtete ruhig den fragenden Blick auf Emil.

Dieser ergriff in sichtlicher Gemüthsbewegung Spina's Hand und sagte:

Lieber Bruder! Du irrst dich.

Spina trat überrascht zurück; da sprach der Graf mit krampfhaft zitternder Stimme: Olympia ist nicht deine — — sie ist meine — Mutter!

Flammengluth ergoß sich über das Gesicht des überraschten Jünglings; stumm vor Erstaunen stieß er Emils dargebotene Hand zurück.

Du hast eine Mutter verloren, sagte Emil, aber — das Uebermaß der Gefühle erstickte seine Stimme.

Aber — schrie der hervorstürzende Florida —

Jetzt faßte Emil Spina's Hand, und indem er sie in Florida's Hand legte, stammelte er, kaum das Weinen zurückpressend: Dies ist dein Vater! dies ist dein Sohn!

Damit trat er zurück; die Beiden starrten einander halb bewußtlos an; mehrmals war Florida im Begriff, den Jüngling zu umarmen, dann ließ er wieder die Arme sinken, und rief, die Hände ringend, zum Himmel empor: Ist es möglich? Mein Sohn! Angelika's Sohn?

Emil fragte: Kennen Sie diesen Ring?

Diesen — diesen Ring — stammelte der Alte, sich, einer Ohnmacht nahe, auf die Bank niederlassend — das ist — Angelika's — Ring, oder ich — bin nicht Florida —

So ist es wahr, schrie nun Spina, den Grafen mit wilden Armen umstrickend, so ist es wahr, Mutter — Olympia — du bist nicht meine Mutter — und jener ist mir Vater?

So wahr, versetzte die Fürstin mit weicher Stimme, als dies mein Sohn ist!

Nun, so sey mir gegrüßt, Vater, den mir heute das gütige Schicksal zuführt.

Er warf sich dem Alten zu Füßen, dieser schaute ihn an, und sank mit strömenden Augen in die Arme des Jünglings. In solcher Wonne laß mich vergehen, o Gott! schluchzte er, laß mich nicht erwachen daraus! Laß mich im Glück, auch wenn es Täuschung ist, vergehen! Laß mir meinen Sohn, mein Kind! O meine Ahnung! dieser unbegreifliche Zug des Herzens, der mich ihn zu lieben zwang! Und du hast ihn mir wieder gesandt, o himmlische Mutter?

Emil wandte sich tief bewegt zur weinenden Olympia, schlang den Arm um sie, und stammelte: Sey mir du Trost,

wiedergefundene Mutter! Trost für jeden Verlust! O Henriette, vergieb mir, dies ist doch der schönste Tag meines Lebens?

Aber Florida erlag fast diesen heftigen Stürmen aufgeregter Gefühle: er sah den Sohn an, und stammelte oft wiederholt: Du bist Angelika's Kind? und stürzte von neuem in seine Arme. Emil suchte ihn zu beruhigen, aber umsonst; der Alte schwärmte mit verirrten Sinnen, Gedanke und Empfindung verwickelten sich, und er sank nun auch Emil ans Herz, und rief: Das dank' ich dir! Das ist mein Sohn du täuschest mich nicht?

Schon glühten die Zypressen im letzten Abendgold, aber die Glücklichen gewahrten es nicht. Glaube nicht, sprach Emil zu Spina gewandt, daß ich dir ganz die Mutter geraubt habe. Du hast dein Leben hindurch für mich gelitten, hast mein Schicksal getragen, hast für mich sterben sollen; dir gehörte Olympiens mütterliche Liebe und Sorge an, für dich hat sie gelebt und geweint, gehofft und gelitten, während ich ihr erst seit einem Tage gleichsam als ein Fremder gegeben bin! Dir gehört darum auch ihre fernere Theilnahme, dir wird sie Mutter bleiben, und du hast nun Vater und Mutter und hast zugleich einen Bruder, der dich ewig lieben wird.

Aber wie, wie? ich begreife nicht, ich glaube, ich fühle, ich weiß, und doch vermag ich nicht zu erkennen, auf welchem Wege ich der Sohn Florida's geworden bin!

Emil erwiderte: Bald wird dir alles klar werden! Sobald sich der Vater erholt haben wird, will ich euch das Geheimniß enthüllen. Reichen sie mir den Arm, lieber Vater, zu einem Gang durch den Park, er wird Sie stärken, und Sie werden sich sammeln.

Schon lag die ganze Villa im Schatten, nur noch die

Campagna glänzte in der Röthe der scheidenden Sonne, und man wandelte, Arm in Arm, durch die Lorbeer- und Taxusgänge.

Die Fürstin lud Virginien und ihren Vater zu sich in den Palast. Mögen, sagte sie, sich indeß die Männer den Verlauf der Begebenheiten enthüllen.

Der Spaziergang hatte die aufgeregten Lebensgeister des Alten in etwas beruhigt, und nun glaubte der Graf, seine Erzählung beginnen zu können.

Was ich Euch zu verkünden habe, hub er an, weiß ich aus Oda's Mund.

Von Oda? fielen Vater und Sohn ein.

Von Oda, dem Räuberhäuptling, der Angelika zum schreckenvollen Tode führte.

Meine Mutter, rief Spina aufbrausend, Oda meine Mutter?

Mein Weib? brach Florida aus.

Unterbrecht mich nicht ferner, bat Emil. Zu derselben Zeit, da unser Florida in diesem Landgut mit der theuer errungenen Gefährtin lebte, und da du, Francesco, die Welt erblicktest, befand sich mein Vater in Rom, und erglühte von der heftigsten Leidenschaft für Olympien, welche die junge fürstliche Römerin mit gleichen Gefühlen erwiderte. Bei der hoffnugslosen Aussicht, die Einwilligung der Eltern Olympiens zu erlangen, beschlossen sie, durch eine geheime Verbindung diese zu erzwingen. Monate lang wurde diese geheim gehalten, bis die heranreifende Frucht der Liebe die Tochter nöthigte, sich ihrem hartherzigen Vater zu offenbaren. Dieser aber ergrimmte dergestalt, daß er den Gatten seiner Tochter aufgreifen und in's Gefängniß werfen ließ.

Seine damals kaum vierzehnjährige Tochter brachte er auf eines seiner Schlösser, wo die Unglückliche die Zeit ihrer Niederkunft erwarten sollte. Allein ihr Gatte wußte auf

irgend eine Art aus seinem Kerker zu entkommen. Auf Gefahr seiner eigenen Sicherheit und selbst seines Lebens hatte dieser keinen andern Gedanken, als die Fürstentochter zu entführen, oder wenigstens die Frucht seiner Liebe für sich zu retten.

In demselben Monat, da ich das Licht der Welt erblickte, wurden Ihnen, lieber Florida, Ihre theuersten Kleinode durch Oda geraubt. Daß dieser ungewöhnliche Mensch, in dem zu jener Zeit nur der Uebermuth und die Rohheit des Banditenhäuptlings vorherrschte, von der Schönheit Angelika's entzündet worden, und daß das hochsinnige, heldenmüthige Weib lieber sterben als ihrer Pflicht untreu werden wollte, das wissen Sie nur zu gut, unglücklicher, und nun doch wieder beglückter Vater.

Nun aber befand sich die Räuberbande in den Albanergebirgen, und eben in der Nähe des Schlosses, worin Olympia verborgen gehalten wurde. Der Fürst gab ihr absichtlich eine Säugamme aus jenen einsamen Gegenden, um das Geheimniß besser zu verwahren, und diese war eine schöne Bäuerin von Rocca Priori. Meine Vater setzte sich durch diese Amme in Verbindung mit Olympien, und jene gestand ihm, daß sie Befehl vom Fürsten erhalten habe, das Kind zu ermorden, oder mit ihm weit von Rom zu entfliehen.

Nun aber erscheint Oda wieder, der unserm Leben ein so fürchterlicher Dämon geworden. Die Säugamme stand schon seit einiger Zeit in vertrautem Umgang mit dem Räuberhauptmann, auf dessen Rath sie eben den Dienst einer Amme übernommen hatte, indem er auf ihre Mitwirkung bei einem beabsichtigten Ueberfall auf das Schloß rechnete. In den nämlichen Tagen nun, da Angelika in seine Gewalt gerieth, geschah es, daß der Fürst die schnelle Entfernung des Kindes, mein Vater zugleich aber seine Auslieferung von jener

forderte. Unter diesem günstigen Zusammentreffen der Umstände entführte sie das Kind, übergab es meinem Vater und entfloh mit ihm nach Deutschland.

Noch muß ich erwähnen, daß die letztere sich heimlicherweise des goldenen Medaillons bemächtigt und es Oda überliefert hatte, der von dem Augenblick an, daß die schöne Spanierin, wie er sie nannte, im Blute vor ihm schwamm, von der heftigsten Reue ergriffen, darauf dachte, seinem bisherigen fürchterlichen Gewerbe zu entsagen. Bei der Eile aber, mit welcher mein Vater seine Flucht bewerkstelligen mußte, vermochte er nicht, meine Mutter von dem Schicksal ihres Kindes zu benachrichtigen.

Mein Vater starb wenige Jahre nach der Heimkehr in sein Vaterland.

Oda, der seinem verhaßten Gewerbe entsagt hatte, übertrug die Neigung von der Mutter auf den unmündigen Sohn, für den er freilich am besten gesorgt hätte, wenn er ihn dem trostlosen Vater überlieferte, aber er vermochte nicht, von dem Kleinen zu lassen, nahm ihn mit sich in die entfernteren Abruzzen, und nachdem er sich von seinen Mordgenossen los gemacht hatte, zog er nach Olevano, wo er zwar bekannt genug, aber auch gefürchtet war, und daher unangetastet lebte.

So behielt er dich bei sich, lieber Francesco. Je mehr er aber einsah, daß deine Erziehung in einem wilden Bergdorfe vernachläßigt werden mußte, um so willkommner war ihm die Täuschung der Fürstin, welche, durch das Medaillon verleitet, in dir ihren Sohn zu erkennen glaubte.

Oda seinerseits sah mit Freuden den heranblühenden Knaben unter einen so mächtigen Schutz gestellt, und es wurde ihm unter den vorhandenen Umständen nicht schwer, Olympien

glauben zu machen, daß der wiedergefundene Sohn von dem Großvater seinen Händen überliefert worden sey.

Olympia beweinte meinen verstorbenen Vater noch viele Jahre, und schlug standhaft jede andere Verbindung aus, bis in ihrem reifern Alter der Sizilianer anlangte, dessen glänzende Vermögensumstände den Vater Olympiens bestimmten, die Tochter zu einer Vermählung mit ihm zu zwingen. Sie stellte dagegen vor, daß sie immer noch das Weib des Unglücklichen wäre, der aus Rom verschwunden sey, und daß dieser möglicherweise noch leben könne. Unterdessen erschienst du im Hause, und wurdest für Olympiens Sohn gehalten. Wiewohl Oda nun einsah, daß aus solcher Verbindung wenig Erfreuliches mehr zu hoffen sey, so schwieg er dennoch in verstocktem Eigensinn.

Endlich, nachdem Oda Sie, theurer Florida, erkannt hatte, treibt ihn Gewissensangst, sein lang bewahrtes Geheimniß zu enthüllen, aber er scheut sich vor diesem Schritt, wie vor seinem Todesurtheil. Nachdem er nun auch das Bild meines Vaters erblickt, den er oft und viel während seines Verhältnisses mit der Amme zu sehen Gelegenheit gehabt hatte, erinnert er sich an den Raub, den jene begangen, und überzeugte sich, daß ich der wahre Sohn Olympiens sey. Er entschließt sich nun, unter dem Drang der Umstände, welche Francesco's Gefangenschaft und Befreiung herbeiführte, mir gegen den er nichts verbrochen hatte, alles zu enthüllen.

Ich hab' ihm vergeben, rief nun der Spanier, von mannigfachen Gefühlen überwältigt. Hab' ich doch mein Kind wieder!

So bist du denn beim Gott des Himmels, sagte Spina, indem er aufstand, der Sohn Olympiens, und die Kette ist

dein. Damit nahm er sie von der Brust, und hängte sie Emil an den Hals. Aber der Sizilianer ist mein, setzte er hinzu.

Der gehört nicht mehr in den Kreis unserer Besorgnisse, denn er ist schon vor dem Tode des Fürsten abgereist, antwortete Emil. Unterdessen war längst die Nacht oder vielmehr ein neuer magischer Tag eingetreten, indem der Mond am Himmel schwebte, und ein so heiteres mildes Licht über Berg und Park und selbst über die weite Ferne verbreitete, daß die Umrisse aller Gegenstände klar hervortraten. Die majestätischen Zypressen warfen ihre gigantischen Schatten weit über die Beete hin.

Von den hohen Treppen des Palastes traten ihnen jetzt Olympia und Virginia entgegen. Die Fürstin wandte sich zu Florida, und sagte: ich habe Ihren Sohn als den meinen geliebt, und für ihn gelitten und gesorgt. Darum kann ich der schönen Gewohnheit nicht entsagen, ihn ferner zu lieben nach Mutterpflicht, in deren Ausübung Sie vergönnen werden, die Hand dieses Mädchens in die seine zu legen, und ihnen meinen Segen zu ertheilen.

Das nun endlich glücklich vereinte Paar umarmte sich. Man wandelte noch ferner durch die mondhellen Gänge. Emil aber blieb einsam zurück, und schaute über die duftige Campagna hinüber, wo in nächtlichen Dunst gehüllt das schöne Rom lag; er hörte die Nachtigallen in den Lorbeerbüschen klagen, und dachte mit unaussprechlichem Schmerz an die Verlorene.

Den folgenden Tag war das Leichenbegängniß des Fürsten. Emil verließ fortan seine Mutter nicht mehr, Florida verjüngte sich in seinem Sohne. Oda ward nie mehr gesehen.

---

welche Schuld haben [illegible] von der Flucht, und kehrte zu [illegible] Hause. [illegible] vor seinem Fenster ginge. [illegible] nicht mehr in [illegible] [illegible] vor dem Tage [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] schloß, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Clemens [illegible] [illegible]. Die Fürstin wandte sich zu Gerina und sagte: ich habe ihren Sohn [illegible] meinen gefehlt, und für das [illegible]. Darum kann ich der [illegible] nicht entziehen, [illegible] in dieser [illegible] [illegible] meinen Segen zu erhalten.

Das nun einmal glücklich vereinte Paar umarmte sich. [illegible] durch die [illegible] zurück, und [illegible] [illegible] [illegible] an die Verlorene.

Den folgenden Tag war das [illegible] [illegible] Emil verließ seinen [illegible] nicht mehr, Gerina versagte sich in seinem Sohne. [illegible] nicht mehr gesehen.

Die Britten in Rom.

Novelle.

Zweite Abtheilung.

Wir wollen heut' ein wenig scherzen
mit einer großen Nation;
drum ohne Falsch in unserm Herzen,
und ohne Arg und Hohn,
sey uns vergönnt, herauszuwählen,
was launig ist, und nicht was schlecht!
Und meint auch Mancher, daß wir fehlen,
so gibt er doch uns Recht,
wenn wir ein andermal das Land so vieler Weisen
so vieler Helden, großen Geister preisen!
Was that mit Sokrates der kom'sche Dichter?
Daß wir so viel sind, fällt uns zwar nicht ein,
doch unter uns modernem Volksgelichter
dünkt auch ein Sokrates uns rar zu seyn.

Die Britten in Rom.

Novelle.

Zweite Abtheilung.

Wir wollen heut' ein wenig scherzen
mit einer großen Station,
[illegible] ohne Falsch in unserm Herzen,
und ohne Arg und Hohn,
[illegible] vergönnt, [illegible]
was [illegible] ist, und nicht was schlecht!
Und meint auch Mancher, daß [illegible]
so giebt er doch uns Recht,
wenn wir ein andermal [illegible]
so [illegible], großen Geister [illegible]!
Was that [illegible]
Daß wir so [illegible]
doch unter [illegible]
[illegible]

I.

Henry wollte den Abend mit der Mutter über die mogna-schi'sche Angelegenheit sprechen und er bemühte sich deswegen, sie zuvor willfährig zu stimmen. Er fuhr mit ihr auf die Promenade des Monte Pincio, wo des Winters die großbrittannische Reisewelt zusammenkommt. Dort sah man Mister A. und Mister Z., man nickte sich stolz zu, manches breterne Gesicht zwang sich zu einem Lächeln, manche Lorgnette glänzte vor dem Auge einer blond- oder rothhaarigen Dame, und hie und da begegnete man auch einer wespenschlanken Reiterin, in blauem fliegenden Gewand und grünem Schleier, mit einem Köpfchen und Hütchen, wie eine Holzpuppe; denn das ist die eigentliche Promenade der Engländer, und auch des Sommers, so lange sie noch in der Stadt sind. Es kam auch vor, daß ein Wagen hielt und sich zwei bis drei dürre, lange Schönen daraus emporrichteten, um mit einem vorüberziehenden Reiter einige Worte zu sprechen, während dieser alsdann anhielt, und das Roß nur ein wenig mit den Sporen kitzelte, damit es steige und der Herr besser paradiren könne.

Aber als man nach Hause kam und er nun unumwunden herausrückte, als er sagte, daß sein Lebensglück an die holde Camilla gebunden sey, daß er nächste Woche nicht nach

Neapel reisen könne, ohne zuvor feierlich mit der Geliebten verlobt zu seyn, so erklärte die Lady, daß sie nie ihre Einwilligung in eine Heirath dieser Art geben werde. Henry bat, beschwor, stellte vor, bestürmte, drohte, aber vergebens; die Lady setzte allen seinen Bitten und Beschwörungen die einfache, stolze Antwort entgegen: Ich will keine Italienerin in meiner Familie sehen!

Was wollte nun unser armer Henry beginnen? Er hatte des Lords Erlaubniß; aber genügte diese, wenn die grämliche Mutter das Gegentheil wollte? Er kannte sie nur allzu gut und wußte, daß der Lord zu allem yes sage, was sie befehle. Doch wollte er ihn zuvor noch einmal angehen und dann zu verzweifelten Mitteln greifen, wenn die andern nichts halfen.

Den andern Morgen ging er früh aus. Der Onkel Kapitän stand eben am Fenster, als er nach einigen Stunden wieder zurückkam, und sah mit Befremdung, daß ein hochbepackter Esel zugleich mit ihm vor der Hausthüre anlange.

Henry kam herauf und erzählte, daß er einige Kupferstiche eingekauft. Kupferstiche? schrie der Onkel, was bei allen Himmeln haben Sie wieder gethan! Und was für Waare denn? Gott sey uns gnädig, wir bringen keinen Bajocco mehr aus diesem vermaledeiten Pfaffennest hinaus!

Liebster Onkel, versetzte Henry, das thun ja alle Reisende, nicht blos wir Engländer! Wenn wir nach Hause kommen, wer wird uns denn glauben, daß wir in Italien gewesen, wenn wir nichts aufzuweisen haben? Ich bin ein Verehrer der Kunst, und bin hierher gekommen, um sie zu studiren, warum hätt' ich mir also nicht die Hauptwerke wenigstens im Kupferstich kaufen sollen, besonders da ich sie nicht alle im Original gesehen?

Indem erschien der Facchin, welcher die Last der eingekauften Merkwürdigkeiten heraufbrachte und seine Bezahlung verlangte. Er machte eine enorme Forderung für seine Mühe und erhielt die Hälfte, nachdem er sich lange mit den beiden zähen Britten herumgestritten.

Was hatte der feine, sachverständige Sinn unseres neuen Yorik auch eingekauft? Ein halb Hundert Veduten aus Rom — Penelli's Kostüme und Volksscenen illuminirt — die Stanzen und Logen Raphaels, die Transfiguratione, den Girolamo des Dominicchino, die Madonna von Foligno, die vornehmsten Antiken, die Werke Canova's, Thorwaldsens und des Malers Camuccini, und endlich eine Menge gewaltiger Männer und alter Weiber zwischen architektonischer Zierrath. Was zum Teufel ist denn das? fragte sich Henry. — „Die Propheten und Sibyllen von Michel Angelo;" nein, wahrlich, diese hab' ich nicht gesehen, und wo sind sie denn? Er schlug in einem Buche nach, und fand: in der sistinischen Kapelle. Ich war doch drin, rief er, aber diese Propheten sind mir entgangen, und ich habe, glaub' ich, nur das jüngste Gericht gesehen! Sehen Sie, lieber Onkel, wie nützlich solche Kupferstiche sind!

Sofort zeigte er verschiedene, für Antiken ausgegebene Gemmen, alte Mosaik, eine Schachtel voll Medaillen aus den Kaiserzeiten und eine Menge antiquarischer Seltenheiten.

Aber was hat denn das Alles gekostet? rief der Kapitän voll Schrecken.

Ich habe das Geld darauf verwandt, das mir der Vater gab, um ein Pferd zu kaufen. —

Der Onkel sah ihn an, als ob er nicht bei Sinnen wäre. Henry, das haben Sie gethan?

Jetzt kam die Familie herbei. Der Kapitän jammerte

und fluchte, und deutete auf die Kunst- und Antiquitätensammlung, Mutter und Tochter machten sich drüber her, blätterten, wickelten auf und nahmen Henry's Partie. Der Lord blieb gleichgültig, und Ironius, welcher ebenfalls zugegen war, versicherte, daß Henry sehr wohlfeil eingekauft, daß die Gemmen, Münzen und Mosaiken alle ächt seyen, und daß Henry ebenso viel Urtheil, als Geschmack und Sachkenntniß in der Auswahl dieser Kostbarkeiten an den Tag gelegt habe.

Man achtete nicht auf des Onkels Wuth, ob er gleich sagte, daß er dieses Schlaraffenleben nicht ansehen könne, und daß er lieber allein nach England zurückkehren werde. Noch war man mit der Betrachtung der Kunstwaaren beschäftigt, als zum freudigen Schrecken unseres beklommenen Henry und zum äußersten Mißvergnügen seiner Frau Mama, die schöne Mognaschi mit ihrem Vater hereintrat.

Henry ging ihr entgegen und bückte sich, um ihr die Hand zu küssen. Die Lady erhob sich mit steifem Anstande, und ihre ledernen Gesichtszüge gewannen einen Ausdruck, als ob sie den schärfsten spanischen Pfeffer in der Quaresima verschluckt hätte. Derselbe Ausdruck gab sich auch in dem Engelgesichtchen, der jungen Lady zu erkennen, doch nur so, als ob's die Wirkung von einem herben Rettig, oder von Senf, oder Wurmpulver wäre.

Camilla lächelte und verneigte sich tief, indem sie die beiden Engländerinnen sichtbar verhöhnte. Sie trug einen rosenfarbenen Schleier, der mit einem reichen schimmernden Kamm in den Rabenhaaren hing und zur Seite auf eine Schulter niederwallte, und ein Gürtel voll glänzender Farben, aber freilich weit genug, um beide, die junge wie die alte Lady zu umspannen, schlang sich unter dem üppigen Busen

hin. In ihrem Angesicht brannte eine so warme, sinnliche Farbe, daß die beiden Gegnerinnen nur mit weißer Kreide gezeichnet zu seyn schienen.

Sie ließ sich Rebecca gegenüber nieder, während der Lord den Vater bei der Hand nahm und ihn in ein anderes Zimmer führte. Henry setzte sich ihr zur Seite, und man hub an, von gleichgültigen Dingen, von dem St. Peters- und Paulsfest, von der Kuppelbeleuchtung St. Peters, von der Girandola zu sprechen. Die Lady M..., welche bedeutend schwach im Italienischen war, sprach zuweilen, ohne Rücksicht auf die Römerin, englisch.

Camilla sagte endlich: Und Sie erwarten nächsten Sonntag Ihren Bräutigam, Miß Rebecca?

Die Brittin erröthete und sah die Mutter mit empfindlicher Miene an. Diese drückte sich ihre Brille stärker auf die Nase und versetzte: Es ist in unserm Vaterlande nicht Sitte, mit einer Dame, wie Miß Rebecca, von solchen Dingen zu reden. Aber andere Länder, andere Sitten!

Ja, das merk ich, antwortetete Camilla mit flammendem Auge, und die englischen scheinen gar sehr verschieden von den unsrigen zu seyn!

Allerdings, zwitscherte die Lady, es ist erstaunlich, wie sie verschieden sind; ja, vergeben Sie, Signora Mognaschi, wenn man das Volk der niedern Klasse betrachtet, möchte man meinen, daß es gar keine Sitten habe.

Henry saß wie auf glühenden Kohlen und fiel hastig ein: Die Mutter meint die Domestiken, die Camerieri —

Warum auch nur die Engländer nach Rom kommen! versetzte Camilla spöttisch lächelnd.

Das wundervolle Land, fiel Henry verlegen ein, die

classischen Erinnerungen, die schöne Natur, die reizenden Mädchen —

Reizende Mädchen, rief Camilla, nun das könnte die Männer etwa anlocken, aber die Damen? Sagen Sie mir, was führt denn diese her? Etwa die schöngestalteten Männer?

Rebecca stand auf und trat an's Fenster, indem sie ein Buch ergriff. Die Mutter aber biß die Zähne vor Ingrimm zusammen und sagte: Ei, weder die Männer, noch die Weiber suchen wir in Italien!

Das wäre! versetzte die Mognaschi. Ist es wahr, Signor Enrico?

Der arme Sohn befand sich in tödtlicher Verlegenheit, er sah die Mutter so aufgebracht, daß er fürchten mußte, es werde zu einem öffentlichen Bruch kommen, und von Camilla konnte er überzeugt seyn, daß sie kein empfindliches Wort der Mama vergeben werde, wohl aber hitziges Blut genug habe, um es doppelt und dreifach zurückzuzahlen. Wie sollte er es verhüten, wie sich gegen seine Mutter, wie gegen die Geliebte benehmen?

Diese Verlegenheit stieg mit jedem Augenblick, und das jetzt eingetretene Schweigen schien ihm nur Vorbote eines um so heftigern Sturms zu seyn. Er stammelte: Signora Camilla, noch wenige Tage und wir reisen nach Neapel ab. Meine Eltern verlangen, daß ich ihnen folge. —

Thun Sie's doch ja, antwortete sie, den Eltern muß man auch wider Willen folgen, das ist die Pflicht von uns Kindern, und Sie wissen, daß ich in einem gewissen Verhältniß diese Kindespflicht auch gegen meinen Vater beobachte!

O Camilla, rief Henry in aufflammender Leidenschaft, Sie wissen nicht, was uns droht! — Bleiben Sie, Mutter,

zürnen Sie nicht — lassen Sie sich erweichen, sehen Sie — werfen Sie einen Blick auf sie, wie sie schön, wie sie unwiderstehlich ist —

Sind Sie von Sinnen, Enrico? rief die Römerin, sich aufrichtend und Mutter und Sohn mit großen Augen betrachtend.

Enrico faßte die Hand der Lady, welcher die Wuth im ganzen Gesicht und besonders in der Nase brannte. — Versprechen Sie mir's, liebe theure Mutter — willigen Sie ein, Sie gründen das Glück meines Lebens — vergessen Sie diese Vorurtheile, diesen Stolz —

Wo bin ich? fiel Camilla ein, doch nicht etwa in einem — Narrenhause? —

Im Hause der Lady M.... sind Sie, meine Dame, schrie die Mutter gluterhitzt. —

Um Gotteswillen, Mutter, haben Sie Erbarmen, haben Sie Nachsicht, um meiner Liebe willen; Camilla besänftigen Sie sich —

So etwas mir? sagte diese, die Lady mit ihrem Strahlenauge durchbohrend, so etwas von meiner künftigen Schwiegermutter?

Schwiegermutter? rief jene; o Sie irren sich, mein schönes Kind, so weit ist's noch nicht — eher keine Mutter seyn, als Schwiegermutter einer Italienerin.

Camilla stand wie erstarrt vor der Brittin, an deren Hals das zärtliche Töchterchen hing, um sie zu beruhigen. — In diesem Moment kam der Lord mit Mognaschi herein; Henry stürzte auf ihn zu, und rief: o Vater, jetzt brauchen Sie Ihr Recht, Ihre Gewalt, jetzt zeigen Sie, wie Sie mich lieben, wie Sie mein Glück wollen! Die Mutter ist außer sich —

Camilla hatte dem Allen zugehört, und preßte einen Sturm von wüthenden Empfindungen in der Brust zurück, die nun in dem flammenden Auge brannten. Endlich trat sie auf die Engländerin zu, nnd sagte mit dem Ausdruck einer unsäglichen Verachtung: Mylady, es sind hier Männer zugegen, und wir würden uns lächerlich machen, wenn wir Weiber zusammen haderten. Unterdessen haben Sie mich von der Trefflichkeit Ihrer stolzen, englischen Sitten überzeugt, indem Sie mich in Ihrem Hause auf's Empfindlichste beleidigten! Ich hoffe, daß Sie so viel italienisch wissen, um mich zu verstehen. — Frauen können sich nicht an einander rächen; wenn die Eine beleidigt, wie Sie, so kann es die Andere nur mit innigem Mitleid erwiedern, indem sie mehr der Thorheit und Eitelkeit, als dem Verstand und bösen Willen die Schuld gibt. In solcher Gesinnung habe ich Ihre Worte aufgenommen, und ich hoffe, Ihnen jetzt eine Probe von römischen Sitten gegeben zu haben.

Damit ergriff sie den Vater bei'm Arm, welcher wie aus dem Himmel gefallen da stand, indem er mit dem Lord unterdessen ganz entgegengesetzte Dinge besprochen. Laß uns fort, lieber Vater, sagte die Tochter mit gewaltsam bezähmter Wuth: Ich wünsche Signor Enrico eine Frau, wie Mylady!

Mognaschi starrte den Lord an, er sah Henry auf einem Sitze die Hände ringen, dennoch folgte er blindlings der heftigen Tochter und verließ unsere brittische Familie.

Im Nachhausegehen erzählte Camilla dem Vater den Vorfall, und dieser fand sich nicht wenig beleidigt. Er schrieb sogleich dem Lord ein Billet, worin er Genugthuung verlavgte.

Kaum waren sie angekommen, als Camilla den Shawl

herausnahm, den ihr Henry verehrte, und ihn auf den Boden warf; alles andere, was sie von ihm hatte, folgte diesem nach. Sehen Sie nun, was es für Leute sind, diese Engländer? sagte sie; das ist die Folge davon, daß Sie sich ihnen so rücksichtslos hingaben; ich muß es nun büßen, mein ist die Schande und der Verdruß. — O ich will den Augenblick nie vergessen, da diese häßliche Mumie mir so etwas in's Gesicht sagte. Vater, Sie haben Ihr Kind sehr empfindlich verletzt.

Dieser lief auf sein Zimmer, in der Absicht, den Lord auf Pistolen zu fordern. Indem erscholl eine bekannte Stimme draußen; Camilla rieß die Thüre auf, und der junge Limonienhändler stand vor ihr. Noch hing ihr der Schleier in den Haaren, noch war sie nicht angekleidet, noch war sie glutroth vom erlittenen Schimpf.

Aber wie sie den Geliebten sah, fiel sie ihm mit einem Freudenruf an den Hals, und küßt' ihn mit rasender Inbrunst! Nun ist's vorüber mit den Engländern, rief sie, nun bin ich ganz die Deine, nun soll mich auch kein Britte mehr haben, und wenn sie dem Vater das Colosseum mit Diamanten ausfüllen — geh's, wie's wolle, nun leb' ich nur dir, nur du mußt mein werden, und wenn ich mit dir davonlaufen sollte.

Florindo erstaunte, setzte seine Zitronenkörbe zur Erde, und fragte. Die Geliebte erzählte so schnell, so wild, als es ihr die Leidenschaft und der flüchtige Moment gebot.

Der Lombarde erheiterte sein schönes Angesicht, und sein Auge flammte. Camilla konnte nicht satt werden, ihn zu herzen, sie spielte mit seinen schwarzen üppigen Locken, und überdeckt' ihn mit Küssen.

Da griff er in den Busen, und nahm ein Bild heraus.

Gefällt dir dieser Limonienhändler? fragte er, die Geliebte ansehend. O du bist's, rief Camilla leise, du bist's! Gott welch' ein liebes Gemälde, und du hast's selbst gemacht? Und du gibst mir dein Bild? Dafür mein Herz, sollst du auch mich selbst haben.

Sie war noch überselig vor Freude, als der Vater innen rief. Die Liebenden erschracken, Camilla hatte das Miniaturbild pfeilschnell im Busen verborgen, Mognaschi öffnete die Thüre; Florindo griff nach den Limonienkörben, und das listige Mädchen rief: Ein Dutzend will ich Euch abnehmen, zählt her, aber daß sie auch schön sind!

Es sind neapolitanische, antwortete der Limonienhändler, bückte sich und nahm ein Dutzend heraus.

In diesem Moment läutete es an der Thüre. Man öffnete, und der arme Henry stand da. Als ihn Camilla erblickte, wandte sie ihm schnell den Rücken und verschwand durch eine Thüre.

Henry ging auf den Vater zu, und wollte einige Worte herausstammeln, aber dieser zuckte mit den Schultern und versetzte: Sie wissen, was vorgefallen. Vor Engländern, die Ihrer Familie gleichen, schließt man in Rom die Thüre.

Damit ließ ihn Mognaschi stehn, und ging. Henry befand sich allein mit dem Zitronenhändler, aber in solcher Betäubung, daß er ihn nicht eher bemerkte, bis er vor ihn hintrat, ihm in's Gesicht sah, und fragte: Kaufen Sie keine Limonien, mein Herr?

Henry durchbohrte ihn mit einem Blick der Verzweiflung, und stürmte fort. Der Italiener ging ihm langsam nach, und hört' ihn die Treppe hinab ein God damn nach dem andern rufen.

Schon waren sie auf der Straße, und der Engländer wollte eben mit großbrittannischen Schritten um eine Ecke biegen, als er plötzlich stehen blieb, sich umkehrte, und auf den Limonienhändler zurannte.

Kommt, kommt, rief er, ich will Euch etwas sagen, es soll nicht Euer Schade seyn! Damit trieb er ihn an, ihm in die andere Straße zu folgen. Wollt Ihr mir einen Gefallen thun, in einer recht wichtigen Sache, wenn ich Euch gut belohne?

Warum nicht? antwortete dieser, unser einer dient den Herren Engländern gerne, und Ihr habt mir ja schon einmal meine Zitronen abgekauft.

Wollt Ihr mir einen Brief an das Frauenzimmer überliefern, das Ihr eben saht, an die junge Mognaschi? Wollt Ihr? könnt' Ihr?

Der Italiener kratzte sich in den Haaren, lächelte, und sagte: Ich will's versuchen, aber was gebt Ihr mir?

Was Ihr wollt, sollt Ihr haben, und wenn Ihr mir eine Antwort bringt, will ich Euch in Gold einfassen. Versteht Ihr? Kommt heut' Abend um Ave Maria auf die spanische Treppe, und ich geb' Euch den Brief. Aber daß es der Vater nicht erfährt! Daß du mich nicht verräthst! Siehe dich vor!

Sorgt nicht, lieber Herr Engländer, ich bin in Liebeshändeln gewandt, versetzte Florindo, und man trennte sich, nachdem dieser versprochen, zur bestimmten Zeit einzutreffen.

II.

Henry eilte nach Hause, schloß sich ein, und schrieb folgende Worte:

„Meine angebetete Camilla!

In höchster Eile, durch die Hand eines unwürdigen Limonienhändlers diese Zeilen meiner Verzweiflung! Das Schicksal hat beschlossen, meinen Jammer auf's Aeußerste zu treiben; aber ich bin auf Alles gefaßt, ich bin bereit, der ganzen Welt Trotz zu bieten. So groß ist meine Liebe zu Ihnen, Perle der Weilichkeit, schönste der Römerinnen! Meine Mutter ist blind, und dennoch sollte man meinen, auch einem Blinden strahle Ihre Schönheit in's Auge! Auf Ihrer Lippe wohnen alle Engelsmelodieen des Miserere; in Ihrem Angesicht lächeln alle Blumen physischer Vollkommenheit, in Ihrer Seele alle Blüthen des Geistes! O meine Elisa, es ist gewiß, Ihr Yorik kann nicht leben ohne Sie! Ich bin der Storch, der das himmelhohe Nest seines Glückes auf das Heiligthum Ihres jungfräulichen Tempels gebaut, und es ist Sünde, ihn hinweg zu treiben! Ich kann so wenig ohne Sie seyn, meine Elisa, als die Welt ohne Licht, als der Mensch ohne Luft, als der Hering ohne Wasser! In den Kohlen Ihres Auges brennt das Element, welches die Dampfmaschine meines Lebens in Bewegung setzt! Ich fühle alle Qualen verschmähter Liebe, ich fühle sie so tief, als der unsterbliche Byron! O erbarmen Sie sich mein, Elisa! Hätt' ich's damals geahnet, als ich von der Kuppel St. Peters über Rom hinschaute, ich hätte mich hinabgestürzt, und die Donner hätten mir ein Grablied gesungen! Retten Sie mich, Engel der Erde! Geben Sie mir insgeheim ihre Hand,

willigen Sie ein, daß uns ein Priester verschwiegen verbinde, daß uns ein unauflösliches Band umschlinge! Am Montag muß ich Rom verlassen! Erscheinen Sie mir, ich beschwöre Sie, Sonntags Nachts am Monte Testaccio, an dem Todtenacker, an der Pyramide des Cestius. Dort, vertieft in Youngs Nachtgedanken, wart' ich Ihrer. Mein Leben hängt von Ihrem Eintreffen ab! Ich bringe einen Priester mit. Ueber den wenigen Gräbern meiner Landsleute, in schaurig=nächtlicher Stille werde der Bund geschlossen, und die Pyramide der Vorwelt sey der Zeuge unsrer Vermählung. Vertrauen Sie dem Limonienhändler, er ist gemein, aber ehrlich. Ich sehe unter der Marter des Wahnsinns Ihrer Antwort entgegen. Erscheinen Sie an der Pyramide

Ihrem verzweifelten

Henry M...."

Diesen Brief, den unser verliebter Britte mit Hülfe eines englisch=italienischen Wörterbuchs geschrieben, brachte er um Ave Maria auf die spanische Treppe, wo er den Unterhändler wirklich traf. Um ihn für seine Sache ganz zu gewinnen, gab er ihm gleich einige Piaster, und der Italiener versprach ihm Antwort bis morgen um die Mittagsstunde.

Mit welcher quälenden Unruhe sah Henry diesem verhängnißvollen Moment entgegen! Wird sie mir antworten? und was wird sie antworten? Das waren Fragen seines geängsteten Herzens. Aber er vertraute auf die verzweifelnden Worte, mit denen er die Epistel angefüllt, und es schien ihm unmöglich, daß Camilla's Herz so hart, so grausam seyn könne, um ihn erbarmungslos in Verzweiflung zu stürzen. Hatte sie ihm einmal das „Ja“ gegeben, so hoffte er sich leicht einen Geistlichen zu verschaffen, der sie traue, und

wenn einmal die kirchliche Einsegnung geschehen, so glaubte er, die Mutter werde nothgedrungen wohl einwilligen, und im entgegengesetzten Fall konnte ihn ja der Besitz der Angebeteten für alle andern Verluste trösten.

Zuweilen sagte er auch zu sich selbst: Wie viel hätt' ich in frühern Jahren dafür gegeben, wenn das Schicksal mich in ein so originelles Abenteuer verwickelt hätte! Nun, da es sich ereignet, da ich in der berühmtesten Stadt der Welt, da ich unter den Trümmern der römischen Weltherrschaft mit der reizendsten Dame verwickelt bin, welche Italien nur hervorbringen kann, da sich Alles vereint, meine Liebe mit dem Stempel des ungewöhnlichen, des Interessanten zu bezeichnen, da kein Augenblick mehr verstreicht, ohne daß mir etwas Romantisches widerführe, da ich die Aussicht habe, eine Verbindung, die sonst so prosaisch und langweilig ist, unter den seltsamsten Verhältnissen und äußersten Gefahren bei Nacht während dem Donner der Girandola an der Todtenpyramide des Cestius, an den Gräbern von Shelly und anderer stravaganten englischen Geister zu schließen; jetzt, da sich gar ein Zitronenhändler auf geheimnißvolle Art in die Verwicklung einschleicht und meine Liebesgeschichte zu einem Roman verzaubert, wie Walter Scott, Cooper und Washington Irving keinen geschrieben und Lord Byron keinen erlebt hat, jetzt sollte ich unzufrieden seyn, und nicht vielmehr dem Verhängniß danken, daß er meine Person für wichtig genug hält, um sie mit seinen barockften Launen zu quälen?

Unter solchen Gedanken kam denn der Mittag heran. Henry eilte an die Scala di Spagna, und der Briefträger überreichte ihm zu seinem höchsten Entzücken einen Brief, den ersten, den er von Camilla nach so langer Zeit vergeblicher Bestürmungen herauspreßte.

Hastig brach er ihn auf, und las folgende Zeilen:

„Lieber Henry!

Zum erstenmal nenn' ich dich so, weil ich nun das ganze Maaß deiner überschwenglichen Liebe erkannt habe. Vergib mir, wenn ich deine hohen Worte nicht mit eben dem Schwung erwidern kann, der dich vor andern Menschenkindern auszeichnet; du hast es mit einem einfachen, weiblichen Wesen, mit einer Italienerin zu thun, welcher alle jene Vorzüge englischer Erziehung, englischer Bildung fehlen. Ja, ich will dir willfahren, du verdienst es, und es wäre grausam, dir entgelten zu lassen, was deine Familie verbrach. Du hast viel mit dem Limonienhändler gewagt, aber du hast dich an den Rechten gewandt, dein Brief kam sicher in meine Hände. Jene Erscheinung soll dir widerfahren, du sollst deine Braut, dein Geliebtestes Sonntag Nacht sehen! Aber nicht am Monte Testaccio; in der Longara wirst du sie treffen. Verlasse dich darauf, um drei Uhr nach Ave Maria in der Longara! Lebe wohl bis dahin!

Ewig deine

Elisa."

Dieses Briefchen wurde hundertmal durchlesen. Also es wäre entschieden! rief Henry freudetrunken. Endlich das schönste Abenteuer auf der Welt! Eine geheime Vermählung! O darum wird mich Rebecca beneiden! Nur mißfiel unserm jungen Empfindler der Ort, an dem ihm die Schöne das Rendezvous geben wollte. Er hatte die Hoffnung gehabt, daß es an der Pyramide des Cestius, daß es an den einsamen Gräbern der Protestanten vor sich gehen werde, und das wäre doch unendlich schön und romanhaft gewesen. Von der Longara wußte er so viel als nichts, und er fragte daher den Briefträger, was es denn für eine Bewandtniß damit habe.

Der Limonienhändler versetzte: Das ist der allergeeignetste Ort für eine solche Zusammenkunft. Ich will Euch schon dahin bringen; er liegt in Trastevere!

Aber zum Teufel, fiel Henry ein, wer hat Euch denn zum Mitwisser des Geheimnisses gemacht?

Die Mognaschi selbst, war die Antwort. Glaubt mir, ohne mich könnt' Ihr's gar nicht durchsetzen, und so hat mir das Mädchen Alles anvertraut. Ich kenne einen Priester, der Euch gern um ein Paar Doppien einsegnet, und diesen bring' ich Euch selbst in der Nacht zu. Vertraut nur auf mich. Aber wohin wollt Ihr denn? Nun, wenn Ihr das Liebchen nur einmal habt, so wird sich's schon finden!

Henry drückte dem Italiener eine Börse voll spanischer Piaster in die Hand, und sagte im Uebermaaß der Freude: Ich will Euch königlich belohnen, wenn wir getraut sind! Ihr sollt von Sonntag an so glücklich seyn, als Ihr nur wünschen könnt!

Jetzt wurde verabredet, daß Henry sich um zwei Uhr in der Nacht auf dem spanischen Platze einfinden solle, wo ihn dann der Limonienhändler in einem verschlossenen Wagen nach Trastevere bringen werde. Dort werde man das Liebchen erwarten, dort werde die Trauung geschehen, und dann könne der Engländer thun, was er für rathsam halte. Wenn wir nur einmal das Mädchen haben, setzte der Italiener hinzu, so sind wir guter Dinge. Und die Brautnacht, wo wollt Ihr denn —

Henry rief: O guter Gott, das ist ein Gedanke, werth, daß man nur auf die Welt kommt, um ihn zu denken!

Nun, fiel der Limonienhändler ein, wer kann Euch jetzt noch verwehren, ihn zu denken? Der Genuß ist die Hauptsache, und bei Gottes Blut, diese Dame ist so jung und schön, daß

sie den heiligen Vater mit sammt der Cardinalschaft toll machen könnte. Aber ich muß fort, gehabt Euch wohl! Auf Wiedersehn am Sonntag! Und dann in die Longara!

Man trennte sich, und Henry rannte, wie wenn er närrisch wäre, die Treppe hinauf, und die Passeggiata hinan. Das ging wie geflogen, der Kopf brannte ihm, das Blut wallte, das Herz klopfte. In dieser emphatischen Stimmung hatte er kein Auge mehr, um zu sehen, was auf dem Boden lag, und so kam es denn, daß er, unter den Plantanen hinstürmend, über einen halbnackten Kerl stolperte, welcher in der Mittagshitze auf der Erde schlief. Er stürzte zu Boden und der faule Schwarzbauch brach in ein wieherndes Gelächter aus.

Henry stand auf und fluchte. Aber mit nicht geringem Schreck sah er, daß er sich bei dem schweren Fall ein bedeutendes Loch in die Beinkleider gerissen. Das war genug, um ihn zu erinnern, daß er sich noch auf der Erde befand. Aber wie nach Hause kommen? Eben noch hing ihm der Himmel voll Rosen- und Myrthenkränze, oder volksthümlich zu sprechen, voll Baßgeigen, eben hatte er geglaubt zu fliegen und über Raum und Zeit erhaben zu seyn, als er schon im nächsten Augenblick über einen römischen Faullenzer herstolpern und sich wahre Prosa des Lebens, die Beinkleider, zerreißen mußte!

Große, unsterbliche Roma, rief er, über die unübersehbare Stadt wegblickend und dann von der Kuppel St. Peters und den Lusthainen des Janiculus zurück auf das offene Knie schauend, welcher deiner Cäsaren und Imperatoren, deiner Scipionen, Camillen und Catonen hat in gleichem Unstern auf dem Monte Pincio gestanden? God damn, was beginn' ich? Ich kann nicht von der Stelle! O Geliebte meines

Herzens, wenn du wüßtest, wie dein Liebster zu Fall kam, wenn du mich in dieser wahrhaft jämmerlichen Lage, in dieser recht eigentlich physischen Erniedrigung gesehen hättest!

Der arme Henry dachte hin und her, und es wollte ihm schlechterdings kein Mittel einfallen, sich aus der Verlegenheit zu helfen. Wenn es wenigstens doch Winter wäre, ich könnte mir einen Mantel — doch nein, eine Karosse — aber woher soll ich sie nehmen?

Man sagt ,daß die Liebe zuweilen etwas dumm und unbesonnen mache, und das finden wir auch an unserm Yorik bestätigt, denn er beschloß nach langem Ueberlegen, den ganzen Nachmittag auf derselben Stelle zu bleiben, und den schadhaften Fleck mit dem Hut zu bedecken.

Er schlich zu einer Bank, setzte sich, und verhüllte mit seinem Filz den unglückseligen Riß. Aber langweilen wir uns nicht länger mit ihm, lassen wir ihn sitzen, bis es Nacht und kümmern wir uns nicht weiter um die Gefühle und Gedanken dieses modernen englischen Prometheus.

Zu Hause wußte man nicht, wo er war. Mutter und Tochter wurden von Lord L... eingeladen, mit seiner Familie auszufahren, und der Herr Gemahl ritt mit dem Onkel Kapitän aus, man war übereingekommen, daß man sich um zwei und zwanzig Uhr zu Hause finden wolle, um auf die Promenade zu fahren. Die Damen trafen pünktlich ein, und warteten mit Ungeduld der Reiter, aber sie erschienen nicht. Daß Henry nicht erschien, war ihnen eben so unbegreiflich. Blinde Sterbliche! wie unzählige Dinge ereignen sich doch, aus denen man die leidigsten moralischen Schlüsse für eure usurpirte Halbgötterschaft ziehen kann! Welche erschütternde Beispiele liefert uns die Geschichte, und wer hat in seinem eignen Leben nicht schon erfahren, mit welch' stockblindem Kopfe wir

gegen die Mauer des Schicksals anrennen! Wer wird läugnen, daß die Lady eine Frau ist, wie sich nicht leicht eine andere für spirituöser und weiser halten kann, und dennoch ahnete sie in diesem Augenblick des Wartens nicht von ferne, daß ihr erstgeborner Sohn auf dem Monte Pincio schon vier oder fünf Stunden im Angesicht von ganz Rom sitze und Versteckens spiele, noch weniger aber hätte sie sich träumen lassen, was dem Herrn Gemahl unterdessen widerfahren war.

Es mochte wenig mehr zu Ave Maria fehlen, und unser gebannter Henry auf dem Berge sah schon der Dämmerung und seiner nahen Erlösung entgegen, als der Onkel Kapitän vor's Haus sprengte, sich mit den großbrittannischen Beinen vom Pferde schwang, und hinaufeilte.

Hol' der Henker dieses Rom! schrie er, in's Zimmer einstürzend, wo sich die Ladys befanden; ich bin in America und in Asien gereist, und habe nicht so viel Unheil erduldet, als in diesem einzigen Pfaffennest!

Wo ist mein Mann? wo ist der Vater? riefen ihm die Damen erschrocken entgegen.

Danket Gott, der in dieser katholischen Stadt keinen vernünftigen Protestanten mehr zu beschützen scheint, daß er überhaupt noch ist! Aber nur schnell! es ist nicht Zeit, zu plaudern! Einen Wagen und frische Kleider —

Aber um Gotteswillen, Bruder, schrie Mylady, was ist denn geschehen? du machst mir Todesangst.

Kleider her, Kleider und einen Wagen — er ist in die Tiber gefallen. —

Hilf Himmel, rief die Lady, wo ist er? er — ist, er lebt noch —

Nun ja, es ging gut; aber schnell, es will Eile. —

Damit rannte der Onkel in des Lords Zimmer, die Mutter nach, man nahm in aller Eile Kleider heraus, man ließ einen Wagen anspannen. Unterdessen stieß der Onkel nur abgebrochene Worte und Flüche über das unglückselige Rom aus; Rebecca bestürmte ihn, zu erzählen, aber man brachte nichts aus ihm heraus, als daß der Papa bei Ponte Molle in den Tiber gefallen, daß er nahe daran gewesen, zu ertrinken, und daß er, der Onkel morgen nach Neapel gehen werde.

Beide Frauenzimmer setzten sich mit ihm in den Wagen, und fuhren in höchster Eile durch die Porta del Popolo nach Ponte Molle.

Aber wo ist er denn? fragte die Lady. —

In der Osterie am Tiber außen. —

Und wie ging's denn? Sprich doch, Bruder; du bist ja zum Verzweifeln stumm.

Nun, wie's ging? In's Wasser ging er. Wir ritten von Acqua acetosa am Tiber hin, auf den verfluchten steilen Hügeln, dicht am Wasser, als das Pferd des Lords scheu ward, sich bäumte, und zusammt dem Reiter in den Tiber stürzte.

Heiliger Gott riefen die Damen. —

Was wollt' ich machen, ich konnte nicht schwimmen — aber ein Maler, der am Ufer sitzt, wirft seine Kleider ab und springt in's Wasser; der Lord schreit, die Körpermasse hält ihn oben — der junge Mann erreicht ihn — God damn er war keck — und faßt ihn, und heraus mit ihm aus dem Tiber.

Ein Engel, ein Engel! erscholl's aus dem Rosenmunde Rebecca's.

Halbtodt liegt er am Ufer und speit Wasser, und schnappt

nach Athem. Eine halbe Stunde geht's so fort, bis er zu sich selbst kommt; wir laden ihn auf's Pferd, — das seinige ist ertrunken, — und transportiren ihn bis an die Brücke, und dann hinüber nach der Osterie.

Unter solchen unzusammenhängenden Erzählungen langte man an Ponte Molle an; man flog aus dem Wagen, man eilte in das Campagnenhaus, und fand den Lord auf dem Bette. Frau und Tochter stürzten auf ihn zu und riefen: Sie sind gerettet, Vater, Sie sind gerettet, dem Himmel ewigen Dank!

Jetzt erst bemerkten sie einen jungen Mann im Zimmer, und der Lord rief: Der dort ist's, der hat mich herausgezogen, dem verdank' ich mein Leben. —

Leider ist's ein Italiener, brummte der Kapitän der Schwester ins Ohr. —

Kommen Sie, junger Mann, hub der Lord wieder an, sehen Sie, Sie haben dieser den Gemahl, jener den Vater gerettet!

Eine Italienerin wäre hierbei gewiß dem edelmüthigen Mann an den Hals geflogen, zumal da er sehr hübsch war, und hätt' ihm in Strömen von Worten und Thränen gedankt; unsere Brittinnen aber, welche ihren Stand, ihre Nation nie vergaßen, verneigten sich vor ihm, wie man's etwa bei einer Theevisite macht, um ein Kompliment zu erwidern.

Der Lord hingegen, der nur zu sehr fühlte, was er dem Italiener verdankte, umarmte ihn unzähligemal, nannte ihn auf englisch seinen Sohn, seinen Wohlthäter, seinen Freund, und zeigte ein gutes, erkenntliches Herz.

Er wechselte die Kleider, und als er sich wieder auf den

Beinen sah, nahm er den Italiener bei'm Arm, führte ihn in ein Nebenzimmer und fragte: Seyd Ihr arm?

Jener antwortete: Nun ja, ich bin ein Maler!

Maler sind arm, Ihr habt Recht! Aber ich mach' Euch reich, so wahr ich Lord M... bin! Ihr seyd von heut' an mein Sohn! Wollt Ihr mit mir?

Lieber Herr, das ist nicht möglich, ich muß in Rom bleiben! —

Gut, so bleibt Ihr in Rom, wie Ihr wollt! Ich will für Euch sorgen. — Wartet — richtig — aber eines versprecht mir, Ihr sagt dem Herrn draußen und auch den Frauen nichts davon. —

Ich verstehe Sie nicht, Mylord. —

Das werdet Ihr sogleich! Ich geb' Euch jährlich achthundert Scudi; wenn Ihr heirathet — doch seyd Ihr noch ledig?

Allerdings, Mylord. —

Nun, wenn Ihr heirathet, ein gutes Heirathsgeschenk, und in meinem Testament sollt Ihr bedacht seyn. —

Herr das ist zu viel — Ihr seyd unendlich gütig. —

Ihr habt Euer Leben an mich gewagt, und Ihr sollt Euch überzeugen, daß ein Engländer dankbar und großmüthig ist. — Aber versteht Ihr, meiner Frau und dem langen Herrn nichts davon gesagt!

Indem rief der Lord den Wirth, ließ sich Schreibzeug geben, setzte sich, sudelte einige Linien hin und gab sie dem Italiener. Das reicht hin, fügte er hinzu, und nun laßt uns nach Hause. Ihr speist heut' bei mir!

Der Jüngling dankte mit Herzlichkeit, entschuldigte sich, daß er des Lords Anerbieten nicht annehmen könne, und versprach, ihn morgen zu besuchen.

Weil der Wagen schon besetzt war, konnte er nicht mit den Britten nach Hause fahren. Die Damen und der Kapitän verneigten sich stolz vor ihm und stiegen ein. Der Lord flüsterte: Morgen, versteht Ihr?

Der Italiener nickte, der Wagen rollte fort, und unser unbekannter Erretter sah nun das Papierchen an; aber er verstand nichts davon, denn es war englisch geschrieben, eine lebenslängliche Pension von achthundert spanischen Piastern, und das konnte hinreichen. Also hurtig nach Rom zurück! Das war eine Goldfischerei ohne Gleichen. Gebenedeit sey der Tiber und die Britten, die d'rin ertrinken wollen!

III.

Für Henry hatte längst die Stunde der Erlösung geschlagen, und er befand sich schon zu Hause, als die Familie von Ponte Molle anlangte. So gerechte Ansprüche er auf die Theilnahme der Uebrigen machen konnte, so wurde ihm doch wenig Aufmerksamkeit geschenkt, indem man nur mit dem Unglück des Vaters beschäftigt war, und besonders der Onkel darüber nachsann, wie man sich mit dem Italiener abfinden könne. Seine Meinung ging endlich darauf hinaus, daß man die Portraits der Familie von ihm malen lasse und ihm etwa die Reise nach Neapel bezahlen solle, damit er sie daselbst ausführe. Der Lord meinte aber, daß sich das schon finden werde, und die Lady sagte: Der arme Mensch! er hat nichts als sein Bischen Leben, und setzt auch das daran, um einem Andern das seinige zu retten! Es ist wirklich eine schöne That, und wir müssen sie ihm gut bezahlen, eh' wir abreisen.

Henry hatte wenig Antheil an dem tragischen Vorfall bei Ponte Molle genommen, denn in seinem Gehirn verknüpften sich die wunderbarsten Ideen, geheime Heirath, Flucht, Limonienhändler, die Longara, wie künftiges Glück und noch unzählige andere Dinge, sogar Youngs Nachtgedanken. Der Sonnabend kam heran, am Sonntag sollte das Abenteuer überstanden werden, und er überlegte jetzt reiflich, wohin er mit Camilla fliehen solle.

Er entschloß sich, noch in derselben Nacht nach Tivoli abzureisen und einen Brief zu hinterlassen, der den Eltern anzeige, was geschehen, und ihnen die Wahl frei lasse, ob sie seine vollzogene Vermählung genehmigen, oder ihn nie mehr sehen wollten. Er setzte sich sogleich an den Schreibtisch und fertigte folgendes Billet aus!

„Liebe Eltern!

In dieser Stunde bin ich der glücklichste Mensch auf Erden geworden, Camilla ist mein, auf ewig, unzertrennlich mein. Der Priester hat uns verbunden. Vergebt mir, daß ich so kühn war, den höchsten meiner irdischen Wünsche so eigenmächtig zu erfüllen; ich konnte nicht anders; wenn Ihr je geliebt, so wüßt Ihr, wie allmächtig die Leidenschaft ist! In dem Augenblick, da Ihr diese Zeilen leset, ist mir nichts mehr zu wünschen übrig geblieben, als daß Ihr einwilligt in eine Verbindung, welche Ihr nicht mehr auflösen könnt. Schon ist mir Camilla ans Herz gesunken, und ich habe das äußerste Maaß von Seligkeit genossen, das mir der Himmel bestimmt hat. Gebt unserer Liebe den Segen, wir sind in Tivoli, an den donnernden Kaskaden des Teverone! Sendet uns das Wort der Liebe und wir eilen in Eure Arme!

Henry M..."

Dieses Billet, er konnte nicht warten, er mußt' es Sonnabend schon schreiben und am Abend des Festes, wenn die Eltern von der Girandola zurückkamen, sollte es ihnen zu Gesicht kommen. Es stiegen wohl zuweilen Zweifel in ihm auf, wenn er sich der frühern Sprödigkeit Camilla's erinnerte, wenn er die Größe des Opfers betrachtete, welches sie ihm zu bringen versprochen, aber seine Eigenliebe spiegelte ihm tausend Gründe vor, die sie zu diesem waglichen Schritt bewegen konnten; er hatte ihr geschrieben, daß sein ganzes Lebensglück von ihrem Eintreffen abhange, und vor Allem war es seine Einbildungskraft, die mit einem Schwarm romantischer Bilder und Hirngespinnste jeden Scrupel unterdrückte, den der kältere Verstand in den Weg legen wollte. So vertraute er den Worten ihres Briefes, und erwartete sie zuverlässig an dem bestimmten Ort, rüstete Geld und Reisebedarf, packte seine Effecten zusammen, und bestellte einen Wagen nach Tivoli.

Am Sonnabend früh erschien der edelmüthige junge Italiener und ließ sich dem Lord melden. Dieser empfing ihn mit einer väterlichen Umarmung und nöthigte ihn zu sich auf das Sopha. Hier, Henry, versetzte er, ist mein Wohlthäter, und wie — du sagst ihm kein Wort des Dankes? —

Henry sah den Italiener starr an, und ging endlich auf ihn zu, ihm mit Zeichen der Verwunderung die Hand reichend und für seine menschenfreundliche That dankend. Die Tochter trat herein, verbeugte sich wie ein Schilfrohr, das der Wind etwas bewegt, und lief sodann davon. Die Kinderchen kamen ebenfalls; keines kümmerte sich um den Fremden, nur das Kleinste trat auf ihn zu und fragte ihn schnippisch: Sprechen Sie englisch, oder italienisch, oder französisch, oder deutsch,

oder lateinisch, oder griechisch? Haben Sie die Villa Pamfili schon gesehen, und die Villa Borghese, und die Passeggiata?

Die Lady sprach unterdessen mit dem Onkel in dem Nebenzimmer, und meinte, daß man dem guten Menschen doch Etwas geben müsse. Was meinst du Bruder, fragte sie, wie wär's, wenn wir ihm eine silberne Uhr kauften, oder ein Dutzend Schnupftücher, oder eine schöne Weste? Der Kapitän beharrte aber darauf, daß es besser sey, sich von ihm malen zu lassen, und daß man ihn deßhalb nach Neapel mitnehmen und freihalten könne.

Unterdessen, denn die Unterhaltung ging schlecht, weil der Lord nicht gar zu gut italienisch sprach und überhaupt so einsilbig war, wie ein Seehund, hatte dieser den Italiener schon in sein Zimmer gezogen und ihm einen Wechsel von vierhundert Zechinen in die Hand gedrückt. Als man wieder herauskam, erschien das edle Geschwisterpaar, die Lady und der Kapitän, und flüsterten dem Lord etwas in's Ohr.

Dieser wandte sich sofort an den Italiener und fragte ihn, ob er mit ihnen morgen nach Neapel gehen und sie daselbst porträtiren wolle?

Allein jener schützte unübersteigliche Hindernisse vor, versprach aber, später nachzukommen, um die liebenswürdigste Familie, die er jemals kennen gelernt, abzukonterfeien. Bald darauf verabschiedete er sich, wurde von dem Lord begleitet und noch einmal ermahnt, vor den genannten Personen Alles geheim zu halten.

Stündlich erwartete man den Bräutigam Rebecca's. Der Onkel meinte, daß ihm in diesem Lande der Taugenichtse leicht etwas widerfahren seyn könne, und man

erschöpfte sich in Vermuthungen, bis endlich die junge Lady ihrer Mutter vertraute, er werde erst morgen früh erscheinen.

Und wie, warum denn? fragte die Matrone neugierig.

Verzeihen Sie, liebe Mutter, ich bin daran Schuld, begann das Töchterchen. Ich will Ihnen Alles bekennen, aber Sie sollen's auch geheim halten, sollen gegen niemand ein Wort verlauten lassen. Versprechen Sie mir das, Mütterchen?

Nun ja doch, liebes Kind; ich verstehe dich nicht!

Es hängt viel von Dingen ab, welche dem gewöhnlichen Menschen gleichgültig sind, als zum Beispiel: eine Begrüßung, ein Abschied! Dergleichen wichtige Augenblicke unseres Lebens sollten mit der zartesten Vorsicht behandelt werden; man sollte Alles entfernen, was in der Außenwelt stören könnte, nur das Sinnige, das Bedeutungsvolle sollte uns umgeben, und Alles um uns gleichsam ein Widerhall von dem geistigen Akte seyn, welcher in uns gefeiert wird.

Aber was soll denn das, mein Kind —?

So hören Sie doch nur! Wie beleidigend für mein Gefühl wäre es, wenn ich den Geliebten aus dem Reisewagen steigen sähe, wenn ich ihn in der Umgebung von Mägden und Bedienten, in einem gemeinen Zimmer begrüßen müßte! Darum, liebe Mutter, hab' ich ihm geschrieben, daß er nicht früher, als diesen Abend in Rom eintreffen solle, und daß ich ihn morgen am Fest von St. Peter und Paul, in derselben Stunde, da der Beherrscher der katholischen Christenheit von St. Peter aus den Segen ertheilt, auf der Trajanssäule erwarte!

Das ist ein Gedanke, rief die Mutter, der nur in deinem wundersamen, sinnreichen Gehirnchen entstehen konnte! Nun so komm' er denn erst morgen, aber am Montag reisen wir unfehlbar nach Neapel ab. Ich danke nur dem Himmel,

daß die verhaßte Italienerin aus dem Hause geschafft worden! Welch' ein Uebermuth in dieser römischen Kokette! welche Frechheit in dieser ungesitteten Komödiantin! Mir das in's Gesicht zu sagen, so eine bettelarme Person, die Staat macht, wie eine Sultanin, und einen Engländer heirathen möchte, um Geld zu haben! Nein, das ist eine unverzeihliche Verirrung unseres Henry! Was würde dein Bräutigam sagen, wenn er morgen seine Schwägerin sähe? Möge sie ihres Gleichen heirathen, von meinem Gelde soll sie auch 'nicht einen Schilling haben.

Es ist doch eine Schande, erwiderte die junge Lady, sich so von einem Fremden beschenken zu lassen! Und dann erst noch die Unverschämtheit, Alles zurückzuschicken, und sagen zu lassen, daß ich die Kleider tragen solle!

Italienisches Volk! versetzte die Mutter. O ich hätte es nie geglaubt, als ich nach Italien ging, daß ich mit Italienern in Berührung kommen werde! Lieber wär' ich in London geblieben. So ist mir's auch unangenehm mit dem Menschen, dem wir so sehr verpflichtet sind, zumal da der Vater so närrisch mit ihm thut. Wir wollen ihn bezahlen und dann mag er seiner Wege gehen; er soll belohnt werden, allerdings, und man soll wissen, daß Engländer nichts umsonst annehmen, aber dann soll er uns auch ungestört lassen.

Dies und anderes redeten unsere brittischen Humanistinnen zusammen. Aber wir haben unsern guten Irländer ganz aus den Augen verloren.

Warum sollte in dem ehrbaren alten Herrn, der einem Backofen so ähnlich ist, und dem die Feuerflamme durch hundert Rubinen hervorschlägt, warum sollt' in ihm nicht auch die Flamme der Liebe auflodern? Es ist wahr, daß dies die Priester verbieten, und sie mögen ihre Gründe dazu haben;

es ist wahr, daß Sir Thomas aus der Blüthenzeit bereits heraus ist, aber verblüht ist er denn doch noch nicht, im Gegentheil lachen ihm die reifsten Purpurfrüchte aus der Nase und den Wangen; er ist bejahrt und ein Hagestolz, ist fromm und geht täglich in die Messe, beichtet jeden sündigen Gedanken, und nimmt den Hut vor jedem Kreuz, jedem Madonnenbild, jedem Kapuziner, Monsignore und Bischof ab; er glaubt felsenfest an Heilige, an Wunder und Reliquien, und fällt vor dem Papst nieder, wie vor Gottes Vikarius; aber wenn man so eine allerliebste Römerin im Hause hat, so ist das Alles zusammen nicht hinreichend, um das Aufkeimen einer gewissen verliebten Zärtlichkeit zu verhindern. Der Gegenstand, nach dem die Wünsche unsers Irländers hinschielten, ist freilich von niederm Stande, aber man weiß ja, daß die Liebe nicht nach dem conventionellen Unterschied fragt, den die üble Laune des Schicksals unter die Menschen gebracht hat, und daß die Schönheit allenthalben zu Hause ist, und nicht blos bei vornehmen Engländerinnen, wie Miß Rebecca. Kurz, Sir Thomas, so orthodox er sonst als römisch-katholischer Christ dachte, konnte in einem gewissen Punkte, den die Gelehrten, welche Latein verstehen, Punctum sexti nennen, für ziemlich liberal und freigeisterisch gelten. Nur fehlte es ihm etwas an Geschick, das Ding gut anzugreifen, und so mag sich denn ein verliebtes Abenteuer selten in seinem Leben, und vielleicht nie ohne Ruffiano, ereignet haben.

Auf die hübsche Rosette hatte er es nun aber einmal abgesehen, und Scudi an den Mandolinspieler, Schnupftücher und Piaster für den Octoberkamm gespendet, um dem Herzen des artigen Kindes mit aller strategischen Kunst nahe zu kommen. Er trug sich freilich nicht mit den erhabenen Gedanken, wie unser Henry, dessen Seele einen weit platonischern

Schwung hatte, wiewohl die Feinde des Platonismus behaupten würden, daß es bei Beiden am Ende auf Eines hinauslaufe. Wer kann es ihm verargen, daß er mehr Leib als Seele war, und so ist es leicht erklärbar, wie jene sentimentalen Liebesphantasien, welche sich gerne blasse Gesichter, magere Figuren, altdeutsche Personen, geniesüchtige, transalpinische Gymnasisten und römische Nazarener und Fiesolaner aussuchen, wie sie in dem irländischen Schlund voll Beafsteak und Pudding ihr zartes, schmächtiges Daseyn nicht erhalten konnten.

Zudem wär' es bei einer trasteverinischen Schönen auch nicht am Platze gewesen; denn dort, wie überhaupt in Italien, ist die theoretische Liebe weniger im Kurs, als die praktische. Schöne, wilde, sinnliche Weiber, rasches Flammenblut, Leidenschaft und Lebensfülle, ein starker Wein, ein süßes, nervenreizendes Klima, ein glücklicher, leichter Kopf, Sorglosigkeit und Frohsinn, das sind Dinge, welche die Liebe daselbst auf dem einfachen Wege der Natur halten, wenn sie gleich zuweilen im Uebermaße vorhanden sind, die Natur überschreiten und sich in schrecklichen Ausbrüchen entladen, welche im Moment die Hand eines beleidigten Liebhabers oder eines wüthenden Weibes mit dem Messer bewaffnen.

Kurz, als Sir Thomas am Sonnabend nach Hause kam, traf er Rosetten mit einem jungen Burschen vor der Hausthüre. Das wollte ihm gar nicht gefallen, und er warf einen zweideutigen Blick auf den Minente, der vom rechten Schlage war, eine Schärpe um die Brust trug, und das Manchesterwams auf der Schulter hatte, ganz nach trasteveriner Art. Als Sir Thomas oben war, kam das Mädchen, und er fragte blinzelnd: Wer ist denn der Bursche unter'm Hause? Du Schelm! das ist dein Liebster, nicht wahr?

Mein Liebster? rief Rosa auflachend; o was Ihr denkt, Ihr seyd wunderlich, das ist ein Vignarol aus Trastevere, und mein Vetter!

Sir Thomas hatte nicht geringe Furcht, denn er hatte so mancherlei von der Eifersucht, der Rache, der Wuth der Italiener gehört, aber die Gegenwart des artigen Kindes, das schöne Gesicht, das üppige Haar, das naive Franzenjäckchen, die volle Brust, die aus ihm hervorquoll, das reichte hin, seinen Muth wieder zu beleben.

Er fing an zu schäkern, — was wissen wir, was er vorbrachte — allein das Mädchen versprach ihm auf morgen ein Appontamento!

Wenn Alles fort ist, versteht Ihr, flüsterte sie ihm in's Ohr, wenn Alle drüben bei'm St. Peter sind, und die Kuppelbeleuchtung und die Girandola auf dem Kastell beschauen, dann —

Aber liebe Seele, wandte Sir Thomas ein, der doch das Feuerwerk und die Illumination St. Peters nicht versäumen wollte, worauf er mehr, als auf Alles begierig gewesen, als er nach Rom gekommen, aber mein Schätzchen, können wir's denn nicht auf ein andermal verabreden?

Nein, rief Rosa, nein, Signor Tommaso, es ist unmöglich! Morgen um ein Uhr nach Ave Maria, oder nie!

Damit eilte sie davon, und ließ unsern Irländer in einem ungeheuern Seelenkampfe zurück.

Rosa aber schlich sich noch zur Hausthüre herab, und flüsterte lange mit dem Liebsten zusammen. Als es endlich oben rauschte, sagte sie: Nun gut, also um ein Uhr nach Ave Maria!

Sey ruhig, wir kommen!

Gute Nacht —! Und der Liebste ging. Armer, armer Thomas, du wirst morgen daran glauben müssen!

IV.

Die Kanonendonner vom Mausoleum des Adrian kündigten das große Fest an, und die Sonne stieg über Rom empor. Welch' ein wichtiger, verhängnißvoller Tag für alle unsere englischen Freunde! Rebecca sieht der seligsten Begrüßung ihres Geliebten auf der Säule des Trajan entgegen; Henry erwartet die Erfüllung seiner höchsten Wünsche, sein Ein und Alles, in der Longara, um es für alle Ewigkeit an sich zu fesseln; Sir Thomas ein reizendes Schätzchen; die Lady ist ausnehmend gespannt auf die Girandola; der Onkel und der Lord sollen zum erstenmal den Papst sehen — ach! hätten wir nicht so aufrichtig die Partie der Britten genommen, und wär' es nicht unser Grundsatz, nie auf beiden Schultern Wasser zu tragen, so könnten wir von Camillen noch etwas Wichtiges erzählen.

Rebecca brachte einige Stunden am Sammtbüchlein zu, und Henry wußte sich in der großen Bewegung, worin sich sein Inneres befand, mit nichts Besserem zu unterhalten, als daß er auf dem spanischen Platz umherlief, und zwar gerade mitten in die Steine tretend, und ja nicht auf die Linie, wo sich zwei mit einander verbinden.

Bald kam aber die Zeit, da die Schwester nach der Trajanssäule fahren wollte, und unser Henry erhielt den Auftrag, sie zu begleiten. Freilich wollte der Lord und der Onkel wissen, wohin man sich begebe; aber die Lady sagte, daß sie diesmal ihre Neugierde nicht befriedigen werde, so daß sich letzterer wirklich etwas erzürnte und der Meinung war, die Mutter begünstige doch immer die dummen Streiche ihrer Kinder. Gott sey gedankt, daß es die Tochter nicht hörte, ihr

Gemüth, das heut zu lauter Aeolsharfen- und Maultrommeltönen gestimmt war, in dessen reizbaren Saiten die Sehnsucht die süßesten und übersinnlichsten Melodien der Liebe spielte, dieses Gemüth hätte durch eine so barbarische Aeußerung leicht auf's Grausamste verstimmt werden können! Aber sein Schutzengel bewahrt' es davor, nur die Lady vernahm es, und bestrafte den Bruder mit einer verächtlichen Miene.

Unser empfindsames Geschwisterpaar begab sich also nach dem Forum des Trajan. Henry sollte unten warten, und die beherzte Brittin unternahm es allein, die Riesensäule des großen Imperator emporzusteigen. Freilich kam es ihr sauer an; die Treppen wollten nicht enden, hundert Mal hielt sie inne und schöpfte Athem.

Endlich ist sie oben, und wir fühlen uns mit ihr von dem erhabenen Moment zur Begeisterung hingerissen! Du edler Schmuck der alten Weltbeherrscherin, durch sechzehn Jahrhunderte der Nachwelt erhalten, Gegenstand der Bewunderung der Vorzeit und der heutigen Tage, geehrt von den Besiegern von Dacien, wie von den modernen Brittannen! dich hat der römische Senat dem glorreichen Eroberer, dem menschlichen Herrscher, dem Vater des Volks zum Denkmal gesetzt, wo seine Asche ruhte in goldener Urne. Ueber Rom weg und seine sieben Hügel sollte sein Bild ragen, und das allverehrte Idol des Kaisers sollte als Beispiel, als Muster für kommende Monarchen, so wie als Gegenstand der allgemeinen Nationalverehrung in den Lüften schweben! Noch im achtzehnten Jahrhundert wirkt seine begeisternde Kraft; einst für die Triumphe des Eroberers bestimmt, wählt es sich heute die Liebe zu ihrem höchsten Triumph aus, und eine schöne Engländerin steht oben in den Lüften und schaut über Rom hin.

Hundert und acht und neunzig Palmen, das ist ein hoher

Standpunkt, von dem aus eine verliebte Elisa das Leben betrachten kann, ein hoher Standpunkt; den die Sentimalität sich zu ihrem feierlichsten Augenblick erwählen kann! Umher das aufgegrabene Forum des Trajan, die stolzen Säulenreihen; dort gegen Osten der finstere Thurm des Nero, von dem herab der Tyrann bei'm Leierspiel die Stadt brennen sah; hier zur Rechten das Kapitol, und weiterhin der alte Palatin mit seinen idyllischen Gärten und Kaiserruinen, das düstere, von Limonien überwachsene Gewölbe des Friedentempels, das Colosseum und die Zypressen des Monte Celio, die weiten melancholischen Einöden des alten Roms, und hier gegen West und Nord die ungeheure tausendgestaltige Stadt mit ihren Kuppeln und Obelisken, Balkonen und Logen. — Nein, Rebecca, du hast einzig gewählt, du kennst das Alterthum und die Weltgeschichte, du wärest würdig, daß einer der heidnischen Götter aus seinem verschütteten Tempel zurückkehrte, o englische Vestalin, und dich umarmte.

Doch stille, kein heidnischer Gott, sondern ein gut protestantischer Engländer soll dich an dieser luftigen Stätte besuchen. Noch ist er nicht da; die Julisonne brennt fürchterlich aus dem azurblauen Himmel herab, und unsere Schöne flüchtet sich unter den Schatten des Sonnenschirmchens. O daß sie zu hoch steht, daß sie zu sehr dem Reiche der Lüfte angehört, als daß man sie so von unten recht genau betrachten könnte, welch' rührenden Anblick wär' es, sie mit dem blauen Schirmchen auf der gigantischen, von anderthalb Jahrtausenden geschwärzten Säule zu schauen! Sie wendet sich St. Peter zu, wo sich heute Kinder von allen Nationen versammeln, um den Segen des Statthalters Christi zu empfangen, aber der Geliebte erscheint nicht. Die heißen Südwinde wehen ihre Seufzer über die sieben Hügel hin, sie hebt

ihre blauen Augen zum Himmel empor und lispelt: „My sweet heart, my dear loved soul, o heaven and earth!“ *) Aber aus diesen Gegenden steigen nur italienische und lateinische Gebete gen Himmel, und die englischen scheinen nicht erhört zu werden, denn der Seelenbräutigam kommt nicht.

Verlassen wir die trauernde Brittin auf der Trajanssäule und ihren noch mehr bekümmerten Bruder, der unten auf dem Forum sitzt und vor Langerweile an den Nägeln kaut, und gehen wir den Corso hinauf bis zum Platz Colonna, eine gute Miglie! Wie man weiß, erhebt sich dort der Koloß der antoninischen Säule über den Platz und die gewaltigen Nachbarpaläste empor!

Wir finden einen Herrn mit blonden, rauhen Haaren, von steifer Figur, mit der Lorgnette vor dem Auge, und einem äußerst kleinen Hütchen auf dem Kopfe. Das ist ein Engländer, wir wetten das Heil unserer Seele dran. Er schaut an der riesenhaften Säule hinauf, und sagt zu sich selbst: Yes, yes, very well, das muß die Trajanssäule seyn! Hier ist sie, hier erwartet mich meine Rebecca! — und nun hurtig empor. Er bezahlt den Thürhüter gut und steigt hinauf. Ob sie schon da ist! spricht er, die dunkeln Wendeltreppen forttappend, ob sie schon da ist! Ach welch' ein Wiedersehen! Welch' ein Augenblick der Begrüßung im Angesicht des ewigen Roms, unter dem Donner der Kanonen, welche den Segen des Papstes der feiernden Stadt verkündigen!

Tausend goldene Phantasien umgaukelten unsern Engländer, das Herz klopfte ihm stärker, je mehr Treppen er erstieg, und je näher er der harrenden Braut zu seyn glaubte. Endlich fiel ein wunderbares Dämmerlicht in die Nacht herein. Rebecca! rief er, Rebecca, wo bist du? — und er

*) Mein Süßer, innig geliebte Seele, o Himmel und Erde!

stieg auf den Kranz der Säule hinaus, aber keine Rebecca flog ihm entgegen.

Nun, sie wird erscheinen, denkt er, und ich habe das Vergnügen, sie zu empfangen; noch ist es frühe, und der Segen des Papstes ferne, kein Kanonendonner erschallt noch über das andächtige Rom!

So legt er sich an's Geländer, und blickt über die Stadt hin zum Westen, wo zwischen den sanften Wölbungen des Mario und den Rebengärten des Gianicolo sich St. Peter erhebt, und gegen Osten, wo ihn die quirinalischen Paläste gebieterisch anschauen, und nördlich weiterhin die Pinienhaine der Villa Borghese und die Paradiese von Medicis grünen, und dann südlich gegen die Abhänge des Monte Cavallo, wo über Paläste und Kuppeln die — Säule des Trajan emporschaut, bis zum Kapitol und den Wildnissen des Celio und Aventin. So steht unser Britte mit klopfendem Herzen, und wartet! Er schaut auf den Platz hinab, und jede weibliche Figur, die in der Tiefe sich bewegt, dünkt ihm Rebecca zu seyn, aber sie gehen Alle an der Säule vorüber, nach allen Seiten des Platzes, und Keine sieht auch nur zu der Höhe hinauf, wo er seufzt und jammert. Die Sonne brennt ihm schrecklich auf die Stirne, und er flüchtet sich in den Schatten des Apostels, der über ihm in den Lüften steht, und gegen die ferne Basilike hinblickt. O Säule des Trajan, ruft er endlich, wie viel Seufzer kostest du mich! Wenn sie nicht mehr käme! wenn sie nicht mehr in Rom wäre! Nein, das konnte Rebecca nicht thun! Mit welcher Eile flog ich von Florenz hierher, wie viel Goldstücke hab' ich weggeworfen, um gestern Abend noch anzulangen! Und jetzt!

Stunden verrannen, und die Geliebte erschien nicht. Schon stand die Sonne am höchsten, und es war nicht mehr

auszuhalten, nur ein Säulenheiliger hätt' ihre Glut ertragen. Ein peinlicher Durst fing an unsern Britten zu plagen und die Qual des körperlichen Bedürfnisses gesellte sich zu dem Schmerz der Seele. Er blickte mit Sehnsucht zu der Fontäne hinab und zu den vielen Limonadeverkäufern, deren goldene Früchte ihm in's Auge lachten und den Durst nur höher steigerten.

Indem donnert' es vom Westen her, und die Kanonen des Kastells verkündeten den päpstlichen Segen. In diesem Augenblick rief er aus: Jetzt erscheint sie! jetzt ist der Moment! jetzt, während das Volk auf den Knieen liegt, stürzt mir Rebecca in die Arme!

Ein Donner nach dem andern, eine Rauchwolke nach der andern auf dem Grabgewölbe des Kaisers, endlich wird's stille, und Rebecca war nicht gekommen.

Da bemächtigt sich die Verzweiflung unsers armen Britten, drei Stunden hat er gewartet, die Zunge lechzt ihm; die Hitze ist unerträglich, er eilt die Treppen hinab, verfehlt eine Stufe, und rutscht ein beträchtliches Stück hinunter.

Jetzt hätt' er beinahe geflucht, denn es schmerzt' ihn in allen Gliedern. Kaum vermag er sich wieder aufzurichten, und die Hand auf die zerstoßene Hüfte haltend, hinabzuschleichen, wie ein Blinder.

Endlich kommt er an die Thüre, aber o Himmel sie ist verschlossen! Der Unglückliche schreit, er klopft und poltert; doch niemand hört ihn, der Thürhüter muß vergessen haben, daß jemand oben stand, und wußte schwerlich davon, daß eine Geliebte hier erwartet wurde. Kurz, der Britte war eingeschlossen, und mußte, weil es ihm hier in der entsetzlichsten Dunkelheit und Enge doch gar zu unheimlich dünkte,

mit saurer Mühe und manchem Tropfen Schweiß wieder hinaufsteigen. O Rebecca, stöhnte er, o Trajanssäule, o du Qual der Hölle, du schrecklicher Durst! Umsonst, keine Menschenseele hörte seine Klagen hier oben.

Und Rebecca unterdessen? Nein, es ist unmöglich, wir können die Schmerzen ihrer Seele nicht schildern. Auch sie wartete drei Stunden; Henry verging die Geduld, er kam zu ihr hinauf, der Segen ging vorüber; die junge Dame vermochte sich vor Müdigkeit kaum mehr auf den Füßen zu erhalten, und man fuhr endlich nach Mittag nach Hause. Daß Rebecca in Thränen zerfloß, kann jede fühlende Seele sich einbilden.

Sie langten, Beide in heftiger Gemüthsbewegung, zu Hause an. Niemand eilte ihnen entgegen; weder Vater, noch Mutter, noch Onkel war zu Hause, und doch sollten sie es längst seyn. Henry suchte die Schwester zu trösten, wiewohl er selbst Trost bedurft hätte; denn die fehlgeschlagene Hoffnung Rebecca's mahnte ihn nur allzusehr an die Möglichkeit, daß auch seine Geliebte heut Abend nicht in der Longara erscheinen dürfte.

Wohl eine Stunde mochte so verflossen seyn, als endlich die Karosse vor's Haus fuhr. Die Lady eilte voraus, und rief schon auf der Treppe: Ach um's Himmelswillen, wo ist Rebecca? wo ist der Bräutigam? wo sind meine Kinder? — Ich bin des Todes! — O armer Bruder! Unter solchen Ausrufungen hatte sie schon das Zimmer erreicht, und sah nun das Töchterchen mit dem Schnupftuche in der Hand an dem Fenster sitzen. Wo ist er? wo ist er? schrie die Lady — das traurende Kind schüttelte den Kopf — er ist nicht gekommen? er ist — o welcher unheilvolle Tag! o armer Bruder! Jetzt trat auch der Lord herein. Daß doch der Henker

das St. Peter- und Paulsfest hole! stöhnte er schwerathmend. Das wird ein schwerer Strauß werden! das wird uns Geld kosten! Und geschlagen haben sie ihn gar! wie einen Esel geschlagen! einen Engländer geschlagen — dieses Pöbelvolk von Trabanten!

Was ist's? fragte Henry, wen haben sie geschlagen? —

Den Onkel. —

Ist es möglich? Was ist geschehen?

Mein Leben lang will ich an diese Woche denken. Erst die Geschichte mit dieser Italienerin, dann das Unglück mit der Bäuerin, die heillose Peterstour, das verwünschte Malheur im Vatikan, endlich gar das Bad im Tiber, und nun zu guter Letzt setzen sie mir den Onkel in's Loch! Wann werden wir aus Rom hinauskommmen? Und wie? O Kinder, das ist eine Reise! Gott sey dafür, daß ich wieder eine solche mache!

Erhitzt, und sich die Schweißtropfen abtrocknend, setzte er sich nieder, und ließ die Lady erzählen:

In St. Peter, hub sie an, eh' die Messe begann, als die Prozession kam, mußten wir vor dem Papst knieen. Das will ich nie vergessen. Der Onkel weigerte sich, aber er war zu groß, ragte zu sehr hervor, und einer der Soldaten zwang ihn, mit einem derben Ruck am Arm, sich niederzulassen! Der arme Bruder ärgerte sich halb todt, aber es sollte noch anderes Ungemach über ihn kommen. Er wollt' uns weiter vor bringen, die Schweizergarde hatte einen Kreis um den großen Altar gezogen, und der Onkel forderte, daß man uns einlasse! Der Flegel von einem Deutschen widersetzte sich, der Onkel wurde hitzig, stieß ihn weg, und drängte sich mit Gewalt durch. Jetzt aber packte ihn der Trabant an der Brust, und schüttelt' ihn, daß sich Gott seiner hätte erbarmen mögen;

der Onkel ward wüthend, schlug und stieß, und nun gab ihm der Bär von Soldat mit der Hellebarde ungeheure Stöße, daß er schrie; ein paar Andere packten ihn, wir sind außer uns; alles Volk drängt sich um die Scene her, die im Angesicht des Altares, unter der Kuppel vorfällt; man reißt den Onkel hinaus, und o — zu Tod muß man sich schämen, er wird wie ein Missethäter durch die Menge geschleppt, und in der ganzen ungeheuern Kirche gafft man nach ihm, weil er über Alle hervorragt. Wir eilen nach, Ironius ist bei uns; die Schweizer führen ihn hinaus und sogleich auf die Wache. Umsonst verlangt der Vater, umsonst Ironius eingelassen zu werden; aber alle Versuche sind vergebens, und wir müssen in diesem unsäglichen Jammer nach Hause fahren.

Die Gemüther der Kinder waren zu bewegt, um lebhaften Antheil an dem Unfall zu gestatten, jedes dachte nur an seine Liebe, an seine eigene Gefahr.

Aber der Lord lamentirte über die Maßen, und die Lady suchte ihn vergebens mit der Hoffnung zu trösten, daß Ironius schon für die Befreiung des Kapitäns sorgen und diese durch seine Bekanntschaft auswirken werde.

Sir Thomas unterdessen hatte eine Andacht nach der andern verrichtet. Er hatte dem heiligen Petrus mehrmals den Fuß geküßt, auf den Knieen hatte er vor Allen achtundzwanzig Altären gelegen, Kreuze unzählbar geschlagen, vor dem Papst devot gekniet, und den Segen voll Freuden eingenommen; das Mittagsmahl schmeckte ihm daher nach so vielen Bewegungen des Herzens und der Knie mehr als gewöhnlich, und den heiligen Schutzpatronen von Rom zu Liebe trank er heut eine Flasche mehr. Morgen wollt' er zur Beichte gehen, und die etwaige Sünde von heut Abend abbüßen, nur verdroß es ihn, daß er das Schönste von Allem,

was er in Rom sehen könnte, das Feuerwerk auf dem adrianischen Mausoleum, nicht genießen sollte. Ihm lag, als einem ächten Philosophen, nichts daran, ob er sein Liebchen auf der Trajans= oder Antoniussäule, in der Longara oder an der Pyramide des Cestius sehen werde, denn, wie wir schon mehrmals bemerkt, er hatte sich noch nie mit romantischen Ideen geplagt. Seinen angebeteten Glaubensfreund Ironius hatte er nicht mehr gesehen, seitdem der Kapitän in Verwahrung gebracht worden, und er erwartete nun die Freuden des Abends auf's bequemste und sorgenloseste, indem er gegen fünf Stunden auf dem Sopha verschnarchte.

Ironius gab sich erstaunliche aber erfolglose Mühe, um unsern Kapitän zu befreien. Denn die Monsignore und Kardinäle, durch deren Beistand er seine Loslassung bewirken wollte, waren heute zu sehr beschäftigt, er traf sie nicht zu Hause, es gelang ihm kaum, zu dem Arrestanten durchzudringen, welchen er im Zustande der äußersten Desperation traf. Ironius tröstete ihn, indem er ihm versicherte, daß es mit seiner Freiheit keine Noth habe, und daß er mit einigen hundert Zechinen schon aus dem Loche kommen werde; was freilich nur dazu diente, den Jammer des Delinquenten zu vergrößern. Aber hier fand sich kein anderer Ausweg: Ironius ließ ihn allein, und eilte, den Lord und seine Familie zu trösten.

IV.

So kam der verhängnißvolle Abend der Girondola heran, und wir sind in Verlegenheit, wohin wir uns wenden sollen, da es uns nicht möglich ist, so viele gleichzeitige und gleichwichtige Begebenheiten auf einmal zu schildern. Wo heben wir an? Bleiben wir bei Sir Thomas, oder folgen wir dem verzweifelten Henry, oder jammern wir mit dem gefangenen Oheim, oder suchen wir den eingeschlossenen Säulenheiligen auf, oder begleiten wir den Lord, die Lady und Tochter an den Tiber, oder laufen wir mit Ironius bei Prälaten, Kanonici und Cardinälen umher, oder wenden wir uns zu Camilla?

Geduld, lieber Leser, du kannst so viele Ereignisse nicht einmal zugleich überdenken, geschweige, daß wir sie beschreiben könnten. Wir können der Laune nicht widerstehen, und machen uns zuerst zum Irländer.

Es ist ein Uhr in der Nacht! Schon hatte sich der alte Herr den Schlaf aus den Augen gerieben, und leerte eine halbe Dose Tabak aus, um sich die Zeit zu vertreiben. Den Rock hatte er noch nicht angezogen, und war noch ganz im Schlummercostume. Eine Flasche des trefflichsten spanischen Weines stand auf dem Tische, und auch für Konfekt hatte der irische Anakreon gesorgt.

Jetzt klopft' es an die Thüre — nein! das hätten wir nicht vermuthet, das macht uns erstaunen, die Schöne tritt herein. Also sie wollte ihn wirklich nicht zum Besten haben? Wirklich, wir hätten's erwartet! Doch die Weiber sind unerforschliche Geschöpfe, das haben wir so oft diesseits und jenseits der Alpen erfahren, und finden es abermals bestätigt.

Ah du kommst! rief Sir Thomas, ihr entgegentrippelnd, das ist schön, ganz schön, außerordentlich schön!

Es ist Alles fort, versetzte Rosette — guten Abend, Signor Thomaso! Ihr wollt also die Girandola nicht sehen?

Kann ich denn? schmunzelte der Alte, kann ich denn, du Schelm? Setze dich nieder, hier ist Wein, der dir schmecken wird. Aber wollen wir nicht die Thüre riegeln?

Ja ihr könnt' es thun, lispelte die Trasteverinerin. Aber mir ist heiß und Euch scheint's auch so zu seyn. Ich will mein Halstuch ablegen.

Damit nahm sie's vom Busen und warf es auf das Sopha. Man setzte sich an den Tisch und trank ein Glas Spanier. Die Schöne verstand den Becher wohl zu führen, wie denn überhaupt die Römerinnen, wenn gleich gegen den Tabak, ja, gegen den Blumengeruch die empfindlichsten Wesen, dennoch für den Feuerwein ihrer schönen Heimath, für den erschrecklichen Geruch am Pantheon, für die Düfte der Pizzicaruole und den Unrath auf der spanischen Treppe, wie für so manche andere Dinge, ausnehmend stark organisirt sind.

So saß man vertraulich zusammen, und die Trasteverinerin schwatzte, wie ein Papagei, so daß Sir Thomas nur immer yes, yes, si, si zu antworten hatte. Der gute Alte glaubte trotz dem Knieen, Bekreuzen, Fußküssen und Beten, heute früh in Mahomeds Paradiese zu seyn, und schlürfte einen Becher Granadino nach dem andern hinab.

Indem vernahm man außen Gepolter. Jesus Maria, wer kommt? rief das Mädchen aufspringend; ich bin verloren, wenn sie mich hier treffen! Sir Thomas starrte sie an, und wußte nicht, was er sagen sollte. Das Geräusch nahm zu, man vernahm Stimmen, und endlich pochte man gar an die Thüre.

Hilf Gott, schrie Rosette, ich bin des Todes. — Sir Thomas kratzte sich hinter den Ohren. Schafft mich fort, schluchzte die Schöne; sie klopfen, sie poltern — sie wollen herein!

Der Irländer begriff nicht, wie das Alles zuging. Er rief: Wer da? und man befahl, zu öffnen. Thomas fiel in Todesangst, die Kniee wankten ihm, er lief auf die Thüre zu, schloß auf, und — o Entsetzen! ein Paar schreckliche Karabiniere, ein Kapuziner und der junge Bursche von gestern Abend wurden sichtbar.

Sir Thomas stockte die Sprache, er sah die Schöne nicht mehr, die Sinne schwanden ihm, er meinte, er fliege mit sammt der krachenden Girandola auf Raketen in die Lüfte.

So trifft man Euch beisammen? begann jetzt der Trasteveriner. — Das ist polizeiwidrig! riefen die Karabiniere; das ist Sünde! brummte der Kapuziner, und man bedeutete dem armen Irländer, daß er sogleich folgen solle!

Da brach er in ein lautes Wehklagen aus, er bat, er beschwor, aber die furchtbaren Personen blieben unerbittlich. Endlich nahm ihn der Kapuziner bei'm Arm und sagte: Wißt Ihr, Herr, was römisches Gesetz ist? Wo ein Mann mit einem Mädchen allein, bei verschlossener Thüre, unter so verdächtigen Umständen, ohne Rock, sie ohne Halstuch, getroffen wird, soll er gerichtlich gezwungen werden, das Mädchen zu heirathen, oder auf die Galeere wandern.

Sir Thomas gerieth in Entsetzen, und ließ sich auf einen Sitz nieder. Ich heirathen? rief er, ich auf die Galeere? Was hab' ich denn verbrochen? Nichts, liebe Herren, nichts! ein Glas Wein mit dieser Person getrunken!

Du boshafter Schalk! Das Mädchen vermochte kaum das Lachen zu halten, und kehrte sich auf die Seite.

Sir Thomas lamentirte unaufhörlich, da versetzte der

Kapuziner: Nur ein Ausweg ist vorhanden, wenn Ihr das Mädchen nicht heirathen wollt, so müßt Ihr sie wenigstens zufrieden stellen. —

O das will ich, das will ich, schrie der Irländer, sich aufraffend.

Ihr müßt ihr so viel Aussteuer geben, als sie billiger Weise verlangen kann.

Und wie viel wäre das? —

Fünfhundert Scudi!

Fünf — hundert Scudi — ist's möglich? — Das kann ich nicht — das ist zu viel. —

So folgt uns auf der Stelle, die Gensd'armen sind bevollmächtigt, Euch zu arretiren; so müßt Ihr sie heirathen, oder auf die Galeere!

Fünfhundert Scudi, sagt Ihr? — Zu viel — heiliger Petrus, zu viel!

Eine Stunde Bedenkzeit, habt Ihr Euch nicht entschlossen, so folgt Ihr den Karabiniers.

Damit ging man fort, das Mädchen flog hinaus, und Sir Thomas befand sich allein. Was konnte er thun? Außen hörte er die Sporen und Musketen der Gensd'armen klirren; er entschloß sich, oder vielmehr die Verzweiflung rang ihm den Schrei ab: Kommt herein!

Im Augenblick erschien man wieder. Ihr sollt sie haben! Fünfhundert Scudi! Guter Himmel! — rief der Irländer.

Der Trasteveriner versetzte: Sogleich versprecht Ihr es schriftlich. — Der Irländer wankte an den Schreibtisch, ließ sich italienisch diktiren. Man nahm das Papier und wünschte gute Nacht. Sir Thomas blieb wie erstarrt sitzen, es kam ihm Alles wie ein Traum vor, und wir lassen ihn in seiner Lethargie, um zu erfahren, wie es den Uebrigen

ergangen, welche an diesem Abend die Entscheidung ihres Schicksals erwarten.

Henry war schon nach Ave Maria unsichtbar geworden, und der Lord fuhr mit Frau und Tochter gegen die Brücke St. Angelo. Der Himmel war dem Feste nicht günstig, es hatte den Nachmittag geregnet. Dennoch aber strömte ganz Rom durch alle Straßen der Engelsbrücke und St. Peter zu. Schon flammte die Basilike sammt ihren gewaltigen Säulenarmen von tausend Lichtern. Dem Lord gefiel es nicht übel, die Lady sprach immer nur von der Girandola und die Tochter dachte nur an den Säulenheiligen.

Die Zeit kam heran, da man sich ein Haus und Fenster aussuchen mußte, um das Feuerwerk zu sehen. Der arme Bruder! seufzte die Lady, er sitzt nun im Kerker und kann dies Vergnügen nicht genießen. Man mußte aussteigen; Miß Rebecca im schneeweißen Kleide sollte eben auf die Erde herab, als sie fehltrat und zu Boden stürzte.

Gott im Himmel! rief die Mutter aus, was ist dir, Kind? Der Lord erschrack gleichfalls; — der jungen Dame entfuhr ein Schrei, der alles Volk herbeilockte. —

Aber noch einmal müssen wir ausrufen: wie abenteuerlich spielt doch die Vorsehung unsern Engländern mit! In diesem Augenblick, da die arme Rebecca mit über und über beschmutztem Kleide aus dem Schlamm aufgehoben wird, ruft Jemand: Rebecca, Rebecca!

Lord und Lady stutzen. — Himmel, es ist der Bräutigam! — Wer hätte das gedacht, wer hätte geahnt, daß man sich so treffen würde! Das zarte Kind gerieth in Convulsionen. Nach Hause! nach Hause! rief sie; ich kann nicht mehr, das ist mein Ende — ich schäme mich zu Tode! —

Sie wurde in den Wagen gehoben. Inglesi, Inglesi

Beafsteak: erscholl es im Volk umher, und einige vom Pöbel waren unartig genug, in komischen Ausrufungen die Sprache der Britten nachzuahmen. Der gefundene Bräutigam war entsetzt über Rebecca's Zustand. — Sie lag im Wagen, sich das Gesicht verhüllend; sie antwortete seinen bekümmerten Fragen nicht; Vater und Mutter trösteten, man eilte nach Hause.

O du bitteres Verhängniß! Wie lenkst du zuweilen uns Sterbliche wundersam! Diese beide gefühlvollen Seelen, die sich auf der Säule der Vorwelt frei in den Lüften, wo noch kein Rendezvous gegeben worden, wiederfinden wollten, mußten sich nun so treffen! das heißt, so tief wie der Mensch nur fallen kann, ebenso wie Henry, der in Liebeswuth auf dem Monte Pincio lag, auf der platten Erde. Welch' ein trauriges Bild des Schmutzes, den die Wirklichkeit unsern schönsten Phantasieen anhängt, mußte Rebecca's weißes Gewand abgeben!

Aber, fragte der Bräutigam, aber warum, holde Rebecca, warum erschienen Sie mir nicht auf der Trajanssäule? — Ich wartete zehn schreckliche Stunden. —

Und Sie spotten meiner noch? schluchzte die junge Lady. Nein das ist zu viel! Sie haben alle Achtung gegen mich verloren! Hab' ich nicht drei Stunden auf Sie gewartet und Sie kamen nicht?

Wo haben Sie gewartet? Es ist nicht möglich!

Auf der Säule des Trajan. — Nein, das hätt' ich nie von Ihnen geglaubt, Sie haben mich unverzeihlich gekränkt!

Aber was ist denn das? fragte der Lord, von dem Allem nichts begreifend. —

Miß Rebecca hat mir geschrieben, daß der Ort unserer ersten Begrüßung die Säule des Trajan seyn solle. Ich beeilte meine Reise, ich flog von Florenz nach Rom, komme

gestern spät in der Nacht an, ich erwarte kaum den Tag, ich eile den Corso hinab, erreiche den Platz Colonna. Das ist die Säule, wo mir Rebecca erscheinen wird ruf' ich voll Entzücken aus, ich stürze hinauf —

O mein Gott, rief Rebecca, ist es wahr, Sie hätten sich verirrt?

Ich wartete auf der Trajanssäule —

Nein, rief die Mutter, Sie sind irre, das ist eine andere. —

Das ist die des Antonin, fiel Rebecca ein — ich war auf der Colonna des Trajan.

So klärte sich denn das Mißverständniß auf, ehe man nach Hause kam. Man erreichte den spanischen Platz, man stieg aus, die Tochter eilte in ihr Zimmer und schlug die Hände über dem Haupte zusammen, als sie ihr kostbares Kleid so besudelt sah, und dabei an ihr Zusammentreffen mit dem Bräutigam in jenem widrigen Moment zu denken genöthigt war.

Nun, er ist doch da, meinte der Lord; wenn wir jetzt nur den Onkel loskriegen! Der Bräutigam wurde in Eile von Allem benachrichtigt, und während man so mit den Angelegenheiten der Familie beschäftigt war, hörte man die Girandola in die Lüfte krachen.

Man kann denken, wie untröstlich die Mutter sich geberdete. Noch war die Tochter nicht wieder erschienen, als ein Bedienter kam und ein Billet brachte. Unglückliche Eltern, der Brief Henry's.

Der Lord überlief ihn mit Entsetzen, die Lady riß ihn aus seiner Hand. Henry erscholl's von ihren Lippen! Gott, das ist unerhört, das ist zu viel!

Der Brief entsank ihrer Hand und sie mußte sich an

einen Sitz halten. Der Bräutigam stutzte, begriff nicht und erstaunte, als er's erfuhr. Jetzt kam auch die Tochter, umgekleidet; aber der furchtbare Brief versetzte sie fast von neuem in Convulsionen.

Schnell nach Tivoli, rief die Lady, nach Tivoli! Lassen Sie einspannen, Mylord! Das hätt' ich nicht geglaubt! Himmel, welch' ein Abend!

Aber wer soll hinüber? fragte der Lord. —

Sie, Sie — und unverzüglich! Heut' Abend, geheim mit ihr vermählt — sie meine Schwiegertochter! Sie, die mir das in's Gesicht gesagt!

Aber was wollen wir denn? fragte der Vater, was beschließen wir? Lassen wir's zu?

Ach, es ist ja schon geschehen — es ist nicht mehr zu ändern! Bringen Sie mir meinen Sohn zurück! —

Aber der Onkel, Milady, wer hilft dem Onkel, wenn ich gehe?

Nun, so fahr' ich nach Tivoli, und Sie begleiten mich! sagte Sie zu Rebecca's Bräutigam.

Es wurde befohlen, augenblicklich einzuspannen, man machte sich reisefertig. Der Bräutigam hatte sich noch nicht von dem Schrecken des ersten Zusammentreffens mit der Braut erholt, er hatte noch kein Wort der Liebe von ihren Lippen gehört, und schon mußte er abermals von ihrer Seite. In einigen Minuten fuhr der Wagen vor; die Lady ging; der Bräutigam nahm den gerührtesten Abschied von Rebecca und klagte über die Grausamkeit des Schicksals; man schied, man stieg ein und rollte fort.

So befand sich denn der Lord allein mit der Tochter. Sein Kopf konnte die Verwirrung nicht fassen, welche so schnell über seine Familie gekommen; Rebecca weinte bitterlich

daß sie den Bräutigam so schrecklich verfehlt, auf so prosaische Weise finden und so schnell wieder entbehren mußte; ihr eigener Kummer lag ihr daher viel zu sehr am Herzen, um Henry's gewaltsame That zu bejammern. Gegen vier Uhr in der Nacht kam noch Ironius, und verkündete, daß der Kapitän für diese Nacht schon sitzen müsse, daß er aber morgen auf freien Fuß gesetzt werden solle. Jedoch unter zweihundert Zechinen läßt sich's unmöglich durchsetzen, fügte er hinzu, und der unglückliche Familienvater mußte an die Geldschatulle treten.

V.

Doch suchen wir jetzt unsern Henry auf. Gehen wir lieber um einige Stunden zurück, wo er an der spanischen Treppe den Limonienhändler erwartet. In der Nähe steht schon ein Wagen bereit. Desto besser für unsern Freund, dessen Kniee wanken.

O größter Augenblick meines Lebens! sprach er zu sich selbst. Wie nahst du so ahnungsvoll im Schweigen der Nacht! Interessantestes aller Abenteuer! Ich fühle mich in die Welt Ariost's versetzt! Noch bin ich allein, und in einer Stunde — Wonnegraus der Liebe, was steht mir bevor? wie wird mir der Tag anbrechen? O bei allen Huldgöttinnen, im Arm der reizendsten Römerin — am Busen meiner Camilla! — Doch, halt — hier ist der Limonienbube!

Er ist es auch wirklich. Wie geht's — Wird sie — ist Alles bereit, der Priester, Camilla, die Longara? — Folgt mir nur, antwortete jener; habt Ihr einen Wagen?

Dort wartet er auf uns! So steigt man ein und ruft dem Kutscher zu: In die Longara!

Man spricht wenig oder nichts. Henry ist zu feierlich gestimmt. In allen Straßen wogt die Menge der Engelsbrücke zu; St. Peter ist schon in Flammen. Man fährt über Ponte St. Angelo und in Kurzem ist man in der Longara angelangt.

Dem Engländer klopfte das Herz mit den Schlägen der großen Petersglocke. O, ich bin der Seligste der Sterblichen! ruft er aus, und der Limonienhändler läßt halten.

Wo führt Ihr mich hin? fragte Henry. — Folgt mir, Herr, es wird sich aufklären! — Sie sehen ein großes Gebäude vor sich, und treten in sein Thor. — Wo bin ich? Am rechten Ort, Herr! hier ist der Tempel, wo Ihr Eure Hochzeit feiern werdet. Wohnt hier der Priester? — Euer Priester, allerdings! Aber jetzt steig' ich sogleich wieder ein und hole Camillen ab.

Ihr Camillen? Seyd Ihr toll? —

Nicht doch, wartet hier, ich komme gleich zurück. Verlaßt Euch auf mich! es wird sich Alles aufklären! Geht in das Haus und fragt nach dem Pater Eudemio.

Damit steigt der Zitronenhändler ein und der Wagen rollt die Longara hinab. Henry ist allein und sagt vor sich hin: wie das enden wird! Alles abenteuerlich, Alles wundersam, Alles romantisch! Pater Eudemio! Das ist der Priester, der uns verbindet! O die Stunde ist nah! Mein Schicksal ist erfüllt.

Henry tritt an die Treppe; er steigt hinauf; es begegnet ihm Jemand, er fragt nach dem Pater Eudemio; er wird durch einen langen klosterartigen Gang von vielen Thüren geführt; man pocht an eine, es wird geöffnet, er sieht einen Geistlichen vor sich.

Pater Eudemio? — Si, Signor! Der Herr Engländer? — Ja, Herr Pater! — Nehmen Sie Platz.

Henry schwimmt in einem Meere von Entzücken. Er schweigt lange; über eine Viertelstunde sitzt er da und schwelgt in seinen Phantasien. Endlich ruft er aus: Und Sie, Herr Pater, Sie wollen uns vermählen?

Ich vermählen? Wen? Was meinen Sie, Herr?

Sie wissen noch nicht — er hat's Ihnen nicht gesagt, der Limonienhändler?

Limonienhändler? Herr, Sie passen in unser Haus — Limonienhändler —

Es wär' eine Irrung! Wo bin ich, Gott, wo bin ich?

In der Longara — im Narrenhause!

Allmächtiger, das ist unerhört! schreit Henry auf, zur Säule erstarrend. Aber der Limonienhändler?

Der Pater lächelt und versetzt mitleidig: Lieber Herr, Sie sind in der That krank. — In diesem Moment hört man außen Fußtritte, die Thüre öffnet sich, und — Henry schwindet Sinn und Verstand hinweg. —

Wer tritt ein? — Es ist unglaublich — derselbe Italiener, der den Lord aus dem Tiber gezogen. Ah, willkommen, Signor Enrico! ruft er ihm entgegen, ich habe mit Ihnen zu reden. Erlauben Sie, Eudemio, einen Augenblick! Der Pater entfernt sich.

Henry ist wie von Sinnen, er stiert den Italiener an, und erkennt in ihm dieselben Züge des Limonienhändlers. Voll Schrecken stammelt der Engländer: Sie hier — Florindo — Sie? Wo ist der Limo —

Sie werden ihn von nun an nie mehr sehen, versetzt der Italiener. Nehmen Sie Platz, ich habe Sie zu enttäuschen. Dem Himmel sey gedankt, daß er Ihre treffliche Familie

hierher führte; sie hat das Glück meines Lebens gegründet. Sie erstaunen, Sie werden's noch mehr; hören Sie.

Aber der Limonienhändler —

Nun, wenn Sie es denn haben wollen, antwortet der unerklärbare Mensch, steht auf, geht an die Thüre, ruft hinaus, ein Mann erscheint und wirft dem Engländer ein Bündel Kleider vor die Füße.

Sehen Sie hier den Limonienhändler, hebt der Italiener an, er ist zu einer Carnevalsmaske geworden, er hat die Puppenhülle verlassen, und damit Sie Alles auf einmal wissen, hier steht der Schmetterling vor Ihnen!

Henry, der Verzweiflung nahe, betäubt, wie im Rausche, stottert: Sie der Zitronenbube — Sie —?

Allerdings, lieber Freund, der bin ich!

Und Sie wagten es, mich so zu hintergehen, dieses Schurkenstück —

Gemach, Signor Enrico, es geschah Alles nach dem Willen Camilla's.

Camilla's? Was hör' ich! Sie — o mir vergehn die Sinne, ich verstehe nicht, es ist Nacht um mich.

Bald wird es Tag werden! Es thut mir leid, wenn Ihnen meine Mittheilung Schmerz verursachen wird, denn ich verdanke Ihrer Familie, der Güte Ihres dankbaren Vaters Alles, ich verdank' ihm selbst die Hand meiner Camilla!

Jetzt schüttelt Henry den Kopf, es übermannt ihn. Ist's wahr, schreit er, daß ich im Narrenhause bin?

Sie sind in der Longara, allerdings. Aber machen wir's kurz! Wissen Sie denn, daß ich Camillen schon lange liebte, ehe Sie nur ihr Angesicht sahen, und daß meine Gefühle mit gleicher Leidenschaftlichkeit erwidert wurden. Aber meine Verhältnisse waren von der Art, daß wir alle Hoffnung auf

eine Verbindung aufgeben mußten. Ich bin ein Maler, und konnte der Geliebten kein Loos anbieten, das dem Geldgeize des Vaters genügt hätte. Da kamen Sie und entbrannten in Liebe, hätten aber leicht merken können, daß Sie nicht wieder geliebt wurden. Allein Ihr Reichthum bestach den Vater Camillens, Ihre Familie erschien in Rom, die Väter wurden einig, und Mognaschi zwang seine Tochter, in eine Heirath einzuwilligen, der ihr ganzes Herz widerstrebte. Die Drohung mit dem Kloster, die grausame Behandlung des Vaters, die Hoffnungslosigkeit, jemals mir die Hand geben zu können, entpreßten Camillen endlich ein Ja. Ich wußte kein anderes Mittel mehr, die Geliebte zu sehen, als mich in einen Limonienhändler zu verkleiden, und Sie haben mich zum erstenmal in dieser Maske gesehen. Daß Ihre Mutter Camillen haßte, wußte diese schon längst, und ertrug es; als aber der Haß in Kränkung und Beleidigung ausbrach, erwachte der Stolz in der Römerin und Sie wissen, was erfolgte. Damals, als Sie mich zum zweitenmal bei ihr trafen, hatte sie mir eben noch in der Wuth, noch im Gefühl ihrer Mißhandlung, geschworen, auf ewig mir anzugehören. Daß Camilla eine solche Beleidigung zu vergeben fähig sey, werden Sie nicht glauben, wenn Sie das weibliche Herz kennen. Die Laune des Schicksals fügte es, daß Sie sich mir anvertrauten, daß Sie mich zum Ueberbringer eines Briefes machten, und daß Sie übel daran gethan, werden Sie wohl eingestehen. Sie verlangten in ihrem Briefe etwas so ganz Unmögliches, daß Camilla in der That an ihrem Verstande zweifeln mußte; denn wie konnten Sie doch, trotz allen Narren dieses Hauses, sich einbilden, daß die gekränkte, mißhandelte, verachtete Römerin alle ihre Verhältnisse, die Pflicht gegen den Vater, Ehre und Ruf einem Manne opfern werde, von dessen Familie sie

das Bitterste erfahren, den sie nicht im geringsten liebte; wie konnten Sie das glauben, auch ohne zu ahnen, daß Ihr Herz schon längst einem Andern angehörte? Genug, sie beschloß, sich an Ihrer Mutter zu rächen, und Sie sollten's büßen.

Jetzt fiel das Unglück am Tiber vor, und die Vorsehung vergönnte mir, Ihrem Vater das Leben zu retten, ohne daß ich wußte, wer er war. Erst, als er sich außer Gefahr befand, erfuhr ich es. Seine Dankbarkeit war so groß, daß sie mich in Stand setzt, mein ganzes Leben hindurch ohne Sorgen und Noth mich meiner Kunst zu widmen, ja, daß ich meiner Geliebten die Hand bieten kann. Mognaschi wurde sogleich benachrichtigt; wir gestanden ihm unsere Liebe, und er willigte halb aus Wohlwollen, halb aus Rachsucht gegen Ihre Familie ein. Meinen angelegentlichsten Bitten gelang es jedoch nicht, diese Carnevalscene abzuleiten. Camilla verlangte, daß ich das Werkzeug ihrer Rache werde, und ich glaube, Sie kennen den Sinn unserer Römerin hinlänglich, um sich zu überzeugen, daß ich gehorchen mußte, wenn ich nicht in dem Augenblick ihre Gunst verlieren wollte, wo sie mich auf immer zu beglücken verhieß. Sie versprach Ihnen das Rendezvous in der Longara, und schickte Sie in's Narrenhaus, indem sie glaubte, daß Ihr lächerliches Ansinnen keine bessere Erwiderung verdiene, und Sie haben nun erfahren, was es in Rom heißt, in die Longara gehen! Daß dieser Streich dem Sohn meines Wohlthäters gespielt worden, thut mir weh, aber Sie erinnern sich, daß wir auch unsere Gegner in Ihrer Familie haben. So wissen Sie denn Alles! — In Kurzem ist Camilla mein Weib, und ich weiß Ihnen keinen bessern Rath zu geben, als unsere wunderbare Bekanntschaft zu vergessen, keine Römerin mehr heirathen zu wollen, sich die Lebensgefährtin unter Ihren schönen und geistreichen

Landsmänninnen zu suchen und zu Ihrem und meinem Frommen, dem Vater Alles zu verschweigen. Vergeben Sie mir, daß ich Sie täuschen mußte; gehen Sie mit Ihrer Familie nach Neapel und versuchen Sie nie mehr, das Unmögliche möglich zu machen, wenn Sie nicht Andern mit Recht zum Gespötte werden wollen. —

Henry hörte Alles in Stumpfsinn versunken an und antwortete keine Silbe.

Eines muß ich Ihnen noch sagen, hub Florindo wieder an. Morgen werd' ich Ihren Vater von meiner Heirath benachrichtigen. Verschweigen Sie der Mutter auf's Unverbrüchlichste, daß es seine Dankbarkeit ist, welche mich in Stand setzt, Camillen die Hand zu bieten. Die lebenslängliche Pension ist mir zwar schriftlich von dem Lord zugesagt, aber Sie ersparen der Mutter Verdruß, wenn Sie schweigen. Ich meinerseits gelobe Ihnen, daß der Scherz von diesem Abend unter uns bleiben soll!

Henry sprang auf, wie ein Toller, und rannte, ohne ein Wort zu sagen hinaus.

Er gerieth an die sixtinische Brücke hinab; er lief wie im Schwindel umher. Da hörte er die Girandola krachen.

Eine Stunde lang irrte er durch die Straßen, ohne des Weges zu achten. Da hörte er seinen Namen rufen, er wandte sich um; es war Ironius. Eine Seele mußte er doch haben, vor der er sein Herz ausschütten konnte. Er ergriff ihn bei'm Arm, und hub an, die Geschichte seines Unglücks zu erzählen.

O lieber Henry, fiel dieser ihm endlich in die Rede, trösten Sie sich! Danken Sie dem Himmel, der Sie vor einer unvermeidlichen Gefahr bewahrte. Sie sind in's Narrenhaus geschickt worden, es ist richtig; aber was liegt am Ende daran?

Diese Römerin hätte Ihr Haupt, erlauben Sie mir, daß ich's ausspreche, mit Hörnern verziert, welche ein ganz anderes Uebel gewesen wären, als die Spazierfahrt in die Longara, und Ihr Haus wäre recht eigentlich das Haus eines Narren geworden! Lieber bleiben Sie ledig, ehe Sie eine Römerin heirathen; lieber einen Glatzkopf, als Hörner! Schätzen Sie sich glücklich, daß es so gegangen. Sie haben an diesem Abend nichts verloren, als die Girandola.

Auf solche Weise suchte Ironius unsern Verzweifelten zu trösten; er begleitete ihn den Corso hinauf, und als er von ihm schied, ermahnte er ihn, zu schweigen, damit nicht das Uebel ärger werde.

Henry, noch immer in Betäubung, eilte nach Hause; es mochte schon gegen fünf Uhr in der Nacht seyn; aber noch hatte sich der Lord nicht zu Bette begeben.

Was zum Teufel, rief er, Henry, woher kommst du? — Was ist's? — Ich bin erstaunt, dich hier zu sehen! —

Henry ging heftig auf und ab, ohne ein Wort zu sprechen. Nun, rief der Vater, du sollst sie ja haben, in Gottes Namen, unsern Segen, auch die Mutter willigt ein. — Alle Himmel, wie machen wir's? Sie ist nach Tivoli gefahren.

Die Mutter nach Tivoli — ist's Ihnen Ernst? schrie Henry. Nun das ist ein wahrer Narrenabend, und ich glaube in der That den Verstand verloren zu haben!

Aber wo ist sie denn, fragte der Lord, wo ist denn die Italienerin? Sprich doch, du sollst sie ja behalten, sollst mit ihr bleiben, oder mit uns gehen, oder wie du willst!

O daß — rief Henry, sich vor den Kopf schlagend und mit den Füßen stampfend — ich wollte, daß ganz Rom mit der Girandola in die Luft geflogen wäre! —

Es ist also mißglückt, Söhnchen? Sprich doch — und die Mutter und der Bräutigam in Tivoli —

Der Bräutigam — er ist gekommen?

Freilich ist er gekommen, und gleich wieder in den Wagen dir nach. — O welche Verwickelung! Und der Onkel verhaftet! Rebecca im Koth. — So erzähle doch —

Vater, begann Henry, auf ihn zutretend, es war — ein Hirngespinnst — fragt nie mehr darnach — ich bin ein Narr gewesen — ich mit Euch nach Neapel — und — der Teufel hole die Römerinnen!

Weiter brachte man nichts aus ihm heraus. Er warf sich erschöpft auf's Kanapee. Der Lord rief einen Bedienten, und befahl ihm, der Lady nachzureiten. Das ganze Haus war die Nacht hindurch voll Tumult. Henry schlief keine Stunde, die Tochter jammerte am Schreibtisch bei ihrem Tagebuch.

Einige Stunden nach Anbruch des Tages kehrte die Lady und der Bräutigam zurück. Allen Fragen, allen Bestürmungen setzte Henry das einsilbige: „Laßt mich!" entgegen, und erklärte endlich: daß er auf der Stelle davongehe, wenn man noch ferner mit einem Worte der Geschichte erwähne.

Später erschien Ironius und Sir Thomas. Haben Sie die Girandola gesehen? fragte die Lady, wie gefällt sie Ihnen? — O schön, antwortete er, sehr schön, außerordentlich schön! Aber ich gehe mit Ihnen nach Neapel!

Ja, es ist wahr, versetzte Ironius, daß St. Peter- und Paulfest ist etwas weltberühmtes, und alle Fremden werden entzückt davon. Sir Thomas ist gestern sehr fromm gewesen!

Ah! fromm, sehr fromm, besonders fromm! antwortete der Irländer und schob eine Masse Tabak in die Nase.

Die junge Dame flüsterte mit dem Seelenbräutigam zusammen, und drückte ihm versteckt das Tagebuch in die Hand.

Der Morgen verstrich höchst unruhig. Gegen Mittag erschien — Florindo. Henry benutzte die allgemeine Verwirrung, und schlich davon. Der Lord empfing ihn ausnehmend freundlich, und als Florindo äußerte, daß er ihn allein sprechen wolle, ging er mit ihm in ein anderes Zimmer. Sie sprachen lange zusammen, und der Lord sagte, als sie wieder heraustraten: Es bleibt bei'm Alten! Nun desto besser! Sie sollen es wissen — kommen Sie nur.

Damit ergriff er Florindo bei der Hand, und indem er sich gegen seine Frau wandte, sprach er: Milady, ich stelle Ihnen hier den Bräutigam unserer Camilla Mognaschi vor!

Die Mienen der Engländerin drückten die höchste Ueberraschung und Verlegenheit aus. Sie machte eine fratzenhafte Verbeugung, der Lord lächelte, man wechselte noch einige Worte, und Florindo schied.

Mylady erfuhr von ihrem Gemahl, daß Camilla niemals Neigung für Henry getragen, und daß ihr nur das Jawort vom Vater abgezwungen worden sey. Daß sein Geld eigentlich diese Heirath gestiftet habe, verschwieg er weislich.

Nach Mittag erschien endlich der Onkel Kapitän, auf's schrecklichste zugerichtet, voll blauer und rother Male, als Andenken an die größten aller irdischen Grobiane, die entsetzlichen Schweizer, nachdem er über vier und zwanzig Stunden im Kerker gesessen und seine Freiheit — o bitteres Loos! — mit mehr als zweihundert Zechinen erkauft hatte.

Man beschloß nun einstimmig so eilig als möglich das unselige Rom zu verlassen, und die Abreise wurde auf morgen festgesetzt. Man packte ein, und keiner verließ das Haus mehr, aus Furcht, es möchte ihm auf dem verhängnißvollen Pflaster Roms ein neues Unheil widerfahren.

Der Morgen kam, und Hausbesitzer, Kammerjungfern,

Mägde, Köche, Kellner, Lastträger, Lohnbediente, Kutscher, Stiefelputzer, Ausläufer, Einpacker und der Himmel weiß, welch' anderes Volk noch, stürmte herbei, um Bezahlung zu fordern.

Ironius begleitete Alle in den Wagen, wünschte glückliche Reise, und eben dieser ist es, der uns die ganze Geschichte erzählt hat.

Das
Abenteuer von der Sohle,

oder

Wie es einem deutschen Poeten auf dem Capitol ergangen.

Mittheilung eines Anonymus durch W. Waiblinger.

Es ist sonderbar gegangen mit dem Stückchen Selbstbiographie, welches ich hier den Lesern über die Alpen hinüber schicke; ich selbst für meine Person hätte nimmermehr daran gedacht, es gar drucken zu lassen, indem es der Deutungen manche zuläßt, und Angriffe auf manches, besonders aber auf des Selbstbiographen Persönlichkeit enthält, welche blos in meinem Tagebuche aber in keinem öffentlichen Blatte gemacht werden dürfen. Es sind der Mißgünstigen gar zu viele in Deutschland und Italien, welche, wie ich glaube, mit Wuth über die Fußreiter aufs Capitol herfallen, und wenn sie den Namen des Poeten wüßten, sich in die Faust lachen, ihn wacker durchziehen würden und viele sprächen wohl gar von Sündenschuld, göttlicher Providenz, und wären schadenfroh über die Maßen. Allein es ging folgendermaßen zu. Der Poet, ich nenne ein für allemal seinen Namen nicht, denn das hat er mir verboten, der Poet kam einen Morgen zu mir, und gab mir im Ton der Entrüstung das fragliche Blatt. Ich las und wollte mich todt lachen. Armer Schelm, rief ich, was hast du zu erdulden! Zu allen deinen Leiden auch noch dieses! Aber es ist zum Sterben lustig! — Lustig, schrie er, lustig? es ist vielmehr entsetzlich! Es muß bekannt

werden, ganz Deutschland soll es wissen, alle Poeten sollen ein Beispiel daran nehmen, alle Mäcenasse in Unmuth entbrennen, alle Harpaxe sich hinter die Ohren kratzen, alle Buchhändler beschämt werden. Es muß gedruckt seyn, gedruckt, und mit einem Worte, du sollst es drucken lassen.

Aber, versetzte ich, noch immer lachend, um's Himmels Willen, willst du dich dergestalt vor dem ganzen Lese-Publicum prostituiren?

Ich mich prostituiren? rief der wüthende Dichter. Was kann ich dafür, daß mir das schreckliche Malheur widerfahren, daß ich nicht in eigener Equipage herumfahre, daß ich dem Schuhmacher meinen Pegasus so theuer abkaufen muß. — O ganz andere, nicht ich, sind prostituirt! Schlechterdings soll's bekannt werden, als ein Beitrag zur Geschichte deutscher Literatur! Nur nicht mit meinem Namen, ich will unbekannt bleiben! Es soll im allgemeinen etwas sagen, und die Wahrheit ist allgemein! Gib mir das Wort, mich nie zu verrathen, geh' es wie es wolle, und laß es hinauswandern, und laß sie wissen drüben im Vaterland, alle, die in Kanzleien, Consistorien, Kammern, am Schreibtisch, Recensententisch, im Museum, an der Toilette, auf dem Kanapee, hinter dem Ofen sitzen, laß sie in Gottes Namen wissen, wie das undankbare Vaterland einen Poeten auf dem Capitol stehen läßt.

Ich erwiderte, erschöpft beinahe vor Gelächter, glaubst du denn, daß deine Geschichte wirklich so ganz neu und einzig in ihrer Art ist? O, denke dir das nicht! Stelle dir die Unzahl von Poeten und Poetinnen in unseren Tagen vor, welche das kranke Vaterland mit ihren Spezereiwaaren, Abführungspillen, Vomitiven, tragischen Cremor tartari, Zuckerküchelchen, vergoldeten leeren Nüssen, Eau de parnasse und

unzähligen Tropfen versorgen, weil ihnen der Magen schon so arg verdorben ist, daß er keine gesunde, derbe, frische Kost mehr ertragen kann! Glaubst du, daß diese alle vom Apollo und seinem Finanzministerium versorgt, pensionirt und besoldet seyen? Wie viele kleine Dienstchen gibt es in einem so großen und unruhigen Staat, in einer so tumultuarischen Aristokratie, wie die deutsche Literatur ist? Laufbuben, Canzeleidiener, Copisten, Platzbedienten, Stubenausfeger, Einheizer, Stiefelputzer, Spione, Polizeidiener, Nachtwächter, Leichenansager, Perückenmacher und Barbiere zum Ausbreiten der Lügen, und hundert andere Pöstchen, mit denen der Pöbel abgespeis't wird, und mit denen seine commune Natur auch zufrieden ist. Aber gibt es nicht auch viele Subjecte, die dem Auge des Fürsten oder der Aristokraten entgangen, weil sie nicht feil sind, und eher einen Scepter, als in niedriger Sclaverei den Besen führen wollen, um den großen und kleinen Herren auf dem Parnaß den Unrath wegzuputzen! So etwa Marquis Posa's, die von einem glücklichen Reiche träumen und zu stolz sind, um dem wirklichen die Art Dienste zu weihen, die es verlangt! die lieber in unbekannter ehrenvoller Stille, als in gerühmter Schmach, in Armuth und Freiheit, als in Reichthum und Frohn leben wollen? Und glaubst du nicht, daß diesen eigensinnigen Geistern schon andere Dinge widerfahren sind, als dir gestern auf dem Capitol? — Solches und anderes sagte ich ihm, um ihm den Druck seines Malheurs auszureden, aber ich redete in den Wind, und mußt' es ihm endlich versprechen. So hört es denn Leser von aller Art, Ihr Mißgünstigen, denen ich ein Dorn im Auge bin, oder die Ihr mich nicht leiden mögt, laßt es unsern Poeten nicht fühlen, daß er sein Abenteuer durch mich Euch bekannt macht! Lacht, wie ich auch gelacht habe, und nehmt

Euch daraus, was Ihr könnt, und was sich Euch von Raisonnements aufdrängt! Ihr Reichen, die Ihr die Fülle habt, und Mittel und Gelegenheit, Kunst und Wissenschaft in ihren Pflegesöhnen zu beschützen, greift in Euer zeitiges Herz, oder in Euren Beutel, was ganz dasselbe ist, und sucht in Zukunft durch Eure Vermittlung dererlei, für einen so heiligen Ort, wie das Capitol, für die Ehre der Menschheit und besonders des Vaterlandes, mehr noch, als für die Subjecte selbst, die leiden müssen, so tief erniedrigende Auftritte zu verhüten!

Ach, ums Himmelswillen! war mein erstes Wort, als ich heute früh erwachte. Mein Freund Scarramuzza, der auf meinem Zimmer sich bereits rasirte, sah mich erschrocken an, und es fehlte wenig, so hätte er sich empfindlich in's Kinn geschnitten. Du beginnst deinen Tag, sagte er, mit einem hübschen Augurium. Was fährt dir denn schon durch den Kopf, daß du seufzest, als ob du heute noch eine Stunde vor Ave Maria das Cavalletto vor allen römischen Künstlern bekommen, und in drei Tagen auf dem Corso in Effigie auf dem Pranger paradiren solltest? O Freund, rief ich, warum sollte es nicht mein erster Gedanke seyn, was gestern Abend mein letzter war und was mich peinigend in's milde Reich der Träume hinüber begleitete. — „Ich weiß nicht was du hast, es scheint mir, als wärest du reif für die Longara!" — Ach nein, noch nicht! O ums Himmelswillen! — „Du bist nicht bei Trost? Was fällt dir ein?" — Was mir einfällt? O, mir fällt ein schrecklicher Gedanke ein! Ich muß heut' einen Besuch machen! — „Und sonst nichts, du bist ein Narr! „Das ist gleich gesagt, ein Narr! Aber du weißt nicht, was das für lange Auftritte kosten

wird. — „Und warum denn!" — Du fragst närrisch, stelle dir vor, ich muß mich in Putz werfen! — „Und das ist Alles?" — Alles leider! o das ist so viel, als wenn man ein altes römisches Ruinenstück modern anweißen, mit Jalousieläden und einem Wetterableiter decoriren wollte! — „Aber sage mir denn bei Gott und allen Heiligen, warum?" — Kurzsichtiger Mensch, warum? Wo werde ich ein weißes Halstuch, wo eine Weste, wo Chapeau und Vatermörder, wo all' das Zeug finden, das ich nöthig habe? Und wer wird mich anziehen? Du bist im Vatican, und die Padrona hat ein zu häßliches Gesicht, als daß ich's so lange vor mir leiden möchte, bis sie mir den Walter Scottknoten in's Halstuch geknüpft! O Scarramuzza! es fällt mir manchmal so ein, es wäre doch gut, wenn ich eine Frau hätte; ich meine, alsdann hätte ich doch nicht mehr so viel zu denken, und meine Frau müßte im Gedächtniß behalten, wie viel ich Tücher in die Wäsche gebe. O Lieber verlaß mich nicht in dieser Noth, stehe mir bei und hilf mir mit deiner Geschicklichkeit und deinem Wissen! ich will dich dafür geduldig anhören, wenn du pfeifst und singst einen ganzen Abend lang, und wenn du mir vorliesest und ich schlafe, so will ich dir dennoch aufmerksam zuhören! — „Du bist ein Unverschämter!" — Nein, mein lieber Checchino, höre mich an, ich will eine ganze Comödie von Goldoni aushalten. —

„Wann hast du denn diesen so wichtigen Besuch zu machen?" — Ach heute Abend, Checchino, so um 23 Uhr muß ich mich ankleiden! — „Und wohin gehst du dann?" — Zum Herrn von X. auf's Capitol! Du weißt, es ist der vorzüglichste Herr und der humanste auf der Welt! Aber das Ceremoniell, und es ist wegen den andern! Er, glaub' ich, nähm es gleichgültig! Aber die andern, wie würden sie die

Nasen rümpfen, wie auf mich herabblicken, du kennst sie ja, wie sie sind. Die Vornehmen selbst sind oft zehnmal weniger ceremoniell, als die, welche ihnen den Hof machen. — „Nun, ich komme bis dahin aus dem Vatikan zurück.“ O du parmegianer Engel, o Idolo del mio Cuore, Nume adorato! Ist's wahr, daß du mich nicht in dieser gränzenlosen Bedrängniß verlassen willst? — Er versprach's und ließ mich allein. Nun war ich zufrieden.

Der Tag zerfloß mir im süßesten Genuß der Muse. Noch erfüllt von den Wonnen der Sabinergebirge und meines verborgenen Elisiums, träumt' ich mich in etlichen Liedern, die ich schrieb, wieder in jene Fernen hinüber, und baute mir dort unter dem Schatten von Limonien und Feigen, eine Hütte, wo ich nicht allein, wie bisher auf diesen unglücklichen Wanderungen durch's wilde Leben, sondern mit einem Wesen lebte, in dem sich die ganze Milde und Schönheit des hesperischen Himmels, die ganze Fülle und aller Reiz italienischer Natur abspiegelte. Schon hab' ich meine Lieder geendet und bleibe noch lange versunken und vertieft in diesem unendlichen Rausche und Wogen von Gedanken und Empfindungen, in's Meer dieses unüberschwenglichen Glücks, das ich träumend und dichtend genieße, als mein Freund mich weckt, indem er mit gewaltigem Geräusch in mein Zimmer herein kommt.

Eccome qua, ruft er, hast du Alles gerüstet? — „Was gerüstet?“ Cospetto di Bacco, du erfreust mich! Wo ist Hemde, Halstuch, Chilet, wo — „Hemd, Halstuch, Chilet?“ — Ich glaube du schläfst noch? — „Mein Kind, ich schlafe nicht! Aber was willst du denn von mir?“ — Was ich von dir will? Wirst du denn die Visite nicht machen? — „Ach ja, mir fällt ein, ich wollte eine Visite auf dem Capitol

machen, ich wollte es heute früh! Aber sieh' ich denke nun, daß ich's auch morgen thun könnte, wenn das Wetter günstiger ist. Es ist so ein weiter Weg dahin, und es ist auch schon zu spät!" — Zu spät? Eine Stunde früher, als du gehn wolltest, das beste Wetter auf der Welt aber du der nachlässigste und trägste Mensch! — „Du hast Recht, ich bin zuweilen etwas träg, besonders wenn's an's Putzen und Anziehen geht, aber siehe Freund, ich bin nun auch nicht gestimmt, ich bin zu sehr in Gedanken, ich könnte eine zu schlechte Figur machen — es wird mir wohl besser seyn, wenn ich ein andermal gehe." — Aber der Hr. v. X. reis't ab! — — „Es ist wahr, daß er abreis't, es fällt mir nun auch ein, allein was machen wir?" — Bist du doch wie von Leim! Du ziehst dich augenblicklich an, und machst die Visite. — „Aber lieber, lieber Freund bedenke" — Hier ist nichts zu bedenken! Schnell, hast du einen weißen Hemdekragen? — „Nein Freund!" Laß sehen. Damit machte sich mein lieber Hausgenosse an die Kommode und suchte nach. Ei, rief er, du hast ja Hemd- und Hemdkragen! „Desto besser Scaramuzza, so brauchst du mir nichts zu borgen."

Nun ging's an ein Bürsten und Falten und Steifen und Legen, daß mir noch die Pein davon im Herzen geblieben. Das Hemde hatte den Knopf verloren, und der Helfer fragte nach der Tuchnadel: Bester Freund antwortete ich, du fragst nach etwas, was nicht vorhanden ist; ich wollte mir eine kaufen, aber sie sagten mir, ich würde sie doch nur verlieren, und so hab' ich's unterbleiben lassen. Jedoch wird die Padrona der Stecknadeln genug haben, und so eine ist, denk' ich, gut genug für mich. Die Padrona brachte in der That auch eine herbei, und sie wurde sofort von meinem servirenden Freund angeheftet, und mit vieler Kunst verborgen.

Nun ging's an's Halstuch. Das erste wollte ihm nicht gefallen, das ist ja voll Dintenflecken, behauptete er, und es wird Mühe kosten, die Seiten zu verbergen, wo es durch deine Unreinlichkeit beschmutzt ist! — „Nenne nicht Unreinlichkeit, mein Theurer, was sich mir von irdischem Stoff in der Stunde der Begeisterung an meine Kleider und an alle meine Umgebungen ansetzt. Es ist das blos ein sympathetisches — Schweige und gib ein anderes Halstuch, denn das ist unbrauchbar.“ — Zum Glück fand er ein anderes und besseres, und so wurd' es mir um den Hals gedreht und gewunden, daß ich ausrief: O Lieber, soll denn das durchaus meine letzte Stunde seyn? willst du ein Assasinium an mir verüben, und mich erdrosseln. Aber da war keine Hülfe. Kaum war es angeknüpft, als mein Amicus ausrief: o du hast dich ja nicht rasiren lassen! so kannst du nicht auftreten, ich muß dir das Halstuch wieder abnehmen.

Aber jetzt in der Todesangst begann ich: Ich beschwöre dich, bei dem Heiligsten, was du kennst, bei Allem was im Himmel und auf Erden ist, ich beschwöre dich bei dem ersten Bart, den du dir abnahmst, laß mich ungeschoren!

Diese vehemente Bitte machte Eindruck, und erweckte Theilnahme, denn ich hatte mit einer humanen Seele zu thun. Die Weste wurde jetzt gesucht, aber vergebens. Die Padrona kam herbei, um Hülfe zu leisten. Nach langem Forschen ward sie glücklich entdeckt, sie war von meinem Dante breitgedrückt. Wiewohl das geübte Auge meines Garderobeserviteur da und dort Stellen entdecken wollte, welche mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen lassen, daß besagte gelbe wertherſche Weste dem Dichter schon mehreremal am Leib gelegen, während er begeistert war, so wurde doch dahin abgestimmt, daß er sie wohl tragen könne und daß sie zum übrigen

Kostüm ohne weiteres passe. Jetzt kam aber ein wichtiger Punkt, ich meine die Modesten. Hier hatte man so viel auszusetzen, daß man schlechterdings sie für untauglich erklärte, und nach andern suchte. Allein die übrigen waren theils nicht gewaschen, und theils zwei Paar, die sich der Dichter gekauft, waren als er sie anzog, um einen Schuh zu kurz, und die schwarzen Winter- und Gallahosen sahen schamroth aus, nicht über ihr Alter, sondern über ihre Strapatzen und den unordentlichen Herrn. Dennoch blieb nach reifem Ueberdenken nichts übrig, als mit denen, die ich am Leibe hatte, oder lieber gar als Sanscülotte den Besuch zu machen. Das erstere wurde vorgezogen, und dabei als ein wichtiger Grund angeführt, daß es der Nacht zugehe, und bis ich vorgelassen werde, bereits Lichter angezündet seyen. Die Padrona jedoch bemerkte am linken Fuß noch ein kleines Loch von etlichen Zollen, was sie vermeinte, vorher zunähen zu müssen, und es fiel mir ein, daß mir's auch vor einigen Wochen in den Sabinergebirgen eine Frau bemerkte. Ich gestattete ihr also meinen Fuß auf einen Sessel stellend, es pünktlich zuzunähen, während ich meinem Freund sagte: wahrlich nun bringt mir dieser kleinliche Umstand wieder das ganze Bild jenes Zauberlebens zurück, daß sich in jenen nicht dichterischen Tagen in und außer mir bewegte, ich spann mir in jenen arkadischen Bergen ein Gedicht aus, das, wenn es zu Stande kommen sollte, gewiß an Leben, Frische und Wahrheit alle übertreffen sollte, die von seiner Art Italien bereichert: denn mich bedünkt, man kann noch etwas ganz neues, niegesagtes für dieses Land thun, man kann es noch in einem großen Lebensgemälde darstellen, in welchem nach Shakspeare's Weise, auch das pöbelhafte seine Stelle finden müßte, man könnte sich dadurch auf's ruhmvollste auszeichnen, sich einen bleibenden

Namen erwerben, und es wäre eine würdige Vorarbeitung in Betreff der Selbstüberwindung auf die dramatische Laufbahn, ja denke dir, daß ich schon den Plan gemacht, daß ich meine ganze Fabel bis auf's einzelnste ausgesponnen, eine Fabel, die an sich schon auf jedem Boden interessirte, und die noch dazu Gelegenheit gibt, italiänische Eigenthümlichkeit in Natur und Leben auf's vollkommenste anschaulich zu machen — ja mein Lieber, ich darf nur beginnen — hier ist die Skizze, die ich dir in's deutsche übersetzen will. Damit eilt' ich an den Tisch, und wollte eben ein Buch aufschlagen, als die Padrona in ein Zetergeschrei und der Freund in ein Gelächter ausbrach, das meine Eitelkeit zuerst auf meinen politischen Plan setzte. Allein ich merkte bald den unwürdigen Grund dieses Geschreies, indem die Frau nach ihrer Nadel rief, und ich mich erinnerte, daß ich im Begriff war meine Hosen von ihr flicken zu lassen. Ich mußte also nachgeben, wiewohl ich versprach, jene skizzirte Composition nach abgelegter Visite in's italienische zu übersetzen, und es entstand nun, nachdem das kleine von den Sabinergesträuchen vierzig Miglien von hier zu Stande gebrachte Loch auf's anmuthigste zugeflickt war, die ernsthafte Frage, was ich zu meiner Fußbekleidung wählen müsse. Es wurde also nachgesehen, und man fand zwei Paar Stiefel vor, welche seit Jahr und Tag übrigens, und wenn mir recht, in Genua oder Florenz vor grauer Zeit so unbrauchbar und häßlich geworden, als meine Padrona.

Die Schuhe betreffend, so fand man ein Paar noch von gutem Leder, allein sie waren seit der Gebirgreise weder getragen noch geputzt worden, und man hatte deßwegen den classischen Boden daran zu tadeln, welcher sich dergestalt an sie angesetzt hatte, daß ich selbst sagte, die halbe Via Praenestina

hange noch daran. Man machte also Gebrauch vom andern Paar, woran aber das Band zerrissen war. In dieser Noth, wie schon so oft in meinem abenteuerlichen Leben, erschien unversehens eine Hülfe, die alles in's Reine brachte. Scarramuzza trug seine grauen Stivaletti herbei, welche die vom Unglimpf der Zeit getroffenen Theile der Schuhe vollkommen bedecken und dem Auge der schadenfrohen Landsleute entziehen konnten. Allein zuvor mußte von der Padrona ein Lederriemen angenäht werden, und als dieses Geschäft beendet, war auch der ganze Mann fertig. Ich befahl also der Alten, den Spiegel etwas zu reinigen, damit ich meine ganze Figur von Kopf zu Füßen in verschiedenen Bewegungen betrachten und mit dem Ideal vergleichen konnte, das ich von meiner Person und überhaupt einem Galant-homme im Kopfe habe. Es ward fast alles auf's beste angeordnet gefunden, nun der schwarze Frack angezogen, und, weil er auf dem Rücken, von gestern Abend weiß war, durch den Freund säuberlich gebürstet. So war denn der schwere Strauß überstanden, und ich wurde ermahnt, mich auf den Weg zu machen. Wiewohl ich behauptete, daß ich mich auch auf einige Zeit vor dem Fenster vor den Nachbaren und Nachbarinnen sehn lassen müsse, um sie durch meine gänzliche Verwandlung in Verwirrung zu setzen, so schob man mich doch zur Thüre hinaus, wünschte mir Glück zur Reise, und ich ging nun, wie ein aus dem türkischen oder taprobanischen in's feinste, moderne französisch übersetztes Heldengedicht, aus dem Hause. Nichts natürlicher, als daß ich den kleinen Umweg über den Corso machte, wo ich sehen oder gesehen werden konnte, und wo ich meine Figur mit dem ersten Stutzer zu messen und zu vergleichen gesonnen war.

So oft ich den Corso auf und ab wandle, und wenn's

Jahre lang geschieht, macht der Hintergrund des Capitols und die pitoreske Masse von alter Architektur, der Thurm und die Kirche Ara Cieli einen tiefen Eindruck auf mich, und ich fühle stets das Glück, das so wenige fühlen, das Glück in Rom zu seyn, mit einem Feuer von Empfindung und einer Fülle von Gedanken, die alle meine Leiden, selbst all' meine wenigen Freuden aus der Seele hinwegweht. So war ich denn auch dießmal ganz dem Eindruck des Capitols hingegeben, dem ich entgegen wandelte: ich entzückte mein Herz an der Riesensäule des Antonius, und langte auf der Piazza di Venezia an. Jetzt schlug ich meinen Weg gerade der Facade des Capitols zu ein, schon hatte ich um die Ecke gebogen, und die Treppen führten vor meinem Auge zwischen den Löwen auf, den einst mit seinen Göttern, Helden, Lictoren und Triumphatoren, so viele Jahrhunderte die Welt beherrschenden Hügel hinauf. Schon gewahrte ich oben die Reiterstatue des Marc Aurel und die colossalen Gestalten der Dioscuren, und die Trophäen des Marius, und die Paläste des Senators und der Conservatoren, und die alte Facade von Ara Cieli mahnte mich melancholisch an den Tempel des Jupiters Capitolinus und jener Schaar von römischen Göttern, deren halb aristokratische Regierungform Rom größer machte als die streng theistische Monarchie, unter der es jetzt lebt. Eine Schaar Mönche stieg die Treppe hinauf, wo einst die Sieger von Gallien, Spanien, Germanien, Afrika und Asien mit gefangenen Königen emporzogen und eine Menge andächtigen Volkes rutschte auf den Knieen die Treppe nach der Basilika in die Höhe, wo Jupiter einst gethront.

So mit aller Seele und allen Gedanken der Gewalt dieses nie geschwächten, immer wieder neuen Anblicks, und der stürmischen Folge so herzerhebender Erinnerungen von

drei Jahrhunderten hingegeben, wach' ich jetzt auf, und glaube mit Schrecken im Schlaf gewandelt zu haben. Wie es uns oft träumt, daß man einen wichtigen Besuch bei vielbedeutenden Männern zu machen habe, und wie man sich plötzlich vor ihnen in Pantoffeln findet, so erging mir's diesmal in der That. Ich hatte Noth mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. Denn, verwundere sich alle Welt, unter meinen Füßen hörte ich ein solches Klappen, daß ich des Gedankens nicht los werden konnte, meine Pantoffeln anstatt der Schuhe angelegt zu haben. Aber, o ihr Götter des alten Capitols! ich überzeugte mich schrecklich von der Wahrheit, daß es wirklich meine guten, besten, durch die Kamaschen von meinem Freunde bedeckten Schuhe waren, von denen sich die Sohle dermaßen losgerissen, daß sie nur noch in der Nachbarschaft der Zehen an einem Fetzen Leder hing. Voll Entsetzen hielt ich also einen Augenblick still, in mir berathschlagend, was in diesem kritischen Moment für ein Auskunfts- und Rettungsmittel gefunden werden könne. Es ist noch nicht Alles verloren, sagt' ich mir selbst, das beste ist, ich mache mich nun in jene Ecke, wo der Weg zum Palast des Herrn von — und zum tarpejischen Felsen hinauf führt, und versuche daselbst, mir die verwünschte Sohle vollends ganz abzureißen. Alsdann tret' ich nur desto graziöser und feiner auf, weil ich fast auf den Strümpfen gehe. Gesagt, aber — gethan! Langsam mit äußerster Vorsicht, daß mich niemand klappen hören sollte, gelangte ich in obgemeldete Ecke, und begann nun daselbst mit aller ersinnlichen Heftigkeit an der Sohle zu reißen. Aber all' mein Bemühen war vergeblich! Sie war so fest an dem übrigen Leder angeklebt, als mein Fuß am Leibe. Nun, sagt' ich, warte nur, du spitzbübische, vermaledeite Sohle, dich will ich schon hinweg kriegen, ich nehme

mein Messer heraus, und habe dich im Moment hinweg, und schmeiße dich den tarpejischen Fels hinab, wie's auch in alten Zeiten den schlechten, verrätherischen Lumpen geschah. Dies gesagt, such' ich in meinen Taschen, aber ich finde nur Bajocci d'rin, ein Schnupftuch, Tabak, eine alte Poesie, aber kein Messer. Nun wird der Handel ernst, begann ich für mich hin! O du misserables Federmesser, warum bist du zu Haus geblieben! Du, das ich doch also schone, daß ich nur alle Vierteljahr meine poetische Feder mit dir accommodire, du willst mir nicht einmal diesen kleinen Dienst thun! Du liegst nun vielleicht im trägen Müssiggange unter meinen Büchern und Papieren, oder auf dem Kamin, oder bei den Stiefeln, oder trennt meine Padrona ihre alte Haube mit dir auf, poetisches Federmesser! Ist denn keiner der Götter, Halbgötter, Heroen, Märtyrer oder Heiligen, der mir in dieser wahrhaften Seelenangst beistände und sich meiner erbarmte, indem er gewahrte, wie ich reiße und zerre, um die lästerliche Sohle weg zu kriegen, und wie sich bereits die Arbeit zweier Menschen und zweier Stunden, meine Hals- und Brustdecoration, verschiebt und zerdrückt, und wie mir schon der Schweiß auf der Stirne steht? Muß ich denn hier absolut zur Schmach und Schande des deutschen Parnasses stehen, und die verdammten Menschen, die das Capitol hinauf laufen, mit meiner Schusterarbeit belustigen? Hat nicht ein abgefeimter, witziger Kopf dich schon als Repräsentanten der deutschen Literatur karikirt, nnd auf vielfache Bestellung gemalt? Denkst du nun gar daran, daß er jetzt nicht mehr blos seine Schulden, sondern auch eine kleine Schuld, ich meine, eine poetische Nachkommenschaft, bezahlen muß, o um wie vielmehr wird er jetzt dir aufpassen, ob du ihm nicht einen neuen Broderwerb schaffen könntest? Wenn

mein böser Dämon ihn hierher führte! Würde nicht schon morgen früh das ganze deutsche Rom um die Geschichte wissen, und dich verlachen und verlästern, dich an die Wände zeichnen! Was würden sie sagen, die Maler, Architekten, und die ehemaligen Servitoris, die nun als Bildhauer serviren? Ist denn hier kein Pizzicarol in der Nähe, der mir geschwind sein Wurst- oder Käsemesser leihe, hier, wo einst Virginius durch jene heldenmüthige That mit dem Messer eines Macellaro die Tugend und Ehre seiner Tochter gerettet! und ist nicht auch meine in Gefahr? ich, der ich herausgeputzt bin, wie der erste Paino, ich ohne Sohle! Und wann wird meine Visite angehen? die Minuten entfliehen — o Jupiter Capitolinus! — Mit diesem Ausruf zog ich mit aller Macht an der Sohle aber umsonst.

Ich entfernte mich also aus der Ecke, in Desperation und völliger Rathlosigkeit. Ich versuchte einige Schritte zu machen, aber klapp, klapp, klapp, wie in einer bürgerschen Balade. Indem zeigte sich ein Herr im Fenster, der, wie es schien, meiner Noth auf die Spur gekommen war, und ein Frauenzimmer — der Himmel lasse sie nie den Pantoffel führen — auf den Balkon rief. Es war also nichts besseres zu thun, als einige Zeit in dieser Ruhe hinzustehen, und das Capitol anzuschauen, als wenn ich's heut zum erstenmal sähe. So nach und nach, scheinbar in die Herrlichkeit des Anblicks versunken, mach' ich einen, zwei, drei Schritte, und werde nicht gehört. Aber nun grade klappt's entsetzlich, und ich bleibe still, wie eine Statue. Das ärgste ist, daß ich um die Ecke und die Löwin zu traversiren habe, und unglücklicher Weise ein rechter Vasallo und Pancianera auf dem Eckstein sitzt. Mit wahrer Strategik komme ich also an diesem vorüber.

Ich suche, während ich die heißesten Wünsche und Gelübde zu den capitolinischen Göttern schicke, die Sohle mit sympathetischer Kraft am Fuße zu halten, und denselben hoch und leicht wegschwingend, nicht an die classischen Steine anzustoßen. Das geschieht und glückt nicht übel, außer daß der Tagedieb und Spitzbube von Pancianera mir mit einem Gesicht auf die Füße schaut, als wollte er fragen, ob denn der Carneval schon anfange.

Nun entsteht die Frage, welchen Weg soll ich einschlagen? Soll ich die Nacht erwarten, und die Visite morgen machen? So stand ich lange, aufmerksam die antiken Statuen betrachtend, und endlich erschien mir ein Gedanke, der ohne weiteres durch übernatürliche Einflüsse und die Bekanntschaft mit Vater Bachus, die jeder Dichter haben muß, oder wie sich der Materialist und der gemeine Mann ausdrücken würden, durch ein Gefühl von Durst in mir rege geworden war. Allein die Frage nur, wie dabei kommen? Geh' ich das Capitol hinauf, und auf der anderen Seite nach Campo vaccino hinab? Das ist zu gefährlich, der bergigte Weg gibt zu viel Veranlassung zu klapp, klapp. Also bleib' ich unten. Schon gut, wenn ich nur dort an der Obsthändlerin vorbei wäre und, o dort an der Ecke liegen gar ein Paar Kerle auf dem Boden! Also links, und nur fein langsam, nach jedem Schritt gewartet, und wieder einen Blick der Beobachtung und Verwunderung auf das Campidoglio geworfen. So komm' ich herrlich durch diese Charybdis, außer daß die Citronen- und Feigenhändlerin lachte. Ich bin nun in der engen Gasse, die gegen die Trajanssäule hinführt. Hier ist es nun freilich zu Ende mit Stehenbleiben, denn da ist nichts von Alterthümern zu sehen, als Koth. Allein, fällt mir ein, ich kann ja thun, als ob ich auf einen Freund warte, oder

auf eine Freundin, wenn ich an eine gefährliche Stelle gelange, und dieser pfiffige Einfall däuchte mir so anwendbar, daß ich also bald stehen blieb, als ich an eine offne Bottega kam, wo eine Menge Menschen an der Thür standen. Ich schaute also herum, und wartete, und wartete, und als er endlich nicht kam, machte ich, die Sohle mit aller Gewalt anziehend, einen Schritt, der mich über die Thür herüberbrachte, und dergestalt klappte, daß die Gesellschaft erschrak. Jetzt war's Zeit zum Aufbrechen, und ich machte Schritte zum Entsetzen, indem mich die Verzweiflung blind, oder vielmehr taub machte und jeden Funken von Ehrgefühl in mir auf einige Momente erstickte. Das gab mir ein gewaltig Stück. Ich war wenigstens fünfzig bis sechszig Fuß weit vorwärts gekommen, als ich mich wieder stellte, und sofort mit steigender Kunstfertigkeit in die Winkelgasse einbog, die am Abhange des Capitols nach dem Triumphbogen des Septimius Severus führt. Ich dachte mit Schmerzen an meinen so wenig triumphähnlichen Marsch und ging die Gasse empor, wohl wissend, daß hier wenig Volk ist.

Jetzt stand ich an der Bottega ein es Schuhmacher. Ich habe schon bemerkt, daß der Schuhmacher dem Vorübergehenden eher auf die Füße, als in's Gesicht schaut, und diese traurige Erfahrung regte in mir den Gedanken auf, ob es nicht vielleicht besser wäre, wenn ich Muth faßte, und keck in die Bottega hineinginge, und mir die Sohle abschneiden ließe. Aber es war ein wichtiger Grund dagegen. Ich war nämlich entschlossen sie mir schlechterdings nur an einem gewissen Orte abzuschneiden, und somit ermanne ich mich, und gehe leise, wie ein Geist, das heißt ein Geist mit Pantoffeln, vorüber. An einem abgelegenen melancholischen Eckstein versuchte ich abermals die Sohle abzureißen, und wenn der

ganze Schuh drauf gehen sollte, aber ich brachte nichts zu Stande, als daß ein Mädchen, das neugierig war, zu wissen, wer denn da unten stöhne, und einen Corpo del Diabolo und Bacco nach dem andern hören ließe, mich tüchtig auslachte. Also unverrichteter Dinge setzte ich die Reise fort. Schon ist's Ave Maria geworden, und die Nacht ist da. Allein diese schützt keinen Poeten in zerrissenen Schuhen vor fremden Augen und Ohren. Denn just um diese Zeit laufen die Eminentis wie besessen herum, und die Weiber sitzen alleweil vor dem Hause und säugen ihre Kinder.

Aber wo die Noth am größten ist, da ist die Hülfe am nächsten. Es kömmt ein Cardinalswagen angefahren, und ich höre nicht sobald den schweren Tritt der Hengste, als ich gleichsam in Begeisterung gerathe und die Straße hinrenne, als wären die Sbirren hinter mir. Gesegnet sei'st du, rief ich dem Kardinal zu, der du vermöge deiner trefflichen, kräftig beschlagenen Rosse meine Sohle aus dem Fegefeuer rettest, und siehe, schon ist das Paradies vor meinem Auge, sie hören mich nicht, o wie einzig, sie glauben, meine Schuhe seyen so gut wie neu, ein Sprung über die Via dell' Arco pandani und ich bin am Paradiese, wo mich St. Peter in Gestalt eines Cameriere empfängt, und sich erkundigt, ob ich gedeckt haben wolle.

Mit einem Wort, ich bin in der uralten, berühmten Osteria, wo Michael Angelo Buonarotti trank und heut zu Tage noch im Frühjahr vorzügliche Carciofoli und das ganze Jahr ein herrlicher Wein zu haben ist. Wer kann sich meine Freude denken, als der Cameriere die schwarzfunkelnde Foglietta und — ein Messer brachte! Eh' ich einen Bissen genoß, schnitt ich die verhängniß- und unheilsvolle Sohle ab und sie vor's Auge haltend, sprach ich voll Verachtung die Worte zu

ihr: Niedrige, elende Tochter einer Bestie! du niedrigstes von allem, was ich werth halte, an meinem Leibe zu seyn, fahre hin, du Verruchte, die einen armen Poeten im Angesicht des Capitols, wo die fromme Vorwelt einen Petrarca krönte, in die verzweifelte Nothwendigkeit versetzte, sich von Pancianeris, Vasallis, Obsthändlerinnen, Schuhflickern und dererlei Volkshefe, auslachen zu lassen, die du mich heute um eine Visite gebracht, welche mich Qualen der Tortur gekostet, und mein ganzes Haus und alle meine Garderobe in Bewegung gesetzt hat! die du mir den peinigendsten Traum, barfuß in der Stadt herumzulaufen, beinahe wörtlich verwirklicht hast, und die du mich sicherlich wieder zum Gegenstand des Spottes und Witzes, Fürwitzes, Aberwitzes und Künstlerwitzes machen wirst, wenn anders dieser unselige, gleichsam rutschende Gang nicht im Schleier einer wohlthätigen Dunkelheit bleibt! Fahre hin — und damit warf ich sie voll tiefer Verachtung in eine Grube vor der Osteria. Nun befand ich mich leicht, wie es einem etwa seyn mag, der in den Stock geschraubt war, auf dem Cavaletto einem müssigen Publicum seine unschuldigen Posteriora zeigen zu müssen, und nun urplötzlich auf's allerevidenteste Satisfaction erhält! Es wurde mir deßwegen unsäglich wohl, ich ließ mir den edlen erquickenden Wein vortrefflich schmecken, und nachdem ich seltsam gestärkt war, ging ich leicht, wie der geflügelte Merkur, hinaus, um meinem Freunde Scaramuzza die Botschaft meiner verunglückten Visite zu bringen. Vorher aber zog mich die Nähe des Campo vaccino und der Triumphbogen des Septimius, sammt den Tempelsäulen des Donnerers, die man auf der Schwelle der Osteria erblickt, zu sehr an, als daß ich meinen Unglimpf nicht vollends ganz mit einem Spaziergang auf dem römischen Forum auslöschen und

vergessen wollte. Das geschah, und der schöne Mond, der über der schwarzen Säulenkolonade des Tempels der Concordia stand, und über die wilden Trümmer am Abhang des Capitols hereinschien, die melancholische Allee, die das Forum entlang führt, und die alte Via sacra bezeichnet, der herrliche Palatin mit dem Tempel des Romulus und den gigantischen Ruinen der cäsarischen Paläste, die drei majestätischen Wölbungen des Friedenstempels und endlich das aufsteigende, mondhelle Bild des Colosseums, das reichte hin, um mich dergestalt in seine Größe und Fülle zu versenken, daß ich, als ich spät nach Hause kam, vergaß, meinem Freunde das Abenteuer von der Sohle zu erzählen, daß es also somit auch den deutschen Landsleuten verborgen bleibt, und nur auf diesem Wege anonym zu Nutz und Frommen derer bekannt wird, die sich daraus etwas abnehmen können.

* * *

Ich habe nur noch hinzuzusetzen, daß dem Uebel bereits abgeholfen ist, und daß ich dem anonymen Poeten auf das zu erwartende Honorar hin, so viel geborgt habe, daß er sich bereits ein Paar Stiefel machen lassen konnte. Das noch den Lesern, die den Unglücklichen vielleicht noch in Noth glauben, und den weichmüthigen Seelen, die wohl gar ein Mitleid für ihn fühlen möchten, für daß er sich bedanken muß.

Waiblinger, Wilhelm,

Wilh. Waiblingers gesammelte Werke mit des Dichters Leben

Bd.: 2

Hamburg 1842

81.85955-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10993240-1